2,00 DM / Band 301

Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

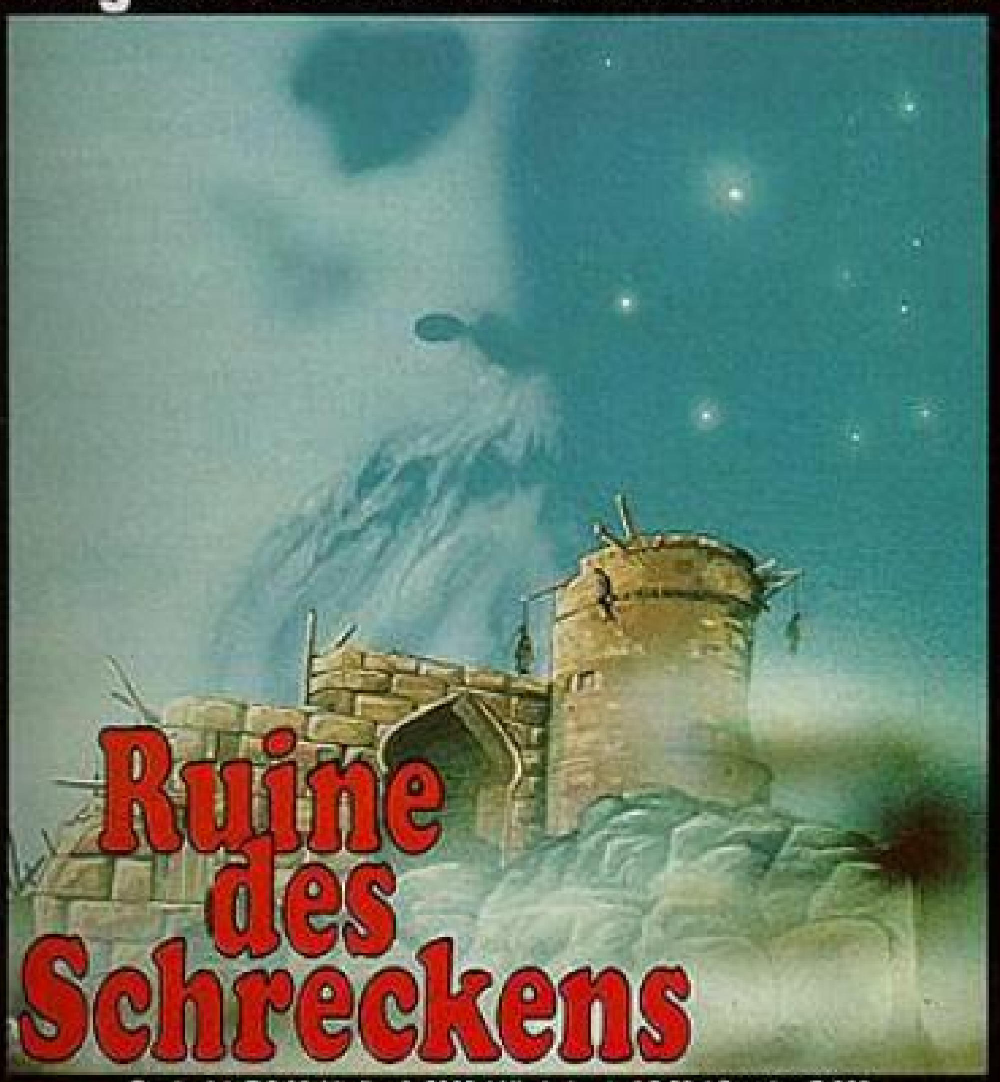
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Ruine des Schreckens

John Sinclair Nr. 801

Teil 2/4

von Jason Dark

erschienen am 09.11.1993

Titelbild von George Jones

Sinclair Crew

Ruine des Schreckens

Das Bild am düsteren Nachmittagshimmel ließ an Schaurigkeit nichts zu wünschen übrig. Grauen perfekt – Grauen, das einen Namen hatte. AEBA!

Vier Buchstaben nur, ein abstrakter Begriff, der allerdings zerlegt werden konnte, so dass die Buchstaben einen anderen Sinn bekamen und plötzlich Gestalt annahmen.

Astaroth, Eurynome, Bael und Amducias! So lauteten die wahren Namen der vier Dämonen, die zum unmittelbaren Dunstkreis des mächtigen Luzifer gehörten. Diesmal jedoch waren sie nicht durch ihre Diener, die Horror-Reiter, vertreten, sondern zeigten sich als Erzdämonen.

Sie schwebten in den Wolken als Zerrbilder des Schreckens, und sie schauten auf die Erde nieder, als sollte diese im nächsten Augenblick von ihnen zerstört werden.

Die vier waren die Gründer gewaltiger Reiche. Sie waren so alt wie die Welt, sie hatten wahrscheinlich miterlebt, wie sie entstand. Sie waren hineingeraten in den gewaltigen Kampf zwischen Gut und Böse. Dass sie noch existierten, ließ darauf schließen, wie mächtig sie waren. Zudem standen sie unter dem Schutz des Finstersten aller gefallenen Engel, Luzifer.

AEBA stand für Hinterlist, Grausamkeit, Vernichtung und Chaos. Sie selbst aber griffen nur selten in den Lauf der Dinge ein, dafür hatten sie ihre Diener, die Horror-Reiter. Wenn sie sich selbst zeigten, so wie jetzt, musste schon etwas Außergewöhnliches passiert sein.

Jeder von ihnen versuchte den anderen an Scheußlichkeit zu überbieten.

Den Anfang machte Astaroth als eine männliche Medusa. Auf seinem Schädel verteilten sich ringelnd knallrote Schlangen, die aussahen wie dicke Blutfäden. Augen schimmerten kalt wie grüne Steine, in die sich kein Lichtreflex verirrt hatte. Kein Mund, keine Nase und keine Ohren.

Eurynome war der Dämon mit dem Ziegenkopf. Geifernd, bösartig, ein langer Schädel mit bleckenden Zähnen. Unter dem Schädel zeigten sich die schwellenden Formen eines reifen Frauenkörpers in einer abstoßenden Pose.

Bael hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einem übergewichtigen Buddha. Er war nackt, schwammig, breit und wuchtig. Seine Haut war mit einem dünnen Goldfilm überzogen, und die Pupillen bestanden ebenfalls aus kleinen Goldplättchen.

Amducias machte noch den menschlichsten Eindruck von allen. Er wirkte wie ein eleganter Beau. Allerdings nur von der Rückseite her gesehen. Drehte er sich um und wandte dem Betrachter seine Vorderfront zu, sah alles ganz anders aus. Da hatte er dann keinen Kopf mehr, sondern eine lang gezogene Schnauze, die Ähnlichkeit mit der eines Krokodils aufwies.

Woher diese vier Gestalten erschienen waren, konnte wohl niemand so recht sagen. Wahrscheinlich aus den Tiefen der Hölle, aus schrecklichen Dimensionen, in die niemals das Auge eines Menschen hineingeschaut hatte. Sie waren gelockt worden, man hatte sie gereizt, und sie wollten zeigen, dass mit ihnen zu rechnen war.

Zwei Menschen jedenfalls sahen dieses schreckliche Bild am Himmel.

Und diese beiden ging es auch etwas an.

Der eine war ein achtzigjähriger Schriftsteller namens Robert Morse, der in einem Seniorenstift lebte und Besuch von einem Polizisten bekommen hatte. Als Inspektor Suko hatte er sich vorgestellt. Beide waren sich sympathisch gewesen, und Robert Morse hatte zu Suko

auch Vertrauen gefasst. Nicht nur das, er hatte ihn sogar als eine große Chance angesehen und ihm eine golden schimmernde Münze vermacht, ein so genanntes Orakel, auf dessen Oberfläche ein Mann eingraviert worden war, der auf einem Fluss ruderte und sich dabei von Vögeln mit mächtigen Schwingen beobachtet fühlte.

Der alte Mann hatte die Gestalten der Erzdämonen zuerst gesehen und Suko darauf aufmerksam gemacht. Eine kurze Drehung hatte dem Inspektor gereicht, um sie ebenfalls zu sehen.

Er starrte sie an.

Im ersten Augenblick schloss er die Augen. Er wollte kaum zugeben, was er da sah. Es war auch für ihn überraschend gekommen, obwohl er eigentlich hätte damit rechnen müssen, denn die Zeichen standen auf Sturm, und die Zeichen waren negativ geworden. Das Böse hatte zum Kampf geblasen und mit ihm die Kreaturen der Finsternis.

Luzifer lachte im Hintergrund.

Suko schaute den Autor an. Der alte Mann saß in einem Schaukelstuhl, er wippte leicht vor und zurück, auch jetzt, als der Schrecken ihn erfasst hatte, kam der Stuhl nicht zur Ruhe. An das leise Knarren hatte sich Suko längst gewöhnt, er hörte es kaum, aber er sah auch nicht die Angst auf dem Gesicht des alten Mannes, denn sein Interesse galt nur den vier Erzdämonen.

Sie standen in den Wolken. Ihre Gesichter waren nicht klar, trotzdem gut zu erkennen, und er hatte das Gefühl, als wären sie nur ihretwegen erschienen. Sein Blick glitt wieder in die Tiefe, denn hinter dem breiten Fenster des Wintergartens lag ein Park. Suko hatte dort zwei Spaziergänger gesehen, und er war gespannt, wie diese beiden bei dem Anblick reagierten.

Sie taten nichts.

Sie gingen weiter, als wäre nichts geschehen. Sie schauten weder zum Himmel noch zur Seite, für sie waren die Fratzen am Himmel einfach nicht existent.

War es vielleicht so, dass nur Suko und Robert Morse diese Gestalten sahen? Man musste mit allem rechnen, denn die vier vereinigten eine gewaltige Macht. Sie konnten Zeiten manipulieren, sie schafften es, den Menschen etwas vorzugaukeln, und sie sahen sich als Teil eines Ganzen an, denn auch sie gehörten zum Kreislauf der Welt, wo sich Gut und Böse verteilten.

Suko war einige Schritte vorgegangen und drehte sich um, als er den scharfen Atem des Schriftstellers hörte. Morse sprach mit sich selbst, er war aus der Fassung geraten, er zitterte, und sein Gesicht hatte auch die letzte Farbe verloren.

Neben ihm blieb Suko stehen. Auch das konnte den alten Mann nicht beruhigen, heftig atmete er weiter, strich immer wieder über seine Stirn, um den kalten Schweiß abzuwischen.

»Ich wusste es«, sagte er. »Es ist das Böse, das unsere Zeit beherrscht. Man kann ihm einfach nicht entkommen. Wir Menschen haben Fehler begangen, wir haben nie auf das Böse geachtet, wir haben darüber gelacht, aber das hätten wir nicht tun dürfen. Ich wusste es, ich habe es schon vor Jahren gewusst, als ich die Ruine fand. Ich bin zu der Wand nie vorgedrungen, aber ich habe ihre Ausstrahlung bemerkt, Suko, verstehen Sie?«

»Das glaube ich.«

»Es war anders. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben. Es war zeitlos, nicht in Worte zu fassen. Und glauben Sie mir eines, mein Freund. Ich habe die alte Ruine fluchtartig verlassen. Ich wollte den Namen Gamala vergessen.«

»Heißt so das Kloster?«

»Ja, so heißt es. Man spricht nicht gern darüber. Die Schrecken sind einfach zu groß gewesen. Die Mönche starben, viele andere auch, sie gingen in den Tod. Das Kloster ist eine riesige Leichenhalle. Noch heute findet man in den Ruinen die alten, bleichen Gebeine, denke ich. Es ist grauenhaft, denn dort ist das Böse der alten Zeit noch lebendig geblieben. Du musst Achtgeben, wenn du dort bist, du musst dich vorsehen, und lasse dich niemals von der Ruhe täuschen, die dort herrscht, denn es ist eine trügerische Totenstille.«

Suko hatte den hastig gesprochenen Worten genau zugehört, ohne allerdings die Gesichter der vier Erzdämonen aus den Augen zu lassen. Sie blieben, und sie schauten, sie waren böse, und Suko fragte sich, was sie unternehmen würden.

Nichts taten sie.

Sie schickten auch keinen ihrer Diener, und Suko beruhigte sich allmählich. Er griff in die Tasche und holte das Orakel hervor. Der alte Mann hatte es ihm gegeben, ohne ein schlechtes Gewissen dabei zu haben, und Suko freute sich über den Beweis des Vertrauens. Er würde alles versuchen, um das Vertrauen des Autors und Forschers nicht zu enttäuschen.

Über die Handhabung des Orakels wusste er noch nicht Bescheid. Suko konnte nur hoffen, dass es ihm den Weg zur Bundeslade zeigen würde, denn sie allein war die ultimative Waffe gegen die Kreaturen der Finsternis.

Es wunderte Suko nicht einmal, dass die vier Erzdämonen zu den Kreaturen der Finsternis zählten oder zumindest auf deren Seite standen, denn sie waren ebenso alt, und sie verstanden es, sich immer noch einem mächtigen Dämon zuzuwenden, eben Luzifer und auch in ehemaligen Zeiten Asmodina, der Tochter des Teufels.

Doch jetzt verschwanden sie.

Suko wusste nicht, wie lange sie sich gezeigt hatten, die Zeit war in diesem Fall bedeutungslos geworden, aber das erste Auftauchen schien

ihnen gereicht zu haben.

Kurz und drohend. Eine Warnung ausstrahlend, sich nicht um Dinge zu kümmern, die andere nichts angingen.

Sie zogen sich zurück, und ihre hässlichen Gesichter lösten sich einfach auf.

Sollte das alles gewesen sein? Darüber dachte Suko nach, und er wollte es eigentlich nicht akzeptieren. Sie tauchten nicht einfach aus Spaß auf, es musste einfach mehr dahinter stecken, doch um dieses Rätsel würde Suko sich später kümmern.

Morse wischte über seine Augen. »Sie sind weg, nicht wahr?«, hauchte er.

»Ja.«

»Freuen Sie sich.«

Suko hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll.«

»Nein, auf keinen Fall. Das ist die Macht des Bösen, Inspektor. Sie hat uns bewiesen, dass sie noch anwesend ist. Das dürfen Sie niemals vergessen.«

»Das Orakel hat uns nicht geholfen.« Suko hatte es etwas vorwurfsvoll gesagt.

Der alte Mann schaute zu ihm hoch. »Wie sollte es auch, mein Freund? Wie sollte es auch?«

»Das verstehe ich nicht.«

»Das Orakel ist keine Waffe, Inspektor. Es ist einfach nur ein Wegbereiter, mehr nicht.«

»Wohin?«

»Du wirst es sehen, wenn du die Ruine erreichen solltest. Nimm es mit, vergiss es nie, mein Freund. Es kann das Wichtigste in deinem Leben werden.«

»Ich werde daran denken, Robert.«

»Das wünsche ich dir und uns…«

Die beiden Spaziergänger, ein Mann und eine Frau, hatte einen anderen Weg eingeschlagen. Sie kamen auf die Rückseite des Wintergartens zu, konnten hineinschauen und winkten.

Morse grüßte zurück. »Ich kenne sie«, sagte er, »es sind sehr liebe Menschen. Was man nicht von allen hier behaupten kann. Sie glauben gar nicht, wieviel Neid und Eifersucht es auch unter alten Menschen gibt. Nicht umsonst sagt man, dass die Alten wieder wie Kinder werden.«

»Was man bei Ihnen aber nicht merkt, Robert.«

»Das hoffe ich auch.« Der alte Autor lächelte, bevor er Suko seine Hand entgegenstreckte. »Helfen Sie mir aus dem Stuhl, bitte. Die alten Knochen wollen nicht so recht.«

»Und dann?«

»Ich möchte auf mein Zimmer«, sagte er und nickte dabei. »Ich muss einfach nachdenken und so etwas wie ein Fazit meines Lebens ziehen. Es wird Zeit für mich, denke ich. Wissen Sie, es ist schlimm und schmerzt, wenn man vergessen ist. Man hat sich nicht für unsere Bücher interessiert, es war ein nur zu kleiner Kreis. Dabei hätten wir den Menschen so viel zu sagen gehabt. Wenn ich an die Fratzen am Himmel denke, so fällt mir ein, dass die andere Seite es begriffen hat. Die Menschen aber nicht. Ist doch seltsam – oder?«

»Das denke ich auch, Robert, aber so sind die Menschen nun mal. Was nicht in ihr Schema hineinpasst, das akzeptieren sie auch nicht. Damit müssen wir alle leben.«

»Sie auch, nicht?«

Suko nickte. »Und ob, Robert.« Er zog den Mann hoch, der geduckt stehen blieb und sich dabei reckte.

»Kein Mumm mehr in den alten Knochen, kein Mumm mehr.« Er schaute Suko an. Seine Augenbrauen waren struppig und hingen an einigen Stellen über wie Fransen. »Toll, dass ich Sie noch kennen lernen durfte, Suko. Vielleicht habe ich so etwas wie einen Erben in Ihnen gefunden. Ich bin einfach zu alt und auch zu vergessen. Mein Leben liegt hinter mit.«

»Darf ich noch mit Ihnen nach oben auf Ihr Zimmer kommen?«, fragte Suko.

Morse war erstaunt »Warum wollen Sie das?« Er relativierte den Satz sofort. »Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Inspektor, ich möchte Sie nicht aufhalten.«

»Das weiß ich, Robert, aber ich denke da an gewisse Vorgänge, die mich auch weiterhin beunruhigen. Die Dämonenfratzen am Himmel waren keine Einbildung«

»Stimmt, das waren sie nicht.« Morse lächelte. »Haben Sie denn Angst um mich?«

»So kann man es nennen.«

»Ach, woher, das brauchen Sie nicht, Inspektor. Nicht um einen alten Mann wie mich. Ich habe meinen Fuß bereits auf die letzte Strecke des Lebens gesetzt. Um mich braucht man sich nicht mehr zu sorgen. Ich habe Ihnen das Orakel gegeben. Versuchen Sie, es einzusetzen.« Morse hob die Schultern. »Es ist nur eine Deutung, nicht mehr. Ein Mann in einem einfachen Boot. Ein Suchender, der sich treiben lässt. Dabei wissen wir nicht einmal, in welche Richtung, vier stehen zur Auswahl…«

»Vielleicht in südliche?«

Morse hatte bisher zur Tür geschaut. Jetzt drehte er sich langsam um.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich denke nur an das große Ziel, die Bundeslade. Hat es nicht

geheißen, dass sie nach Süden gebracht wurde?«
»Kennen Sie die Überlieferungen?«
»Ich hörte von ihnen.«
Morse lächelte »Sie scheinen doch mehr zu wissen.«
»Gerüchte.«
Der Autor nickte. »Ja, leider. Auch wir waren zu sehr auf Gerüchte angewiesen«, gab er zu, »deshalb sind wir auch, da will ich ehrlich sein, zu keinen konkreten Ergebnissen gekommen. Wir haben die Bundeslade finden wollen Es ist uns nicht gelungen. Wir haben Spuren gefunden, wir haben alles unternommen, aber wir hatten immer mehr das Gefühl, im Wüstensand zu versinken. Je mehr wir glaubten, uns dem Ziel zu nähern, umso tiefer wurde der Sand, und wir standen später da und hatten nichts in den Händen. Das kann passieren, mein Freund.«
»Trotz des Orakels?«
»Ja, es half uns nicht. Möglicherweise sind wir auch nicht zu nahe an die erste Etappe herangekommen. Wer kann das schon sagen! Finden Sie Gamala, das Kloster. Lassen Sie sich nicht davon abhalten, auch tief in der Erde zu suchen. Ich bin sicher, dass Sie dort eine Spur finden. Sie werden hoffentlich das erleben, was uns leider nicht vergönnt gewesen ist.«
»Das möchte ich hoffen.«
»So, und jetzt werde ich auf mein Zimmer gehen.« Er hatte sehr entschlossen gesprochen und ging auf die Tür zu, die in das Innere des Seniorenstifts führte.
Suko blieb noch stehen, drehte sich aber um, als er das Klatschen hörte.
Im ersten Augenblick kam er mit diesen Geräuschen nicht zurecht. Dann dachte er daran, dass es Tropfen gewesen sein mussten, die auf das Glas des Wintergartens fielen.
Er schaute hoch. Ein Muster aus Punkten bedeckte das Dach. Beim Auftreffen zerklatschten sie und verwandelten sich in winzige Pfannkuchen, die an den Rändern zerfaserten.
Sie waren dunkel – schwarz…
Oder?
Suko wollte es nicht glauben, seine Kehle verengte sich. Rinnsale erschienen auf dem Glas, sie glitten nach unten.
Rote Rinnsale.
Rot wie Blut!
Da wusste er, dass die Erzdämonen noch lauerten und einen makabren Blutregen geschickt hatten…

***

Ich hatte es eilig, doch auch ich musste mich den Tücken des

Verkehrs stellen und mit ihm zurechtkommen.

Bisher hatte sich praktisch alles um einen Fall gedreht, der im Prinzip noch keiner war. Es ging darum, dass wir die Spur der verschwundenen Bundeslade aufnehmen wollten, denn nur durch sie konnten die Kreaturen der Finsternis besiegt werden. Sie war so etwas wie ein Urzeichen des Guten, während die Kreaturen in einem krassen Gegensatz dazu standen. Niemand wusste, wo sich die Bundeslade befand, und es stellte sich auch die Frage, ob sie überhaupt existierte oder ob wir nicht irgendeinem Hirngespinst nachrannten.

Das hatte ich bis zum gestrigen Tag noch geglaubt. Nun aber war alles anders gekommen.

Die Horror-Reiter waren erschienen, um uns daran zu hindern, die Spur zu finden. Und sie wiederum waren die Knappen der Erzdämonen, die sich praktisch direkt in Luzifers Nähe aufhielten und so etwas wie seine Vollstrecker waren.

Lange Zeit hatten wir vor ihnen Ruhe gehabt, nun aber bekamen wir es knüppeldick. Begonnen hatte es eigentlich hoch oben in Schottland in einem Kloster, in das sich ein verräterischer Mönch zurückgezogen hatte, den das schlechte Gewissen plagte. Ich war von meinem Freund Father Ignatius in dieses Kloster gerufen worden und hatte auch den Mönch kennen gelernt, der uns einige vage Hinweise hatte geben können, bevor er starb.

Es ging um die Bundeslade, und es ging um die Kreaturen der Finsternis. Aber auch um deren Gegner, zu denen nicht nur meine Freunde und ich zählten, sondern auch die Weiße Macht, der Geheimdienst des Vatikans, der sich praktisch nur mit mystischreligiösen Themen beschäftigte, aber sehr gut organisiert war. Seit kurzem hatte die Weiße Macht einen neuen Agenten rekrutieren können, und zwar meinen Freund Father Ignatius, der auch meine Silberkugeln herstellte. Er zählte jetzt zur Weißen Macht und lebte nicht mehr im Kloster St. Patrick. Mir gefiel diese Entwicklung, denn so hatte ich bei dieser Vereinigung einen Verbindungsmann, auf den ich mich hundertprozentig verlassen konnte.

Das genau brauchten wir auch, denn gegen die uralten Kreaturen der Finsternis anzugehen, war eine selbstmörderische Aufgabe.

Die von allen befürchtete Höllenzeit war nicht eingetroffen, aber die andere Seite gab nicht auf. Sie würde uns verdammt viel Steine in den Weg legen, um das Ziel zu erreichen.

Das hatten Jane Collins, Suko und ich erlebt, als wir nach Spuren suchten, die in Büchern versteckt sein sollten. Auch mein Freund Bill Conolly war mit eingespannt worden, und mit ihm telefonierte ich auf der Fahrt zu Suko, der sich bei einem Autor namens Robert Morse in einem Seniorenstift aufhielt.

Da ich wegen des Verkehrs nur langsam fahren konnte, konnte ich

mir dieses Gespräch leisten. Von Bill hatte ich gehört, was ihm bei dem Treffen mit einem bekannten israelischen Journalisten widerfahren war, und er hörte sich nicht eben glücklich an.

»John, ich sage dir, dass mir David Stern nicht einmal die Hälfte der Wahrheit gesagt hat. Ich kann mir auch denken, dass er den Namen des Klosters kennt, den aber hat er wohlweislich verschwiegen. Ich kann dir nicht sagen, welche Gründe ihn geleitet haben, aber die Israelis kochen ihre eigene Suppe.«

»An wen denkst du?«

»Mossad.«

»Der Geheimdienst?«

Mein Freund lachte etwas bitter. »Ich habe keinen Beweis dafür, aber ich spüre es. Mir kribbelt es unter den Fingerspitzen, wenn du verstehst, alter Junge.«

»Existieren denn Verbindungen zwischen dem Geheimdienst und deinem Freund Stern?«

»Ich vermute es. Zwar habe ich keine hundertprozentigen Beweise, doch das Gerücht hat sich immer gehalten.«

»Er war also verschlossen?«

»Ziemlich.«

»Hat er von dem Kloster gewusst, den alten Ruinen?«

»Ja.« Bills Stimme klang überzeugt. »Och denke auch, dass er den Ort und den Namen des Klosters kennt, aber er hat sich vornehm zurückgehalten und mir nichts gesagt.«

»Auch nicht einen Tipp?«

»Er gab zu, dass es existiert, und zwar nicht weit von Jerusalem entfernt. Allerdings in der Wüste, in einer steinigen, staubigen und auch menschenfeindlichen Umgebung. Da kann man nur die Schultern heben und ansonsten still sein.«

»Das befürchte ich auch.«

»Wie sieht es bei Suko aus?«

»Besser, hoffe ich.« Bill bekam von mir eine kurze Erklärung, weshalb ich Suko besuchen wollte. »Ich hoffe stark, dass sich der alte Autor noch an Einzelheiten erinnern kann.«

»Das wäre gut. Gehen wir mal davon aus, dass er es kann. Würdest du denn nach Israel fliegen und die Ruinen suchen?«

»Immer.«

Bill schwieg eine Weile, und ich bekam die Chance, mich in einen Kreisverkehr einzuordnen. »Ob das nur gewissen Leuten gefallen wird, ist die Frage.«

»Denkst du an den Mossad?«

»Sicher, wenn David Stern Kontakte hat, wird er darüber berichten, dass Fremde versuchen wollen, das Geheimnis des Klosters zu ergründen. Da wird man uns Steine in den Weg legen wollen. Ich will

dir nicht Angst machen, John, doch rechnen sollten wir damit.«

»Du machst mir keine Angst. Ich bin dir dankbar, dass du die Karten auf den Tisch gelegt hast. Allerdings denke ich nicht, dass wir es bei dem Kloster mit einer verbotenen Zone zu tun haben. Das Ziel ist einfach zu hoch, um schon am Beginn des Wegs stehen zu bleiben, wenn du verstehst.«

»Ich immer.«

»Folgendes, Bill. Ich treffe mich mit Suko und diesem Robert Morse. Sollte ich etwas Neues erfahren, bist du der Erste, der es hört.«

»Einverstanden, John. Du erreichst mich zu Hause. Ich warte auf deinen Anruf.«

Ich legte auf, und mein Gesicht war nicht frei von Sorgen. Das neue Problem, das sich bisher nur angedeutet hatte, hing wie eine gewaltige Wolke über mir, die sich im Laufe der Zeit tiefer senken und mich auch erdrücken konnte.

Nicht nur Bill und Suko waren außer mir an diesem Fall beteiligt, ich hatte auch Jane Collins und Sarah Goldwyn mit eingespannt. Sie waren ebenfalls von einem der Horror-Reiter besucht worden und hatten mit viel Glück und Geschick ihr Leben retten können. Ich war bei ihnen gewesen und hatte die Spuren des Kampfes noch erlebt.

Bei Sarah Goldwyn rief ich ebenfalls an und bekam nicht sie, dafür Jane an den Apparat. Ich wollte wissen, wie es ihnen ging, und Jane erklärte mir, dass alles in Ordnung wäre. Eben bis auf die Brandspuren, und die würden beseitigt werden.

»Am liebsten würde Sarah damit schon anfangen«, erklärte Jane. »Sie ist furchtbar, so umtriebig. Hat keine Ruhe, regt sich auf…«

»Was macht denn ihr Bein?«

»Das stört sie.«

»Habt ihr einen Arzt geholt?«

Jane lachte kieksend. »Hast du eine Ahnung! Nein, die kühlen Umschläge müssen reichen, hat Sarah erklärt. Nie würde sie wegen dieser Lappalie zu einem Doktor gehen.«

»Ja, das dachte ich mir. Gib ihr einen Kuss von mir.«

»Werde ich machen, John. Nun zu dir. Hast du Suko schon getroffen?«

»Nein, ich befinde mich noch auf dem Weg. Ist eine ziemlich weite Strecke.«

»Wir kennen den Autor nicht.«

Ich musste schmunzeln. »Ihr könnt ja nicht alles in eurer Bibliothek haben.«

»Erzähl das mal der Horror-Oma. Die springt dir glatt an die Gurgel.«

Sie kam wieder zum Thema. »Glaubst du denn, dass die Horror-Reiter es geschafft haben, alle Spuren zu verwischen?«

»Bei uns zumindest.«

»Hoffnung, Suko – oder?«

»So ist es.«

»Dann kann ich dir nur viel Glück wünschen. Schade, dass ich hier bei Sarah bleiben muss. Ich wäre gern mit dir gekommen, weil ich einfach das Gefühl habe, dass es weitergehen muss.«

»Schön, dass du so denkst. Bis später dann.«

»Okay, aber vergiss es nicht.«

Ich war nach diesen beiden Anrufen beruhigter. Auf der anderen Seite aber spürte ich, dass wir kaum noch einen Schritt vorangekommen waren.

Irgendetwas störte, es lief nicht so glatt, wie es den Anschein hatte. Ich befürchtete Schlimmes und war gespannt darauf, was dieser Robert Morse zu erzählen hatte, vorausgesetzt, er war geistig noch frisch und beweglich.

Von einer Verkehrsdichte konnte man in dieser südwestlichen Ecke von London nicht mehr sprechen, eher von einer Verkehrsdünne, verglich man es mit dem Betrieb in der City. Die Bäume zeigten das erste frische Grün.

Allerdings hielt sich die Sonne zurück, die Schatten überwogen und umflossen mich wie graue Schleier.

Mein Ziel lag ziemlich einsam. Waldreiche Umgebung, wenig Anbindung an das normale Leben. Da gab es weit und breit keine Bushaltestelle, keinen Supermarkt, keine Kneipe, und die alten Herrschaften mussten sich in diesem Heim wie auf einer Insel fühlen. Einfach abgeschoben, sich selbst überlassen, den Draht zur Außenwelt nur durch Radio und Glotze.

Das war nicht gut, wenn man die Menschen derart vom eigentlichen Leben ausschloss. Da musste man sich vorkommen wie in einem großen, luftigen Grab.

Ein Schild wies mich in die exakte Richtung. Ich musste rechts ab und rollte über einen geteerten Weg, auf dem die Reifen schmatzende Geräusche hinterließen.

Bäume und Strauchwerk begleiteten meine Fahrt. Sie standen an den Seiten der Straße ziemlich dicht, und wenn die Lücke groß genug war, dass ich hindurchschauen konnte, sah ich die Felder.

Ein Haus entdeckte ich nicht. Auch kein Gehöft, dafür aber dunkle Wolken, die sich am Himmel zusammenzogen. Sie hingen ziemlich tief, was mir ungewöhnlich vorkam, und ich glaubte auch, sie farbig schimmern zu sehen. Ich ging vom Gas, rollte entsprechend langsam dahin und peilte schräg durch die Windschutzscheibe in die Höhe.

In der Tat hatten sich düstere Wolken zusammengeballt, doch in ihren Zentren entdeckte ich gewisse Umrisse, die mich entfernt an Gesichter erinnerten.

Fratzen, die sich auflösten?

Eigentlich unwahrscheinlich, aber ich war gewarnt, fuhr noch langsamer und schaute genauer hin.

Ja, das waren Fratzen.

Tief atmete ich durch. Und plötzlich verschwand meine relativ gute Laune. Über den Rücken hinweg glitt das Eis wie ein seichter, kalter Strom. Er zwang mich dazu, an den Straßenrand zu fahren und den Rover anzuhalten. Ich blieb hinter dem Steuer sitzen und atmete zunächst tief durch. Nur nicht verrückt oder nervös machen lassen, sagte ich mir. Alles cool beobachten.

Es geschah nichts. Ich hörte auch keine fremden Geräusche, bis auf das leise Brummen des Motors. Nichts regte sich in meiner Nähe. Es war fast windstill, die jungen, grünen Blätter an den Zweigen zitterten kaum.

Ich stieg aus.

Kühle Aprilluft umwehte mich. Sie war klar, es roch auch nach Regen, und ich ging einige Schritte weiter, um einen besseren Blick nach oben zu haben, denn an der Stelle, wo ich stehen blieb, war das Geäst nicht mehr so dick.

Der Himmel zeigte noch immer seine normale Farbe. Bis oben an der Stelle, wo ich die Veränderung gesehen hatte. Jetzt war sie nicht mehr vorhanden.

Ich ging trotzdem einige Schritte weiter, weil die Sicht dort besser wurde. An einer bestimmten Stelle blieb ich stehen. Der Blick floss über das Ende des Wegs hinweg, da mündete er in eine Zufahrt, an deren Ende ich die Mauern eines großen Hauses sah. Das musste das Seniorenstift sein.

Es lag in einer parkähnlichen Umgebung. Viel Rasen, relativ wenig Bäume, dafür Wege, die wie dunkle Adern das Grün des Untergrunds durchschnitten.

Das Haus sah aus der Entfernung dunkel aus. Es wirkte auch klotzig und wenig einladend. Die Erinnerung an eine große Grabstätte tauchte in mir auf. Bäume standen vor dem Eingang wie mächtige Wächter. Kein Mensch war zu sehen. Vor dem Eingang parkte ein grauer Lieferwagen, dessen Ladefläche abgedeckt war.

Was hatte mich gewarnt? Ich wusste es nicht, doch Sukos Wagen konnte ich auch nicht sehen. Er war entweder an der Rückseite geparkt oder wurde von dem Lieferwagen verdeckt.

Ich würde es wissen, wenn ich da war, deshalb ging ich die wenigen Schritte bis zu meinem Rover zurück. Die linke Hand hatte ich schon auf den Türgriff gelegt, als etwas gegen meinen rechten Handrücken klatschte.

Es war kein harter Schlag, jedoch deutlich spürbar, als wäre ich von einem Regentropfen erwischt worden.

Ich schaute hin – und schluckte!

Das konnte doch nicht wahr sein. Ein Tropfen hatte mich zwar getroffen, nur bestand er nicht aus Wasser. Was sich da auf meinem Handrücken ausbreitete, war ein an den Rändern auseinander gespritzter Blutfleck. Im ersten Moment stand ich unbeweglich, dann schaute ich nach oben, und der zweite Tropfen erwischte mich auf der Stirnmitte.

In diesem Augenblick war mir alles klar.

Es regnete nicht normal, es regnete Blut!

Ich hatte dafür keine Erklärung, nahm es nur hin, wollte auch nicht länger neben dem Rover stehen bleiben und später aussehen wie aus einem Blutbad hervorgezogen. Ich öffnete die Wagentür und tauchte schnell in das Innere.

Mein Atem traf eine Scheibe, auf deren Außenseite sich bereits ein rotes Muster gesammelt hatte. Das Blut war in großen Tropfen gegen das Glas geprallt, es hatte sich aufgelöst, denn aus einem Tropfen waren viele kleine geworden, die ihren Weg an der Scheibe entlang nach unten glitten und Streifen hinterließen.

Es regnete Blut!

Mit dieser Tatsache musste ich zunächst einmal fertig werden. Ich saß da und hielt für einen Moment den Atem an, während es in meinem Hinterkopf leicht tuckerte.

Verrückte Gedanken schossen mir durch den Schädel, nur war keiner so normal, als dass ich ihn hätte auffangen können. Das lief alles irgendwo an mir vorbei. Ich dachte über die schreckliche Tatsache des Blutregens nach, und ich fragte mich natürlich, wie so etwas überhaupt möglich war, während immer wieder neue Tropfen gegen den Wagen fielen und dort zerklatschten.

Bei jedem Aufschlag entstand ein leises Trommeln und untermalte das Horror-Szenario mit seiner makabren Musik.

Natürlich dachte ich über den Grund dieses Regens nach, doch den bekam ich nicht in den Griff. Meiner Ansicht nach konnte er mit dem Auftauchen der Gesichter oder Figuren in den Wolken zusammenhängen. Mir hatte man also bewusst dieses Schauspiel geboten. Warum?

Um mich von meinem Ziel abzuhalten. Auch wenn es Blut und Backsteine regnete, ich wollte mich davon nicht abhalten lassen. Das Auftauchen des Blutregens zeigte mir nur, wie nahe ich an einer Lösung war, die für die andere Seite nicht akzeptabel sein konnte.

Ich startete den Motor wieder.

Der Rover tat brav seine Pflicht und fuhr an. Auf dem Asphalt breiteten sich die dunklen Blutflecken aus, die dort allerdings schwarz wirkten. Der Regen nahm auch nicht an Stärke zu, es tröpfelte weiterhin nur, doch die Sicht wurde mir immer mehr erschwert. Es gab auch immer weniger Lücken auf der Scheibe.

Ich wollte auch nicht die Wischer anstellen. Schon nach den ersten Bewegungen hätte ich nur mehr einen roten Schmierfilm auf dem Glas gehabt. Da wäre es unmöglich gewesen, etwas zu erkennen.

So konzentrierte ich mich weiterhin auf die noch vorhandenen Lücken, hatte mich dabei etwas geduckt und den Kopf zur Seite gelegt, um gegen den oberen Rand schielen zu können, wo noch genügend freie Flächen vorhanden waren.

An der Unterseite der Scheibe hatte sich bereits ein roter Schmierfilm gebildet, der eine Durchsicht unmöglich machte.

Wer immer für diesen Blutregen die Verantwortung trug, er musste über Macht verfügen. Schwarzmagische Macht, also musste er ein mächtiger Dämon sein. Dieser Dämon – vielleicht waren es auch mehrere – hatte sich auf meine Spur gesetzt. Er hinterließ sein Zeichen, das sich hier auf diese Umgebung konzentrierte, aus der sich nun die Umrisse des Hauses hervorschälten. Ich sah das Gebäude nur verschwommen, als hätte jemand eine große Glaswand davor gestellt und sie mit roter Farbe kurzerhand bestrichen.

Zum Glück war der Weg breit genug. Ich kam gut durch, verlor nie den Kontakt zur eigentlichen Straße und schaute mehr durch die Seitenscheibe als nach vorn.

Die Tropfen fielen noch immer. Jeden Aufprall gegen das Glas oder das Blech hörte ich oder vermeinte es zu hören. Die Spannung in mir war gewachsen, und ich ließ meinen Rover dicht an der Rückseite des Lieferwagens vorbeirollen.

Da stand der schwarze BMW. Er gehörte Suko. Er hatte ihn tatsächlich neben dem Wagen geparkt.

Ich fuhr noch ein paar Yards weiter, da ich bis zum Eingang so wenig wie möglich laufen wollte. Dicht an der Treppe stellte ich den Rover ab.

Viel länger hätte ich auch nicht mehr fahren können, denn die Scheibe war zu. Ich stellte den Motor ab und dachte daran, dass ich noch einige Schritte durch den Blutregen laufen musste, bis ich die Haustür erreicht hatte. Egal, da musste ich durch.

Niemand ließ sich blicken. Da die Seitenscheiben noch verhältnismäßig frei waren, gelang mir auch ein Blick auf die Fenster des Seniorenstifts.

Dort tat sich nichts.

Es war keine Gestalt zu sehen, die hinter der Scheibe stand und nach draußen schaute. Dabei hätte den Insassen der verdammte Regen doch auffallen müssen.

Warum hielten sie sich zurück? Hatten sie sich vor Angst in ihre Zimmer verkrochen, denn auch mein Freund Suko zeigte sich nicht. Vielleicht war es ihm ähnlich ergangen.

Ich drückte die Tür auf. Beim Aussteigen duckte ich mich instinktiv,

als könnte ich auf diese Art und Weise dem makabren Regen entwischen. Ich kam gut aus dem Fahrzeug, rutschte auf dem Boden auch nicht aus – das Blut hatte ihn doch glatt gemacht – und lief mit so langen Schritten wie möglich auf die Treppe zu, an deren Ende sich die Eingangstür abzeichnete, die so gar nicht zu dem alten Haus passen wollte, denn sie war nachträglich eingebaut worden.

Ein braunes Viereck mit einer breiten Klinke, die ebenfalls Blutspritzer zeigte. Ich lief die Treppe schnell hoch, aber der Regen holte mich ein. Bei jedem Tropfen, der meinen Körper oder meinen Kopf traf, zuckte ich zusammen, aber entwischen konnte ich dem Regen nicht. Zum Glück war vor der Tür ein kleiner Vorbau, der mich einigermaßen schützte. Ich klemmte mich darunter, wischte in einer automatischen Geste über das feuchte Haar und konnte dann auf meine rot gefärbte Handfläche schauen: Ich hatte nicht mehr an das Blut gedacht und stieß aus Überraschung einen leisen Fluch aus.

Dann kümmerte ich mich um die Tür.

Sie sah stabil aus. Ich hoffte, dass sie nicht verschlossen war, denn sie aufzubrechen, würde gar nicht so einfach sein. Die Klinke befand sich in Griffweite. Ich drückte sie nach unten, rechnete mit einem Widerstand, aber der war nicht vorhanden. Ich konnte die Tür ohne Schwierigkeiten nach innen drücken und betrat vorsichtig das Seniorenstift, das mich schon nach dem ersten Schritt an eine große düstere Höhle erinnerte, in der ein bestimmter Geruch vorherrschte, der allerdings nicht nach Blut roch, sondern nach anderen Dingen. Nach irgendwelchen Putzmitteln. Aber auch der Geruch alter Kleidung hing dazwischen.

Nur war niemand zu sehen.

Kein Insasse des Heims, kein Mitglied des Personals, nichts, das Haus war so gut wie leer.

Ich wollte auch nicht rufen, sondern blieb in der Halle stehen, um mich umzuschauen, während in meiner Umgebung die großen Blutstropfen gegen die Scheiben klatschten.

Das war verrückt, denn hier stimmte überhaupt nichts. Ich bewegte meine Hände und ballte sie vor Wut zu Fäusten. Hinter meiner Stirn hockte ein Druck, der sich auch auf die Augen verteilte. Ich sah mehrere Türen, die von dieser Innenhalle abzweigten, die auch für Besucher eingerichtet worden war. Tische und Sitzgelegenheiten standen auf dem Steinboden.

Ich ging weiter bis zu einem Hinweisschild. Es war an der Wand befestigt. Ein Pfeil zeigte in eine bestimmte Richtung, und auf dem Schild las ich den Namen »Wintergarten«.

Sollte ich dorthin gehen?

Um ihn zu erreichen, musste ich durch einen schmalen Gang laufen. Ich dachte daran, dass ich in dem Wintergarten den Blutregen genau

beobachten konnte. Nach wie vor blieb ich allein.

Kein Mensch trat mir in den Weg. Niemand zeigte sich in dieser kleinen Halle. Der gesamte Bau wirkte wie ausgestorben.

Ich nahm mir den Flur vor, der zum Wintergarten führte, stoppte schon nach wenigen Schritten, denn ich hatte Stimmen gehört. Zwei Männer sprachen dort sehr leise miteinander, und als ich Sukos Stimme erkannte, fiel mir ein Stein vom Herzen.

Ich achtete nicht mehr darauf, leise zu sein, sondern lief so rasch wie möglich in den Wintergarten hinein.

Er und ein alter Mann waren im Begriff, ihn zu verlassen. Immer wieder schauten sie gegen das Dach aus Glas, über das die roten Tropfen in langen Streifen rannen und dort ein Muster gebildet hatten, als hätte ein verrückter Maler seine Ideen ausgelebt.

Ich räusperte mich.

Erst jetzt wurden sie auf mich aufmerksam. Es war Suko, der sich als Erster umdrehte.

Er sah mich, ihm fehlten die Worte. Auch sein Begleiter – ein alter Mann brachte keinen Ton hervor. Dafür sprach ich. »Tja, da wird es wohl Einiges zu erklären geben«, sagte ich, und meine Stimme klang trotz allem erleichtert…

***

Es gab einiges zu erklären, das stimmte. Nur hatte ich noch nie zuvor mit Suko in einer derartigen Umgebung geredet. Wir hatten den Wintergarten nicht verlassen. Es war dunkel geworden, weil eben die rote Flüssigkeit auf dem gläsernen Dach lag und ebenfalls an den Wänden entlang nach unten lief.

Wir rochen das Blut nicht, und auch ich hatte mich notdürftig gereinigt, während Suko mir Bericht erstattet hatte.

Ich wusste über alles Bescheid und auch darüber, dass der Mann namens Robert Morse ein gewisses Ziel so gut wie erreicht hatte, nur den letzten Schritt aber nicht hatte gehen können.

Das Orakel lag auf meiner Handfläche. Wie ein übergroßes Geldstück, das golden schimmerte. Ich wusste nicht, wie ich es hätte handhaben sollen, und auch Robert Morse hätte es mir nicht erklären können, denn er war der Meinung, dass es sich »melden« würde, wenn es so weit war.

»Also wenn wir das Kloster gefunden haben?«, fragte ich nach.

»So muss es sein«

Ich warf ihm einen knappen Blick zu. »Hat es sich denn bei Ihnen gemeldet?«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf, als würde er seine frühere Tat noch bedauern. »Ich… ich habe den letzten Schritt einfach nicht gewagt, wenn Sie das verstehen.«

»Sie sprechen von der geheimnisvollen Wand.«
»Ja.«
»Die noch unter dem Kloster liegt.«
Er nickte. »So jedenfalls lauten die Hinweise. Wer diese Wand findet, kann möglicherweise den Weg erkennen, der zu dem großen Ziel führt, an das Sie ja heran wollen. Aber nichts ist sicher.« Er hob die Schultern.
»Aus Erfahrung weiß ich, dass derartige Hinweise nie direkt, sondern immer irgendwie verschlüsselt sind. Deshalb würde ich mir an Ihrer Stelle nicht zu große Hoffnungen machen, doch wenn Sie es schaffen, die Zeichen zu deuten, sind Sie einen großen Schritt weiter.«
Ich räusperte mich. »Ja, wenn wir es schaffen«, murmelte ich, »aber da wäre noch etwas anderes. Auch wenn wir räumlich weit von diesem Kloster getrennt sind, so habe ich doch das Gefühl, ein Stück des Weges bereits gegangen zu sein, denn nicht grundlos sind die vier Dämonen erschienen und haben den Blutregen geschickt.«
»Das stimmt«, sagte Suko.
»Warum sind sie verschwunden?«
»Ich habe keine Ahnung, John. Kann sein, dass sie eingesehen haben, nichts mehr ändern zu können. Wir haben eben durch unseren Freund Robert Morse die Spur gefunden, die Erzdämonen sind zu spät gekommen, wie auch ihre Diener, die Horror-Reiter. Deshalb haben sich beide wieder zurückgezogen, denke ich mal.«
»Meinst du?«
»Gib mir eine andere Möglichkeit.«
Ich nickte vor mich hin. »Das ist schwer, sogar verdammt schwer. Überhaupt stimmte hier einiges nicht. Sie, Mister Morse, kennen sich in diesem Haus aus. Ist es hier immer so still?«
Er zwinkerte einige Male. »Wie… wie meinen Sie das?«
»Kann ich Ihnen sagen. Ich habe hier keinen Menschen außer euch beiden gesehen. Niemand vom Personal, keinen anderen Heiminsassen. Sind die denn ausgeflogen?«
»Eigentlich nicht«, flüsterte er.
»Sie deuten damit an, dass sie sich noch hier im Haus aufhalten. So gut wie alle?«
»Ja.«
Bei der nächsten Frage zeigte mein Gesicht starke Zweifel. »Und niemand soll diesen Blutregen gesehen haben?« Ich schlug mir gegen die Stirn. »Himmel, die Menschen müssen doch in Panik verfallen sein, wenn plötzlich Blut vom Himmel fällt. Die können doch nicht blind sein, denke ich. Was ist da passiert?«
»Totenruhe«, murmelte der alte Autor.
Ich schaute ihn an. Er mochte mit seiner Antwort zwar Recht gehabt haben, aber der Ausdruck gefiel mir nicht. Ich wiederholte ihn leise,

dabei sah ich ihn nicken.

Suko fragte: »Glauben Sie denn, dass keiner mehr lebt? Weder einer von den Insassen noch jemand vom Personal?«

»Ich weiß es nicht.«.

Sukos Gesicht hatte einen Schauer bekommen. »Das müsste sich doch feststellen lassen, John.«

»Sicher, wenn wir die Zimmer durchsuchen.«

»Klar«, stimmte er mir zu, »das ist die eine Seite. Es gibt noch eine andere. Vielleicht wäre es am besten, wenn wir dieses Haus so schnell wie möglich verließen.«

»Ich bleibe hier!« Spontan hatte Robert Morse geantwortet. »Nein, ich werde nicht gehen. Ich weiß nicht, wohin ich soll. Himmel, ich bin einundachtzig Jahre alt. Mein Leben liegt hinter mir. Es war nicht immer einfach, das stimmt schon, es glich einer Fahrt auf der Achterbahn, aber ich kann auf keinen Fall verschwinden, als wäre nichts geschehen. Das müsst ihr mir glauben.«

Jetzt eine Entscheidung zu treffen oder sich über gewisse Dinge zu streiten, war nicht gut. Deshalb schlug ich einen Kompromiss vor. »Suko, bleib du mit Mister Morse hier im Wintergarten, während ich mich mal im Innern des Hauses umschaue.«

»Einverstanden.«

Ich wollte gehen, aber Morses Hand erwischte mich wie eine Kralle. Er hakte sich im Stoff meiner Jacke fest. »Hören Sie, Mister Sinclair, hören Sie, was wollen Sie denn?«

Ich lächelte knapp. »Eine Lösung…«

Seine Hand löste sich. Er schaute ins Leere. »Eine Lösung«, wiederholte er und schüttelte den Kopf. »Nein, nein, es wird keine Lösung geben. Nicht hier. Es sei denn, Sie akzeptieren, dass diese Lösung Tod heißt. Hier sollen Spuren verwischt werden. Die anderen wollen nicht, dass man ihnen auf die Spur kommt.«

»Wer sind die anderen genau?«

»Dunkle Kräfte«, flüsterte der Autor. Er hatte dabei seinen Kopf gesenkt. »Ich habe sie in meinen Büchern als Urkräfte bezeichnet. Sie haben ihren Platz auf der Welt immer gefunden. Sie kennen keine Grenzen, sie wollen in Ruhe gelassen werden, um im Untergrund Böses tun zu können. Das hat bisher gut geklappt, doch nun sind Dinge passiert, die sie stören, und deshalb werden sie sich auch wehren. Sie kämpfen dagegen an, sie sind sehr stark, sie haben es mit Menschen zu tun, und diese Menschen können nur verlieren. Ich gehöre dazu. Ich bin die letzte Spur hier in diesem Lande, denke ich. Alles andere wird sich woanders entscheiden. Deshalb sollten Sie vorsichtig sein. Die Gesichter sind weg, aber ich spüre, dass die Dämonen noch lauern. Sie haben hier bewusst zugeschlagen, aber uns verschont. Ich kenne den Grund nicht…«

»Was meinen Sie denn mit uns verschont?«
»So wie ich es sagte.«
»Dann sollen die anderen tot sein?«, fragte ich.
Der alte Mann hob seine knochigen Schultern an. »Rechnen Sie mit dem Schlimmsten«, flüsterte er.
Das würde ich auch. Mein Blick galt Suko. Er war mehr fragend gestellt, und der Inspektor nickte. Also hatte er nichts dagegen, wenn ich mich umschaute. Ich erkundigte mich nach den Zimmern der Insassen und auch nach den Wohnräumen des Personals. Die Antworten gab Robert Morse mit einer Stimme, die immer mehr versickerte. Mir kam es vor, als würde ihn bei jedem Wort die Kraft intervallweise verlassen. Er hockte in seinem Stuhl, Kopf und Oberkörper nach vorn gebeugt, dann fing er an zu weinen.
Ich ging, denn ich wusste ihn bei Suko in guten Händen. In meinen Knien spürte ich schon eine gewisse Weichheit, als ich den Wintergarten verließ und wieder in der Halle stand, wo ich mich umsah und mich dabei an die Erklärungen des alten Mannes erinnerte.
Sein Zimmer war in der ersten Etage. Ein alter Fahrstuhl stand den Insassen des Heims zur Verfügung. Allerdings konnte man auch eine Treppe hochgehen.
Da mich die unten liegenden Wirtschaftsräume weniger interessierten, hielt ich mich an die Treppe. Sie war normal gebaut, dennoch hatte ich den Eindruck, als würde die Härte der Stufe unter jedem Druck meines Fußes verschwinden und zu einer schwammigen Fläche werden. Über mir hingen Lampen. Sie waren ausgeschaltet und glotzten wie runde, blasse Gestirne auf mich nieder. Das Holz der Treppe und auch des Geländers zeigte eine braune Farbe. Ich strich mit der rechten Hand darüber hinweg, ich hörte nichts, nur eben die Geräusche, die ich selbst verursachte, und in der ersten Etage blieb ich stehen.
Der Gang, der zu den einzelnen Zimmern führte, lag im Dämmer. Auch bei Sonnenschein würde es in diesem Haus kaum heller werden. Immer mehr erinnerte es mich an eine Gruft, deren Wände mehr Schatten waren als festes Mauerwerk.
An einer Blumenvase schritt ich vorbei und betrat den Flur. Schritt für Schritt näherte ich mich der ersten Tür, und mir ging wieder ein Begriff durch den Kopf.
Todesstille…
Durch die Nase atmete ich ein. Mein Magen krampfte sich leicht zusammen. Ich war nicht der coole lockere Held wie im Kino, denn meine Gefühle glichen denen eines normalen Menschen.
Vor der ersten Tür stoppte ich. Sie war hellbraun gestrichen. Geschlossen, doch nicht verschlossen, denn sie ließ sich durch einen leichten Druck nach innen schieben.

Vor mir lag das Zimmer.
Ein Zimmer für zwei Personen mit einer Nebentür, die wahrscheinlich in einen Waschraum oder in ein kleines Bad führte. Der Geruch fiel mir jetzt wieder stärker auf.
Es war der Geruch des Alters, der zwischen den Wänden hing und sich auch im Holz der Kleiderschränke eingefangen hatte. Selbst aus dem Teppichboden strich diese Muffigkeit, aber von einem Insassen sah ich nichts.
Das Zimmer war leer. Auf dem viereckigen Holztisch standen noch zwei leere Tassen. Über einem Schemel lagen Kleidungsstücke verteilt, und ich sah dabei auch Unterwäsche.
Mein Ziel war die zweite Tür, die nicht verschlossen war. Kaum hatte ich sie spaltbreit geöffnet, als mir der typische Badezimmergeruch entgegenwehte. Er entstand dann, wenn jemand duschte oder ein Bad nahm. Die Mischung aus Feuchtigkeit und Seife, aber das alles interessierte mich nicht mehr, denn mein Blick war auf die Wanne gefallen.
Dort lag er.
Der Mann war nackt. Er hing schräg im Wasser, sein dürrer Körper mit, der bleichen Haut erinnerte mich an eine Leiche. Die Augen standen offen, sie waren zudem leicht verdreht, und aus dem Mund war ein dünner Speichelfaden gesickert.
Ein Toter?
Ich wollte es nicht glauben, nicht akzeptieren und war mit einem Schritt bei ihm.
Der Mann hatte Glück gehabt, dass er nicht in das schon kalt gewordene Wasser gefallen und ertrunken war. Mit dem linken Arm hatte er sich auf dem niedrigen Wannenrand noch abstützen können und sich so in dieser unnatürlichen Schräglage gehalten. Es war ihm auch nicht mehr gelungen, das Band der Klingel zu erreichen, die einen Notruf ausgelöst hätte, dieser Zustand musste ihn von einer Sekunde auf die andere erwischt haben.
Aber er war *nicht* tot!
Das machte mich zwar nicht eben glücklich, es beruhigte mich aber ungemein. Dieser alte Mann mit den schütteren, weißen Haarsträhnen, war nur in eine tiefe Bewusstlosigkeit gefallen, aus der er so leicht wohl nicht erwachen würde.
Ich richtete mich wieder auf. Für eine Weile schaute ich gedankenverloren ins Leere. War das die Lösung? Hatten die Kräfte der Erzdämonen es geschafft, diese Menschen aus ihrem normalen Zustand in den der Bewusstlosigkeit zu reißen?
Bei diesem hier war das zumindest der Fall gewesen, und ich hoffte auch, dass es sich bei den Übrigen ebenso verhielt. Denn diese alten Menschen hatten mit den Erzdämonen und dem eigentlichen Fall

nichts zu tun Sie waren nur Statisten oder Staffage, denn den Urkräften war es um etwas ganz anderes gegangen.

Ich verließ das Bad wieder, durchquerte das Zimmer und kehrte in den stillen Flur zurück.

Dann durchsuchte ich die Zimmer.

Ich fand die Menschen allesamt in dem gleichen Zustand. Manche lagen auf dem Boden, andere wiederum auf ihren Betten. Wieder andere waren sitzend an den Tischen zusammengesunken und berührten mit ihren Stirnen das Holz der Fläche.

Bis zur letzten Tür ging ich, und hinter ihr fand ich eines der Personalzimmer. Es glich in etwa dem Raum einer Krankenschwester im Krankenhaus, denn auch hier gab es einen Tablettenschrank und zudem einige medizinische Geräte. Zwei junge Frauen lagen auf dem Boden. Sie hatten ihre Gesichter dagegen gedrückt, so bekamen sie schlecht Luft. Ich legte die erste zur Seite, sie war steif wie eine Tote, doch auch hier hatte ich schnell festgestellt, dass sie noch lebte.

Das Gleiche tat ich mit der zweiten.

Sie befand sich noch in der Umgebung, als ihr Arm hochfuhr und sich Finger in das dünne Fleisch meines Halses krallten. Ich hörte ein böse klingendes Geräusch und zuckte unter dem Schmerz an meinem Hals zusammen, als die Person versuchte, sich an mir hochzuziehen, wobei sie den Hals als Halt benutzte.

Ich schlug die Hand zur Seite.

Der Arm klatschte auf den Boden, die Frau rollte sich herum. Sie trug ein kurzes Kleid und eine weiße, lange Schürze darüber. Mit beiden Händen stützte sie sich auf, und ich ließ sie in die Höhe kommen. Bisher war es mir noch nicht gelungen, einen Blick in ihr Gesicht zu werfen, das konnte ich wenig später, als sie leicht schwankend vor mir stand. Ihr Gesicht war kalkig, der Mund bewegte sich zitternd, und auf die Haut hatte sich ein Schauer gelegt.

Ich hoffte auf eine Antwort, als ich sie ansprach. »Was ist passiert? Reden Sie!«

Zunächst starrte sie mich an und sagte kein einziges Wort. Nur ihr Atem schien mir entgegen zu dampfen. Tief in ihrer Kehle entstand dann ein Röcheln, bis sie schließlich eine Antwort formuliert hatte. »Böse«, sagte sie, »das Böse ist da gewesen. Das andere, das Dunkle.« Sie drehte sich dabei auf der Stelle und hielt die Arme erhoben, die Hände gespreizt. Ihre Augen bewegten sich, als suchte sie nach diesem von ihr erwähnten Bösen.

Dabei ging sie zur Seite, bis sie ihr Bett erreicht hatte. Sie stieß gegen die Kante und fiel.

Ich brauchte sie nicht abzustützen, denn sie fiel sehr weich und landete auf dem Bett. Kaum hatte sie es berührt, da versank sie wieder in eine tiefe Lethargie.

Ich blieb neben ihr stehen und überlegte, ob ich das Kreuz einsetzen sollte. Nein, ich ließ es bleiben, es hätte möglicherweise zu gefährlich für sie werden können. Wahrscheinlich war es besser, wenn sie sich erst einmal »ausschlief«.

Alle anderen, die ich bisher entdeckt hatte, waren in eine tiefe Lethargie gefallen, diese Frau hier ebenfalls, aber sie hatte die innere Kraft besessen, für einen Moment aus ihr zu erwachen. Und sie hatte sich erinnert, was vorgefallen war, auch wenn ihre Antwort abstrakt geklungen hatte. Das Böse war ihr und den anderen begegnet, ich präzisierte es und fügte noch die vier Erzdämonen hinzu.

Also mussten auch sie die Fratzen gesehen haben und waren bei deren Anblick eben in diese unerklärliche tiefe Bewusstlosigkeit gefallen. Bis auf zwei Ausnahmen, Suko und Robert Morse. Warum hatte es sie nicht erwischt?

Die Antwort kannte ich nicht. Es gab da nur Spekulationen. Wahrscheinlich hatten die vier Erzdämonen mit ihnen noch etwas Besonderes vor, und ich traute den Dienern Luzifers auf jeden Fall alle Gemeinheiten zu. Bisher hatten sie das Feld bearbeitet und den Keim in den Boden gelegt. Nun aber warteten sie auf die Ernte.

Ich hatte es eilig, als ich den Rückweg antrat. Ein Gefühl sagte mir, dass noch nicht alles vorbei war, und als ich die Treppe zur Halle hinunterstieg, stand Suko an deren Fuß. Gespannt schaute er mir entgegen. Ich stellte ihm die erste Frage. »Wo ist Robert Morse?«

»Noch im Wintergarten. Und was ist dir passiert?«

Neben Suko, der mir Platz gemacht hatte, blieb ich stehen. Mein Gesicht war so ernst, dass er erschrak und ich ihm rasch das Wichtigste erklärte. »Sie sind nicht tot.«

Suko atmete erleichtert aus. »Okay, wunderbar, aber was ist mit ihnen geschehen?«

»Sie sind noch da. Alle, nehme ich an.«

»Du sagst das so seltsam, John«

»Ich konnte mit keinem reden. Sie waren nicht in der Lage.« Suko und Robert Morse bekamen von mir einen genauen Bericht. Zumindest mein Freund hörte genau zu. Was Robert Morse tat, sah ich nicht. Er hatte sich zur Seite gedreht und starrte gegen die blutverschmierte Wand des Wintergartens.

»Fühlst du dich wohl?«, fragte Suko.

»Ich weiß nicht.« Dann schüttelte ich den Kopf »Nein, ich fühle mich nicht wohl.«

»Das kann ich mir denken, John. Es ist etwas geschehen, bei dem wir außen vorgelassen wurden. Bis jetzt, aber es ist nicht vorbei. Ich… ich komme mir allmählich vor wie in einem Gefängnis. Alles rückt immer dichter und näher zusammen, und ich glaube, dass für uns noch die Stunde der Wahrheit schlagen wird.«

»Das ist möglich, nur frage ich mich, ob es Sinn haben wird, hier zu bleiben.« Ich deutete auf den alten Schriftsteller. »Wir sollten ihn zumindest von hier wegschaffen.«

»Einverstanden. Wohin?«

»Weit weg«, murmelte ich. »Mit uns zusammen.«

Suko hatte mich begriffen. »Israel?«

»Ja!« Ich ging einen Schritt zur Seite und bekam mit, wie Morse den Kopf hob. »Weißt du, er kennt sich aus. Wir wissen zwar jetzt den Namen der Klosterruine, aber wir müssten uns schon durchfragen und würden wahrscheinlich auffallen.«

»Das werden wir sowieso. Denk daran, dass Bill mit einem Mann zusammen war, der Bescheid weiß und zudem Beziehungen zum israelischen Geheimdienst hat. Ich kann mir denken, dass da einige Verbindungen gestrickt worden sind.«

»Ich werde nicht gehen!« Robert Morse hatte gesprochen und war mir mit seiner Bemerkung zuvorgekommen.

Mein Wink galt Suko, damit er mit ihm sprach, denn er kannte ihn besser. Suko blieb dicht neben dem Stuhl des Mannes stehen und fragte.

»Warum wollen Sie nicht gehen?«

»Mein Leben ist vorbei.«

»Nein, Sie…«

»Hören Sie auf, Inspektor. Ich merke es selbst, dass es immer mehr verrinnt. Dieses Haus wird auch mein Grab werden. Ich bin die Spur, ich habe getan, was ich konnte, aber ich habe auch, und das wollte ich nicht, die Urkräfte gereizt. Sie sind gefährlich, sie sind böse, sie werden es nicht hinnehmen. Sie haben bewiesen, wie leicht es für sie ist, die Menschen unter ihre Kontrolle zu bringen. Nichts lebt mehr wirklich in diesem Haus, gar nichts. Auch ich bin tot, obwohl es nicht so aussieht. Tut mir echt Leid…«

»Aber Sie dürfen sich nicht aufgeben. Wir werden das Haus hier verlassen, und wir werden Sie an einen sicheren Ort bringen, Robert.«

»Es gibt keinen mehr«, erwiderte er.

Ich hatte der Unterhaltung nur mit einem Ohr zugehört, weil ich den Wintergarten durchschritt. Es regnete kein Blut mehr, nur noch an einigen Stellen rannen die roten Streifen an den Wänden entlang.

Es war sehr still geworden, trügerisch still. Ich konnte durch eine Lücke nach draußen schauen. Mein Blick glitt durch den Park, der wie eine Bilderbuchlandschaft vor mir lag. Rasen, Bäume, Wege, kleine grüne Blätter an den Zweigen. Hin und wieder fielen von einigen Spitzen noch Blutstropfen.

Ich wollte mich wieder umdrehen, als ich das Knacken hörte. Es wurde gleichzeitig von einem knirschenden Geräusch begleitet, das wie ein Warnsignal meine Ohren erreichte.

Da ich sehr dicht an der Glaswand stand, trat ich schnell einen Schritt zurück.

Wie ein vom Himmel gefahrener und erstarrter Blitz war das Muster in das Glas gezeichnet. Ich konnte nicht erkennen, ob es schon einen Riss hinterlassen hatte, aber ich wusste jetzt, wie dieses geheimnisvolle Geräusch erklungen war. Gefahr bahnte sich an.

Ich drehte mich um und hörte den Schrei. Robert Morse hatte ihn ausgestoßen. Er war von seinem Stuhl in die Höhe gesprungen und wirkte wie jemand, der vereist war und den man einfach irgendwo hingestellt hatte.

Die Hände wiesen nach vorn und gleichzeitig nach oben, so hatte er sie gedreht.

»Sie kommen!«, schrie er. »Sie kommen zurück! Sie werden uns holen! Ja, nur uns…«

Seine Warnschreie versandeten in einem tiefen Schluchzen. Tränen liefen aus den Augen und über sein Gesicht, als er sich umdrehte, um uns anzuschauen.

Suko wollte ihn anfassen, doch der alte Mann schlug die Hand meines Freundes weg. »Geht!«, brüllte er. »Du darfst keinen Toten anfassen!«

Uns liefen bei den Worten Schauer über die Rücken, und der alte Mann sprach weiter. Er holte pumpend Luft, aber er schrie nicht mehr, sondern flüsterte: »Denn ich bin so gut wie tot. Ich gehöre bereits zu den Leichen, nur wisst ihr es nicht…«

Mir kam es so vor, als hätte Morse den Verstand verloren. Seine Stimme war einige Male sehr laut gewesen und hatte andere Geräusche überdeckt. Jetzt war er still, wir hörten das Knirschen und das gleichzeitige Platzen über unseren Köpfen.

Wir schauten hoch…

Ja, was dann geschah, war kaum zu fassen. Es lief blitzschnell ab, nur kam es mir so vor, als würde sich alles in einem Zeitlupentempo bewegen, denn jede Einzelheit bekam ich sehr genau mit und kam mir trotz der Schnelligkeit vor wie gelähmt.

Das Verhängnis hatte über uns stattgefunden. Dort war die Decke gerissen. Sie fiel dem Boden entgegen wie große Puzzelstücke, ich konnte sie nicht einmal zählen, aber ich bekam mit, während ich mich mit einem gewaltigen Sprung aus der Gefahrenzone warf, dass sie nicht in eine Richtung fielen, sondern sich verteilten, als wären sie von mehreren Kräften zur Seite geschleudert worden.

Sie fielen nach unten, kreisten dabei noch um ihre eigene Achse wie kantige, rotierende Sägeblätter.

Ich schlug auf den Boden, räumte noch einen Stuhl zur Seite, der meinen Schwung kaum stoppen konnte, denn ich überschlug mich zweimal, bis ich in einer Lage zur Ruhe kam, die mir einen Blick in

den Wintergarten und gegen dessen Decke erlaubte.

Ich sah Robert Morse.

Er hatte alles mitbekommen, aber er hatte völlig falsch reagiert und stand vor seinem Stuhl mit ausgebreiteten Armen wie eine biblische Gestalt.

Den Kopf hatte er zurückgelegt, er schaute einzig und allein gegen die Decke, die nicht mehr so war wie zuvor. Die blutverschmierten Stücke hatten sich gelöst, waren auf dem Weg nach unten, drehten sich, und keiner von uns konnte das Verhängnis stoppen.

Die Glasstücke wirkten wie scharf geschliffene Schwertklingen. Sie erwischten Robert Morse am Hals und an der Hüfte. Was ich zu sehen bekam, war einfach furchtbar und nicht zu ertragen. Ich sah noch das Blut, dann schloss ich die Augen und hörte einen Moment später einen irren Krach, als die Glasstücke zu Boden fielen, wobei einige von ihnen noch zerbrachen.

Ich hatte den Kopf durch beide Arme gestützt und betete darum, dass es mich nicht erwischte. Ich blieb einfach liegen, spürte die Aufschläge der Splitter, die auch über mich hinwegglitten wie eine gewaltige Wolke und an meinem Körper rasierten wie Klingen, wobei das meiste durch die Kleidung geschützt war. Sekunden vergingen. Sie dehnten sich. Ich hatte den Atem angehalten. War das alles gewesen?

Noch traute ich mich nicht, den Kopf anzuheben, denn ich dachte an den Nachschub von oben.

Er blieb aus…

Nichts fiel mehr.

Kein Krachen, kein Bersten, die Stille des Todes war wieder zurückgekehrt, und endlich rührte ich mich.

Genau in diesem Augenblick bewegte sich auch Suko. Er hatte sich beim Brechen der Decke in die entgegengesetzte Richtung geworfen, so dass praktisch Robert Morse zwischen uns gestanden hatte. Und er hatte seinen Platz bewusst nicht verlassen. Er hatte seinen Tod gewollt, und er war auch gestorben.

Ich hatte mich aufgerichtet und schaute zunächst nach oben, wo sich ein Loch in der Decke befand. Es war sehr groß, zackige Ränder umrahmten es. Einige Glasstücke hingen nach unten und sahen so aus, als könnten sie den nächsten Windstoß nicht überstehen. Nur keine Erschütterung, das sagte auch Suko, während wir uns mit vorsichtigen Schritten dem Mann näherten, der vor einer Minute noch gelebt hatte.

Jetzt nicht mehr.

Das Knirschen unter unseren Füßen hörte sich an wie eine leise Todesmelodie, als wir auf die Leiche zugingen, die tatsächlich von zwei dieser verfluchten Glasstücke erwischt worden war.

Was sie mit diesem Mann getan hatten, brauche ich wohl nicht mehr zu beschreiben. Ich schauderte auch zusammen, als mein Blick in das

blutbespritzte Gesicht des alten Mannes fiel. Der Kopf war abgetrennt.

Wind wehte in den Wintergarten. Über uns bewegte sich ein besonders lockeres Stück. Suko und ich nahmen Reißaus. Zum Glück, denn es fiel nach unten, und wir beobachteten vom Park her, wie es auf den Boden prallte und zerbrach.

Mein Freund schaute mit leicht käsig wirkendem Gesicht gegen den wolkigen Himmel. »John, er hat Recht behalten. Was seinen Tod anging, und was die andere Seite betraf. Sie war noch vorhanden, sie wollten ihn vernichten, denn er hat einen Frevel begangen, für den sie kein Verständnis aufbringen konnten. So wurde die letzte Spur von den Erzdämonen brutal gelöscht.«

»Nein, Suko, nicht die letzte.«

Er lächelte schief. »Denkst du an das Orakel?«

»Ja.«

»Ich hoffe, dass es uns hilft.«

»Wir werden sehen«, sagte ich und ging über einen Weg dorthin, wo eine Bank stand. Darauf nahm ich Platz und starrte gegen den halb zerstörten Wintergarten.

Mir war danach zumute, eine Flasche Whisky auf einmal zu leeren.

***

Eine Stunde später, sah nichts mehr so aus wie zuvor, denn wir hatten unsere Alarmmeldungen abgegeben. Da waren die uniformierten Kollegen erschienen, die das Gelände trotz seiner einsamen Lage abgesperrt hatten.

Noch stärker vertreten waren die Kranken- und Rettungswagen, aber auch ein Leichenwagen befand sich darunter.

Man hatte die Überreste des alten Mannes in die Wanne gelegt und abtransportiert. Ich hatte dem Wagen lange nachgeschaut, mit einem bitteren Geschmack im Mund und einem klumpigen Druck in der Magengegend.

Zum Glück hatte er in den letzten Stunden seines Lebens noch eine Nachricht weitergeben können. Wir wussten nun, wo wir suchen mussten. Nicht mehr hier, sondern in Israel, wo sich die Ruinen des alten Klosters Gamala befanden. Dass dies kein Spaziergang werden würde, war uns klar, aber wir wollten es durchziehen, denn dies versprach mehr Erfolg, als die Suche nach irgendeinem Exemplar eines Buches, das von Robert Moore geschrieben worden war.

Ich hatte zwei Zigaretten geraucht, worüber ich mich im Nachhinein ärgerte. Noch immer hielt ich mich im Freien vor dem Haus auf und schaute zu, wie die Alten und Schwachen von Helfern aus dem Haus getragen wurden.

Die meisten von ihnen lagen noch immer in dieser tiefen unnatürlichen Bewusstlosigkeit, es gab nur wenige, die normal gehen

konnten, zumeist die jüngeren Frauen und Männer vom Personal, aber auch sie bewegten sich, als stünden sie unter Drogen.

Suko und ich warteten auf die Ankunft unseres Chefs. Er hatte versprochen, zu kommen, weil er sich an Ort und Stelle ein Bild machen wollte.

Natürlich war auch den Kollegen die blutverschmierte Umgebung aufgefallen, es hatte viele Fragen gegeben, vor deren Antworten ich mich gedrückt hatte. Ich wollte einfach keine Erklärungen geben, die sowieso nicht auf fruchtbaren Boden gefallen wären.

Endlich fuhr der Dienstwagen unseres Chefs aus dem Wald. Er schob sich näher und stoppte in unserer unmittelbaren Umgebung. Sir James stieg aus, bevor sein Fahrer ihm noch die Tür öffnen konnte. Er blieb vor dem Fahrzeug stehen und schaute sich um.

Ich ließ ihn in Ruhe, er uns ebenfalls. Als er sich den Überblick verschafft hatte, kam er auf uns zu. Unter dem Rand des Bowlerhutes zeichnete sich nur ein Teil seines Gesichts ab, das von Sorgenfalten gezeichnet war.

»John – Suko«, sagte er.

Wir nickten.

»Im Prinzip bin ich trotz allem froh«, sagte unser Chef, »dass Sie es geschafft haben.«

»Ja, das sind wir auch.«

»Es war knapp genug«, fügte Suko hinzu.

»Können Sie einen Bericht geben?«

Wir gingen zur Seite, weil wir keine Zeugen haben wollten. Sir James wurde von den anderen Kollegen sowieso misstrauisch beäugt. Er schaute zu Boden und sah dort die dunklen Flecken, die einen Teil der hellen Kiessteine bedeckt hielten.

»Blut, nicht wahr?«

»Ja«, murmelte ich.

»Und wieso?«

Ich zeigte auf Suko »Das kann er Ihnen vielleicht besser erzählen, Sir,«

»Bitte, Suko.«

Es war nicht die Sache meines Freundes, lange Reden zu halten. Hier aber musste er einfach eine Ausnahme machen, und er genierte sich auch nicht dabei. Suko ließ Sir James über nichts im Unklaren. Er kam auf Details zu sprechen, fasste aber auch die gesamten Vorgänge zusammen und näherte sich schließlich den Zukunftsaussichten.

»Die liegen ja wohl in Israel«, sagte Sir James.

»Das ist richtig, Sir.«

Unser Chef überlegte. »Wollen Sie den großen Schritt wirklich wagen, in dieses Land zu gehen?«

»Wir müssen«, sagte ich, »wenn wir weiterkommen wollen. Ich denke

dabei immer an die Bedrohung durch die Kreaturen der Finsternis, und auch Suko hat darüber keine andere Meinung. Um sie zu stoppen, müssen wir an die Bundeslade heran…«

Sir James unterbrach mich mit einem Hochheben der Hand. »Das sagen Sie so leicht. Wissen Sie denn genau, dass es sie noch gibt?«

Ich senkte den Kopf, auch Suko enthielt sich einer Antwort.

»Also nicht«, stellte Sir James fest, wobei er von uns auch keinen Widerspruch erntete. »Für einen Polizisten ist das nicht eben viel. Sie können viel Zeit vertrödeln und dabei Ihre Kräfte unnötig verschleißen, die doch woanders besser gebraucht würden…«

»Moment mal, Sir«, unterbrach ich ihn. »Obwohl wir nicht sicher sind, gehen Suko und ich davon aus, dass die Lade existiert, denn sonst hätten sich unsere Gegner nicht so weit vorgewagt und praktisch mit derartig harten Bandagen zugeschlagen. Ich denke schon, dass wir uns auf der richtigen Spur befinden.«

»Sie werden Gegner haben, John.«

»Das haben wir immer.«

»Was sagen die Israelis?«

Ich hob die Schultern. »Da kann ich nur an ihren gesunden Menschenverstand appellieren. Es wird ja auch in ihrem Interesse sein, dass die Bedrohung abgewiegelt wird.«

»Sollte man meinen.«

»Sie sind trotzdem skeptisch, nicht?«

Sir James nickte. »Ja, weil ich an den Geheimdienst denke. Der Mossad wird bestimmt Bescheid wissen. Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass Sie bei der Landung in Jerusalem bereits unter Kontrolle stehen. Das kann auch nicht Sinn der Sache sein.«

»Nein«, gab ich ihm Recht. »Aber wissen Sie eine bessere Lösung, Sir?«

»Nicht, was den Komplex Israel angeht. Ich will nicht unbedingt schwarz malen, aber für meinen Geschmack haben Sie einfach zu wenig Helfer auf Ihrer Seite.«

»Das ist möglich, Sir. Keiner von uns weiß, wie es ausgehen wird, aber ich denke auch an die Weiße Macht, die sich ebenfalls auf unserer Seite befindet.«

»Wieder ein Geheimdienst.«

»Nur vom Vatikan.«

Unser Chef lächelte. »Können Sie garantieren, dass er voll und ganz auf unserer Seite steht?«

»Wir hoffen es. Außerdem wird sich das neue Mitglied, Father Ignatius, kaum gegen uns stellen. Sollte etwas geplant sein, das uns nicht passt, würde er uns Bescheid geben. Davon bin ich einfach überzeugt. So gut kenne ich ihn.«

»Wir wollen es hoffen.«

Unser Gespräch zog sich noch ziemlich lange hin, und es war auch nach einer Stunde nicht beendet. Wir verabredeten uns für den Abend. Dann aber im größeren Kreis, denn Jane Collins und Bill Conolly sollten auch noch hinzukommen.

Wir würden dann einen Entschluss fassen, der für Suko und mich allerdings schon jetzt feststand.

Wir wollten nach Israel und in die Klosterruine Gamala…

***

Als der Journalist David Stern die Kneipetür in der von Hektik und Nervosität regierten Altstadt aufstieß, schlug ihm ein Wirrwarr aus Stimmen entgegen, das sich mit dem dichten Tabakrauch vereinigte, der zwischen den Wänden schwebte.

Stern mochte dieses Lokal, das auch von Touristen besucht wurde, weil es an einer zentralen Stelle lag, nicht weit von den heiligen Stätten der Juden, Christen und Moslems entfernt. Das Lokal war voll. Nur noch ein Tisch war frei. Er stand in einer ziemlich düsteren Nische, in der die Wände nach Rauch stanken und mit allerlei Namen bekritzelt waren. Touristen und Einheimische hatten hier ihre Sprüche in das dunkle Holz hineingraviert. Kampfparolen wechselten mit Wünschen nach einem Frieden zwischen Israelis und Palästinensern ab, doch dafür hatte David Stern keinen Blick.

Er zog den ersten der beiden Holzstühle heran und ließ sich an diesem Tisch nieder.

Sofort erschien ein Kellner, um ihn zu verscheuchen, doch das geschah nicht, denn die leise gesprochene Parole zwang ihn zu einem Lächeln. »Es ist gut, mein Herr. Was darf ich bringen?«

»Wasser, bitte.«

»Sehr wohl.« Der dunkelhaarige junge Mann in der schwarzen Kleidung verschwand. Hose und Weste waren schwarz, nur die Ärmel des Hemdes glänzten hellweiß, und sie sahen so aus, als würden sie sich, wenn der Mann ging, ohne Körper bewegen.

David Stern wartete. Er hatte bereits einen Kurzbericht an eine bestimmte Stelle weitergegeben, jetzt saß er hier, wollte jemanden treffen, der anscheinend noch nicht da war, und dachte über sein Tun nach.

Ein wenig meldete sich doch sein Gewissen, weil er mit seiner Information einen Berufskollegen namens Bill Conolly reingerissen hatte. Doch Stern hatte nicht anders gekonnt. Was Bill ihm da erklärt hatte, war einfach zu wichtig gewesen. Das rüttelte an den Grundfesten der Religion und des Glaubens. Er konnte zudem politisch ausgenutzt werden, damit wäre dann keinem gedient. Deshalb handelte Stern nach dem Motto: *Wehret den Anfängen.*

Der Kellner brachte ihm sein Wasser. Die Flasche war beschlagen. Sie

kam aus der Kühlung und war in die stickige Wärme des Lokals getragen worden. Als der Mann seine Hand von der Flasche nahm, blieb auf dem äußeren Glas ein Zettel kleben, der aussah wie ein Etikett und im ersten Augenblick nicht auffiel. David Stern wartete, bis der Mann verschwunden war, goss Wasser in das Glas und zog erst dann den schmalen Zettel ab, auf dem er eine Nachricht fand.

»Bitte noch um Geduld«, las er halblaut, zeriss den feuchten Zettel und legte die Reste in den Ascher. Erst dann nahm er den ersten Schluck des kalten Mineralwassers.

Es rann wie ein kühler Bach durch seine Kehle und hinunter in den Magen. Für einen Moment genoss Stern die Erfrischung. Er schloss dabei die Augen und gab sich dem Gefühl hin, weit, sehr weit weg zu sein. Auf irgendeiner einsamen Insel, wo es statt des Stimmenwirrwarrs nur mehr Meeresrauschen gab, das ihn umbrandete.

Als er die Augen öffnete, war der Eindruck verschwunden. Er sah vor sich die zahlreichen Leiber der Gäste. Durch den schmalen Eingang drängten immer mehr Menschen in das Lokal. Es war kurz nach Ostern, noch hielten sich viele Touristen in der Stadt auf, um die Orte ihres Glaubens zu besuchen.

Stern überlegte wieder, ob er sich korrekt verhalten habe. Ja, er war mit Leib und Seele Israeli. Vor Jahren hatte er ein Papier unterschrieben, das ihn locker mit dem Mossafa verband. Bisher war er damit immer gut gefahren.

Soldaten hielten sich ebenfalls im Lokal auf. Es störte nicht, dass sie bewaffnet waren. Sie drängten sich in einer Gruppe zusammen, löschten ihren Durst mit alkoholfreien Getränken und hatten ihren gepanzerten Wagen dicht vor dem Eingang geparkt. Zwei von ihnen gingen hinaus, um auch den Wachen auf, dem Fahrzeug Getränke zu bringen.

»Eine Solidarität, die uns stark macht«, sagte dicht neben Stern eine dunkle Männerstimme, die so gar nicht zu dem schmalen knabenhaften Typ passen wollte, der sich auf den Stuhl setzte. »Ich freue mich, dass auch Sie solidarisch gewesen sind. Shalom, mein Freund.« Er reichte David die Hand.

»Shalom…«

Der Fremde lächelte. Er war blond, was in Israel nicht sehr oft vorkam.

Sein harmloses Gesicht mit der schmalen Nase täuschte, denn der Ausdruck in den grauen Flintsteinaugen war hart und ließ keinen Zweifel daran aufkommen, wer das Sagen hatte.

»Sie waren pünktlich, David«

»Ich weiß ja, mit wem ich verabredet bin.«

Der Blonde lachte. »Nanu, das hört sich ja an, als hätten Sie Furcht

vor uns.«
»Das nicht, aber man sollte sich gewisse Organisationen nicht zu Feinden machen.«
»Stimmt.«
»Wie darf ich Sie anreden?«
»Das spielt keine Rolle. Sagen Sie einfach Smith.«
»Klingt amerikanisch!«
»Ich bin in New York aufgewachsen. Aber das ist ein anderes Thema.«
Smith hatte sein Getränk, einen Orangensaft, gleich mitgebracht. Er schenkte ein, trank, schaute sich blitzschnell um und lehnte sich erst dann entspannt zurück, als er sicher war, keine Gefahr ausgemacht zu haben.
»Aus Ihren Andeutungen haben wir wenig erfahren können«, sagte er, »aber es fiel der Name Gamala«
»Das ist richtig.«
»Warum sind die Ruinen für Nichtarchäologen so interessant geworden? Wir mögen es nicht, dass man schon Qumran ausgeraubt hat. Endlich kümmern sich die Gerichte um den Fall. Warum Gamala? Was hat man dort entdeckt, und wer, vor allen Dingen?«
Stern legte die Stirn in Falten. »Ich denke nicht, dass man schon etwas entdeckt hat. Meine Informationen sind zu vage. Ich gehe einfach davon aus, dass man dabei ist.«
Smith nickte »Darf ich fragen, wie weit die entsprechenden Personen schon gekommen sind?«
»Sie stehen noch am Beginn.«
»Das ist gut.«
»Einerseits ja, auf der anderen Seite nicht. Sie werden nicht aufgeben, weil es sehr wichtig für sie ist.«
»Und für wen sollte es wichtig sein?« Der Blonde tat uninteressiert. Er spielte mit seinem Glas und drehte es halb gekippt immer wieder auf der Tischplatte.
»Es sind Engländer.«
Smith nickte. So sah sich David Stern genötigt weiterzusprechen.
»Einer von ihnen ist ein guter Bekannter von mir.«
»Wie gut? Ein Freund?«
Stern kannte die Regeln. Er wusste, dass er jetzt Acht geben musste. Zu eng durfte er das Verhältnis nicht darlegen, deshalb wiegelte er ab, blieb jedoch bei der Wahrheit. »Er ist ein Berufskollege von mir.«
»Journalist?«, fragte Smith noch einmal nach.
»Ja.«
»Sein Name?«
»Bill Conolly. Freier Autor, Journalist, Reporter, schreibt für viele bekannte Magazine.«

Der Blonde überlegte. Stern konnte sich vorstellen, wie vor seinem geistigen Auge ein Raster ablief. Eine mit Namen gespickte Liste, aber einen Bill Conolly schien er nicht zu kennen. Deshalb fragte er nach. »Hat er auch für amerikanische Magazine geschrieben?«

»Auch.«

»Politisch?«

»Kaum oder gar nicht. Er kümmerte sich mehr um fantastische Phänomene in aller Welt. Seine Berichte sind auch als abenteuerlich einzustufen, wenn Sie verstehen.«

»Ja, das denke ich mir.« Smith grinste kantig »Einer, der seine Nase in Dinge hineinsteckt, die ihn nichts angehen.«

Das war Stern doch zu viel. Deshalb hob er den rechten Arm. »Moment, dann gehöre ich auch dazu. Es ist unsere Pflicht, dass wir die Öffentlichkeit informieren. Es gehört zum Beruf. Ohne uns Reporter wäre der Watergate-Skandal niemals aufgedeckt worden.«

»Wir sind hier nicht in den Staaten!«, korrigierte Smith, »und wir befinden uns in einer Art Krieg, auch wenn viele dies nicht wahrhaben wollen. Aber zurück zum Thema. Dieser Conolly will einreisen, weil ihn das Kloster Gamala interessiert und er sich erhofft, dort etwas Bestimmtes zu finden. Sehe ich das richtig?«

»Das träfe in etwa zu.«

»Schön. Was habe ich noch vergessen?«

David Stern lächelte. »Sie können es nicht wissen, aber Conolly ist nicht allein. Ich will auch mit gutem Gewissen behaupten, dass er der harmlosere aus dem Team ist und…«

»Team, sagten Sie?«

Stern konnte ein schadenfreudiges Grinsen nicht unterdrücken, als er das verblüffte Gesicht des Mossad-Agenten sah. »Ja, im Team, denn er wird nicht allein kommen, wenn er hier landet.«

»Wer ist noch bei ihm?«

»Zwei Männer. Zum einen ein gewisser John Sinclair, zum anderen ein Mann namens Suko.«

»Auch Kollegen?«

»Auf keinen Fall. Polizisten von Scotland Yard.« Stern ließ seine Worte ausklingen und beobachtete noch immer lächelnd sein Gegenüber, der sich sehr langsam zurücksinken ließ, um seinen Körper gegen die hölzerne Stuhllehne zu pressen.

Smith ließ sich etwas Zeit mit seiner Antwort. Dann aber sagte er schmallippig. »Ich denke, das sollten Sie, mir ganz genau erklären, mein lieber Freund.«

»Deshalb bin ich hier.«

»Okay, ich warte.«

Stern trank das Wasser, das warm geworden war. Er mochte diesen Smith nicht besonders. Je länger er ihn kannte, umso auffälliger

wirkte sein arrogantes Gehabe. Ein wenig ärgerte er sich schon, den Geheimdienst informiert zu haben, aber er hatte damals unterschrieben und fühlte sich gebunden. »Es ist schwer zu erklären, ich kenne die beiden persönlich nicht und muss mich da auf Zeitungsberichte verlassen. Oder auf Andeutungen meines Kollegen. Die beiden sind zumindest keine normalen Polizisten, Smith. Das sind sie nicht.«

Der Mossad-Mann senkte den Kopf. »Was sind sie darin?«

»Geisterjäger.«

Smith gab zunächst keine Antwort. Er setzte so etwas wie eine Maske auf, denn sein Gesicht wurde noch glatter. Nur keine Gefühle zeigen, ein Pokerface aufsetzen. Stern hätte gern gewusst, welche Gedanken sich hinter der glatten Stirn bewegten, aber Smith tat ihm den Gefallen nicht. Leise sagte er: »Noch mal.«

»Sie sind Geisterjäger.« David rann ein Schweißtropfen über den Rücken. Kalt wie ein Eistropfen zog er seine lange Bahn. »Ich habe es etwas salopp ausgedrückt.«

»Das finde ich auch.«

»Es ist aber so.«

»Dann jagen die beiden Geister – wie?«

Stern lächelte. »Ich sagte Ihnen schon, dass ich es salopp ausdrückte. Sie kümmern sich um außergewöhnliche Fälle. Unter anderem jagen sie auch Geister, aber sie kümmern sich um Geschöpfe, deren Existenz von den meisten Menschen einfach angezweifelt wird. Man akzeptiert sie nicht.«

»Spuk, Gespenster, okkulte Wesen…?«

»Da kommen Sie der Sache schon näher, Smith.«

Der Agent grinste. »Ist natürlich schwer zu glauben. Gerade in einem Kontinent wie Europa. Wir leben hier in Vorderasien, da gibt es viele Geschichtenerzähler, die über Dschinns berichten und andere, eigentlich nicht existente Wesen. Auch in England…?«

»Doch, Sie müssen mir glauben. Sinclair und Suko haben zudem schon einige Erfolge errungen, um nicht zu sagen, dass sie Meister in ihrem Fach sind. Das hörte ich auch hin und wieder von Bill Conolly.«

»Jagt er auch Geister?«, erkundigte sich Smith leicht amüsiert.

»Manchmal schon.«

»Als Geisterreporter?«

»Nein, das nicht, aber er stolpert bei seinen Recherchen hin und wieder über Fälle, die eben in dieses Gebiet hineinfallen. Das müssen wir schon akzeptieren.«

Smith wollte ihm nicht glauben. Er verzog die Lippen, er schaute sich um, und sein Blick blieb schließlich an den Flügeln des alten Ventilators hängen, der sich müde unter der Decke drehte und so gut wie keine frische Luft brachte. »Wenn er und dieser Suko nach Israel

kommen, was wollen Sie dann hier? Auch Geister jagen?«
»Das weiß ich nicht.«
»Warum nicht?«, schnappte Smith. »Sie waren schließlich in London mit den Leuten zusammen.«
»Nur mit Bill Conolly.«
»Aber Sie wissen so viel, dass Sie es für ratsam hielten, uns Bescheid zu geben.«
»Das habe ich getan, weil es meine Pflicht war. Was Sinclair und Suko in diesem alten Kloster wollen, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich denke, dass sie nach einem Hinweis suchen oder nach einer Spur fahnden, die einen ihrer Fälle betrifft.«
»Was könnten sie denn finden?«
»Sorry, aber das weiß ich nicht.«
»Warum nicht?«
»Ich bin nicht eingeweiht, und ich bin auch kein Kenner dieser alten Ruinen. Ich weiß nur, dass Gamala vor fast zweitausend Jahren zerstört wurde. Um etwas anderes habe ich mich nicht gekümmert.«
»Das werden Sie aber tun, Stern.«
»Warum?«
»Weil Sie unser Mann sein werden. Es ist doch wunderbar, wenn die Männer hier Freunde finden oder zumindest einen Freund. Sie werden Sinclair, Suko und Ihren Bekannten Bill Conolly abholen und alles organisieren. Sie werden ihnen jede Hilfe zukommen lassen, die sie verlangen. Rufen Sie in London an und erklären Sie Ihrem Freund Conolly, dass Sie alles vorbereiten werden, um den Einsatz zu ermöglichen. Wir wollen schließlich wissen, um was es geht.«
David Stern schaute sein Gegenüber scharf an. »Das wissen Sie doch sowieso, Smith.«
»Tatsächlich?«
»Sind Ihnen die Gerüchte wirklich nicht bekannt, die sich um Gamala drehen? Haben unsere Wissenschaftler nicht dort geforscht und gegraben, weil sie auf eine bestimmte Spur stoßen wollten?«
»Auf welche denn!«
»Das wissen Sie selbst, Smith…«
Der Agent trommelte mit dem Zeigefinger auf den Tisch. »Spur hin, Spur her, es sind Gerüchte.«
»Ja, die gerade für Israel interessant sind, weil sie an die Grundfesten herangehen.«
Smith ließ sich nicht beirren. »Sagen Sie, wovon reden Sie überhaupt, mein Freund?«
»Sie wissen es selbst.«
»Kann sein.«
»Aber ich glaube nicht, dass wir diesen Gegenstand hier in Israel finden werden, und nach ihm suchen auch John Sinclair und seine

Freunde. Ich kenne nicht den genauen Grund.«
»Das brauchen Sie auch nicht.« Smith unterbrach ihn scharf. »Was immer diese Leute auch tun, es ist nicht rechtens. Wir sind hier die Herren und nicht die Fremden.«
»Im Prinzip haben Sie Recht, Smith aber, was sollen wir den Leuten verbieten? Die Ruinen sind kein militärisches Sperrgebiet. Sie können von jedem Menschen besichtigt werden, nicht allein von Israelis. Oder hat sich das geändert?«
»Auf keinen Fall, und es soll sich auch nicht ändern. Ich würde mich freuen, wenn Ihre Bekannten kämen, und Sie werden alles tun, um Ihnen die Reise so leicht wie möglich zu machen, Sie werden dabei zudem von uns unterstützt. Was Ihre Arbeit angeht, so werden wir einen Sonderurlaub beantragen, David. Es kann ihre große Chance sein, denn Sie wissen selbst, dass wir nichts vergessen.« Obwohl David Bescheid wusste, fragte er nach. »Wie soll das denn im Einzelnen aussehen?«
»Darauf werden wir noch kommen. Sie geben uns jedenfalls die entsprechenden Berichte. Das heißt, ich werde Ihr Führungsoffizier sein. Ich weiß natürlich nicht, wie viel den Engländern bereits bekannt ist, doch Ihnen, als Journalist, wird es durch geschicktes Fragen nicht schwer fallen, Informationen zu bekommen, die Sie dann an mich weiterleiten werden. Sie bekommen die entsprechende Ausrüstung. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir dabei einen Erfolg erringen werden.«
David Stern nickte, obwohl die Bewegung gegen seine eigentliche Überzeugung ging. Er kam sich vor wie ein Verräter und merkte zum ersten Mal, wie tief der Sumpf war, in dem er plötzlich steckte. Das war eben dieser typische Geheimdienst, bei dem Begriffe wie Freundschaft nicht mehr viel zählten, aber er hütete sich, dies auch nur mit einer Silbe anzudeuten. Stattdessen stimmte er nickend zu und erkundigte sich schon jetzt nach gewissen Einzelheiten.
»Die kann ich Ihnen noch nicht mitteilen. Gehen Sie einfach davon aus, dass wir die Dinge gut vorbereiten werden. Ich weiß ja, wo Sie wohnen. Dort werde ich Sie anrufen. Wahrscheinlich wird es so laufen, dass Sie sich dann mit Ihrem Bekannten in London in Verbindung setzen und ihn so richtig heiß machen. Erzählen Sie ihm von dem Kloster. Sagen Sie ihm, dass Sie bereits eine Spur aufgenommen haben, aber machen Sie es nicht zu auffällig. Sie werden von uns Pläne bekommen, auch die entsprechende Ausrüstung, aber tun Sie so, als müssten Sie diese erst noch besorgen. Wir werden die Engländer an der langen Leine führen.«
»Ja, ich habe verstanden. Was ist, wenn Sie in den Ruinen fündig werden?«
Der Agent lächelte. »Dann würden wir uns freuen und gleichzeitig

von unserem Hausrecht Gebrauch machen, sage ich mal.«

»Wie sähe das aus?«

»Ganz einfach. Alles, was in diesem Land gefunden wird, gehört uns. Das ist doch klar – oder?«

»Natürlich, verstehe.«

Smith lächelte. »Sie werden bestimmt ein loyaler Mitarbeiter sein. Davon gehe ich aus.«

»Ich versuche es zumindest«

Der Agent war zufrieden. Er leerte sein Glas und stand ruckartig auf.

»Sie können noch bleiben, wenn Sie wollen. Erwarten Sie spätestens am frühen Abend meinen Anruf.« Smith legte Geld auf den Tisch. Er lächelte knapp. »Ich freue mich auf unsere Zusammenarbeit.« Nach diesen Worten ging er weg. Wie ein Schatten tauchte er in dem Gewühl der Gäste unter, und David starrte ihm nach. Ihm war überhaupt nicht wohl bei der Sache. Er spürte, dass er sich in eine Schlinge begeben hatte, die sich sehr leicht zuziehen und ihn erwürgen konnte.

Bisher hatten sich seine Beziehungen zum Mossad nur auf eine sehr lockere Ebene beschränkt. Nun aber hatte er zum ersten Mal einen direkten Kontakt mit dem Geheimdienst bekommen, und er konnte wirklich nicht sagen, dass er sich darüber freute. Stern hätte am liebsten einen Rückzieher gemacht. Nur wusste er auch, dass dies nicht mehr möglich war. Zu tief steckte er bereits drin, und der Mossad ließ sich nicht an der Nase herumführen. Er war allgegenwärtig und mächtig.

Das Wasser, das er trank, schmeckte sehr fade, was nicht nur daran lag, dass es schon etwas lange stand. Es schmeckte einfach so, wie er sich fühlte. Ein schlechtes Gewissen quälte ihn, und er dachte dabei an Bill Conolly.

Sie kannten sich, waren keine Freunde, aber Bill hatte sich bisher ihm gegenüber stets loyal gezeigt. Stern hatte ihm gegenüber nie schauspielern müssen, das war nun vorbei. Er hoffte, dass Bill es ihm nicht nachtrug, wenn die Sache ausgestanden war, und er hoffte ferner, dass er ohne seelische oder körperliche Blessuren aus dem Fall herauskam. Alles andere ließ sich regeln.

Er trank sein Glas nicht mehr leer, sondern zahlte. Dann verließ er das Lokal. So weiche Knie wie jetzt hatte er lange nicht mehr gehabt…

***

Die Sache war gelaufen, und wir standen mit leeren Händen da. Keine Spur mehr von den Horror-Reitern, keine Spur auch von den Erzdämonen, dessen Fratzen sich am Himmel gezeigt hatten, all der Schrecken war zur Erinnerung geworden, die noch nicht lange zurücklag.

Wir hatten natürlich die Insassen und das Personal des Seniorenstifts nicht vergessen und freuten uns darüber, dass es den Menschen wieder besser ging.

Sie hatten keine Erinnerung an das, was geschehen war. Sie waren tatsächlich von einer mächtigen Kraft oder Magie der anderen Seite getroffen worden, aber sie vegetierten nicht mehr dahin, sondern lebten völlig normal, und das fanden wir gut. Wenn es auch einen dicken Wermutstropfen gab, denn keiner von ihnen konnte sich daran erinnern, was überhaupt geschehen war. Sie hatten diese Zeit des Tiefschlafs einfach vergessen, und so wie ihnen musste es auch den Menschen in Dornröschens Schloss ergangen sein, die ja in einen hundertjährigen Schlaf gefallen waren. Von den Leuten also hatten wir keine Informationen bekommen können. Und die andere Seite meldete sich ebenfalls nicht.

Dennoch brannte uns die Zeit auf den Nägeln. Uns war bewusst, dass dieser Fall nicht beendet sein konnte. Zwar hatte die andere Seite Spuren zerstört, aber uns blieb noch ein Hinweis.

Das Kloster Gamala. Oder vielmehr das, was von ihm übrig geblieben war, Ruinen eben. Konnten sie einen Hinweis liefern? Wahrscheinlich, aber angeblich waren sie noch nicht so genau untersucht worden, wie dies hätte sein müssen.

Das wollten wir.

Um nach Israel zu reisen, setzte sich der normale Tourist in den Clipper und düste los. Wir waren keine Touristen, wir würden auffallen, das stand fest, deshalb bedurfte es gewisser Vorbereitungen, die wir gern unserem Chef überließen, damit er die Fäden zog und sich mit den entsprechenden Leuten in Verbindung setzte. Sie würden uns dann einige Steine aus dem Weg nehmen, so zumindest hofften wir, als wir uns bei den Conollys zusammengefunden hatten.

Suko und ich waren zuvor bei Lady Sarah gewesen und hatten ihr gute Besserung gewünscht. Das Knie hatte noch immer eine Schwellung gezeigt, die aber im Begriff war, sich zurückzuziehen, und wir wünschten ihr alles Gute für die Zukunft.

Das hatte ihr zu sehr nach Abschied geklungen. Sie hatte nachgefragt, und erreicht, dass wir sie einweihten. Schließlich hatte sie genug durchmachen müssen, und die Brandspuren unter dem Dach waren noch immer nicht getilgt worden.

Natürlich hätte sie uns auf der bevorstehenden Reise nach Israel gern begleitet, was auch auf Jane zutraf. Nur mussten sie hier in London blieben, und das taten sie nur schweren Herzens.

Für Bill stand fest, dass er mitfliegen würde. Wir hatten auch nichts dagegen, denn dem Reporter war es schließlich gelungen, die Spur zu finden.

Seiner Frau Sheila passte das zwar nicht so ganz, aber sie sagte

nichts, sondern sorgte, als wir bei ihnen waren, für einen kleinen Imbiss und auch für die entsprechenden Getränke.

Natürlich drehten sich unsere Gespräche um die neuen Pläne und auch um die Geschehnisse der Vergangenheit, und wir waren der Überzeugung, dass die Erzdämonen noch längst nicht aufgegeben hatten. Sie konnten es sich gar nicht leisten, dass wir neue Spuren entdeckten. Sukos Hoffnung war das Orakel. Ein Fund aus alter Zeit, ein großes Geldstück, das auf seiner Vorderseite den Mann im Boot zeigte, der mit der Strömung paddelte.

Bisher hatten wir es nicht als Hilfe einsetzen können, doch Suko ging einfach davon aus, dass ihn ein Mann wie Robert Morse nicht belogen hatte.

Für ihn war das Orakel wichtig, und das würde es auch für uns werden, wenn wir das Kloster Gamala erreicht hatten.

Wenn – ja, wenn…

Es gab so viele Probleme, und eines davon war der israelische Geheimdienst. Ein jeder von uns war davon überzeugt, dass der Mossad bereits Bescheid wusste, aber dieses Risiko hatte Bill Conolly bei seinem Treffen mit David Stern einfach eingehen müssen, um etwas zu erfahren.

Wir rechneten damit, dass wir, wenn alles klappte und Sir James seine Verbindungen hatte einsetzen können, am nächsten Tag abreisen konnten.

So lange mussten wir noch warten und konnten uns schon jetzt einen Plan zurecht legen.

Das Kloster lag in einem gebirgigen Wüstenstreifen, wie wir auf einer Karte sehen konnten, die Bill besorgt und auf dem Tisch ausgebreitet hatte.

Etwa fünfzig Meilen südwestlich von Jerusalem in der Negev-Wüste.

Kein Gebiet, um Urlaub zu machen, die Fahrt dorthin würde schon einer abenteuerlichen Reise gleichkommen, und wir mussten uns auch die entsprechende Ausrüstung besorgen.

»Das wird kein Spaziergang werden«, sagte Bill. Seine Stirn zeigte Furchen. »Ich würde ja gern alles organisieren lassen, aber soll Stern das übernehmen?«

»Warum nicht?«

Bill blickte Suko an. »Ich glaube, dass er mit dem Mossad in Verbindung steht, das weißt du ja.«

»Heißt es nicht immer, dass eine erkannte Gefahr nur eine halbe Gefahr ist? So wird es auch mit David Stern sein, obwohl ich ihn nicht gerade als eine Gefahr bezeichnen möchte.«

»Das stimmt.«

»Kannst du ihn anrufen?«

Bill überlegte. »Ja, das möchte ich auch. Er ist unser wichtigster

Mann jetzt, obwohl mir das nicht passt und…«

Irgendwo läutete ein Telefon. Keiner von uns hob ab. Das tat Sheila. Sie kam in den Wohnraum und hielt das tragbare Gerät in der rechten Hand.

»Es ist für dich, Bill«, sagte sie und warf ihm dabei einen besonderen Blick zu. »Ein gewisser David Stern.«

Fast hätte der Reporter gejubelt. Stattdessen warf er uns einen triumphierenden Blick zu und sagte: »Darauf habe ich gewartet.«

Wir natürlich auch, deshalb waren wir auf diese Unterhaltung mehr als gespannt. Selbst Sheila blieb bei uns. Sie stand nahe der Tür im Licht, dessen Schein auf ihrer schwarzen Samthose einen hellen Schimmer hinterließ. Ihre weiße Bluse war mit Perlen bestickt und umgab ihren Oberkörper wie ein lockerer Vorhang. Das blonde Haar zeigte einen flotten Schnitt und war an einigen Stellen von leicht rötlichen Strähnen durchzogen.

Bill war zu nervös, um sich hinzusetzen. Er ging während des Gesprächs stets auf und ab, durchquerte den großen Wohnraum immer wieder, gab nur kurze Antworten, die für uns allerdings optimistisch klangen, wozu auch sein Lächeln beitrug, das hin und wieder den Mund in die Breite zog.

»Das kommt uns ja wie gerufen, David«, sagte er einige Male.

»Genauso haben wir es uns vorgestellt. Du kannst dir nicht vorstellen, wie oft wir die Dinge schon durchdiskutiert haben. Es gibt eben nur den einen Weg. Wir müssen in die Klosterruinen.«

Er hörte wieder zu, nickte vor sich hin, räusperte sich einige Male und bedankte sich sogar für das, was sein Kollege in Israel für uns tun wollte.

Dann sprach er davon, dass wir uns bereits eine Maschine ausgesucht hatten, die relativ früh startete, so dass wir praktisch um die Mittagszeit in Jerusalem eintreffen würden.

Alles ging glatt, Stern stimmte sofort zu, was mich ein wenig nachdenklich machte, denn ich dachte immer an die Verbindungen, die dieser Mann zum Mossad unterhielt.

Jedenfalls würde die Sache laufen, und wir standen schließlich nicht mehr allein auf weiter Flur. Wie sich letztendlich David Stern uns gegenüber verhielt, war eine andere Sache. Da wir jedoch über ihn etwas Bescheid wussten, konnten wir uns darauf einstellen.

Er hatte schon alles vorbereitet, auch für die Ausrüstung gesorgt und würde uns auch vom Flughafen abholen, wie Bill uns nach dem Gespräch mit ihm erklärte.

Ich wurde von Bill angesprochen, der vor mir stand und auf mich, den Sitzenden herabschaute. »Nun, Alter, was sagst du?«

»Hört sich nicht schlecht an.«

»Aber auch nicht gut, wie?«

Ich lächelte. »Nun ja, es liegt an dir, denn du hast uns schließlich von Sterns Verbindungen zum Mossad berichtet.«

»Ja, ich weiß. Allerdings hoffe ich doch, dass man sie als locker einstufen kann.«

»Das wäre gut, denn als offizieller Agent würde er mir überhaupt nicht passen.«

»Frag mich mal. Jedenfalls wird er für alles sorgen. Wir brauchen mit keinen Schwierigkeiten zu rechnen, wenn wir landen. Dass er auch für den Mossad arbeitet, wissen wir, darauf sind wir eingestellt. Zudem war dein Freund Wladimir Golenkow auch beim KGB.«

Ich akzeptierte den Vergleich nicht und erklärte Bill, dass Wladimir ein Freund war, was er von David Stern nicht behaupten konnte. Der war nur Kollege.

»Aber deshalb kneifen wir nicht.«

»Da hast du Recht.« Ich stand auf und nahm Bill das Telefon aus der Hand. »Du gestattest, dass ich Sir James anrufe?«

»Immer.«

Ich wählte die Nummer, und während ich wartete, dass mein Chef abhob, warf ich Sheila einen Blick zu, die an der Tür stand und gar nicht so fröhlich aussah.

Ich wusste nicht, ob sie Angst hatte, aber das ungute Gefühl konnte sie nicht leugnen; ich übrigens auch nicht.

Wir lernten David Stern als einen energiegeladenen Menschen kennen, der uns sehr freundlich und nett begrüßte, uns tatsächlich alle Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt hatte, sich nach dem Flug erkundigte, dafür sorgte, dass wir schnell an unser kleines Gepäck kamen und dann mit uns in einer Cafeteria verschwand, wo wir die braune Brühe aus großen Töpfen tranken, inmitten chromgestylter Tische und Sitzplätze.

Ich schaute mich etwas unauffällig um, weil ich herausfinden wollte, ob wir bereits unter der Kontrolle des Mossad standen, aber das herauszufinden, war wohl mehr ein Irrglaube. Dieser Dienst beschäftigte so gute Leute, dass diese überhaupt nicht auffielen.

Während Stern mit Suko und Bill über die Reise sprach, drehten sich meine Gedanken mehr um eine dritte Kraft, die ebenfalls herausfinden wollte, wo sich eine Spur finden ließ, die zur Bundeslade führte. Es war die Weiße Macht, der Geheimdienst des Vatikans. Seit kurzem gehörte mein Freund Father Ignatius dazu, und auch die Weiße Macht hätte gern erfahren, ob es die Lade noch gab oder nicht. Im Vatikan wusste man inzwischen um die Bedrohung, die von den Kreaturen der Finsternis ausging und man versuchte auch, gegen sie anzukämpfen. Diese Urdämonen zu vernichten, war ein großes Ziel der Weißen Macht. Viel wusste ich über sie nicht, aber sie war aktiv, und wir standen auf einer Seite, das war schon wichtig. In diesen letzten Fall

hatte die Weiße Macht nicht eingegriffen.

Wahrscheinlich wussten ihre Agenten auch nicht Bescheid, denn ich hatte Father Ignatius über die neuen Entwicklungen nicht informiert, was möglicherweise auch ein Fehler gewesen war.

David Stern lächelte, als er die große Kaffeetasse anhob. »Dann kann ich nur noch einmal wiederholen. Willkommen in Israel. Und ich denke auch, dass wir es schaffen.«

»Was meinen Sie damit?«, fragte ich.

Er strich sein dunkles Haar zurück. Sein Gesicht war markant, in dem nur die etwas klobige Nase auffiel. »Ich meine, dass wir den Weg zum Kloster finden.«

»Mehr nicht?«

Stern lächelte. Das graue Haar machte ihn älter, als er war, stand ihm aber gut. »Ich kenne die Gerüchte und weiß auch, worauf Sie hinauswollen, Mister Sinclair. Wissen Sie eigentlich, dass ich mich darüber freue, Sie kennen zu lernen? Ihrem Freund Suko habe ich das schon gesagt, schließlich hört man einiges von Ihnen.«

»Sind wir so bekannt?«

»Nur bei Insidern.«

»Das meiste stimmt nicht.«

»Da bin ich mir nicht sicher. Hin und wieder haben Bill und ich über Sie geredet, und ich bin froh, dass mir eben einige Gerüchte zu Ohren gekommen sind.«

»Schlimme?«

»Nein, gar nicht. Ich weiß, dass Sie ein Mensch sind, der seinen Weg geht und sich mit Dingen beschäftigt, die von vielen abgelehnt werden.«

»Wie stehen Sie dazu?«, fragte ich.

Er hob die Schultern. »Meinen Sie das allgemein oder auf diesen Fall bezogen?«

»Speziell.«

Stern schaute nachdenklich vor sich hin. »Ich weiß, John, dass es gewisse Gerüchte gibt. In letzter Zeit haben sie sich verdichtet. Die – sagen wir mal – religiöse Altertumsforschung befindet sich in einem Umbruch, das müssen wir akzeptieren. Es wird geforscht, es wird gesucht, es wird gegraben, man sucht nach Beweisen für Dinge, die bisher dem Glauben vorbehalten waren, Jesus ist zu einer auf einmal historisch wichtigen Persönlichkeit geworden, und man verlässt sich nicht mehr allein auf die Aussagen der Evangelisten, zu denen man stehen kann, wie man will. Beweise müssen her, denn es gab einfach zu viel Leerlauf in den dreiunddreißig Jahren, die Jesus gelebt haben soll.«

»Das ist aber nicht unser Problem«, sagte ich.

»Ja, ich weiß.« Stern nickte. »Sie forschen nach Dingen, die noch

weiter zurückliegen, sie wollen an die Quellen heran, aus denen der jüdische und der christliche Glaube entsprungen sind.« Er senkte seine Stimme, damit auch niemand mithören konnte. »An die Bundeslade…«

»Genau erfasst.«

Stern hob die Schultern. »Sie werden sicherlich Verständnis dafür haben, dass wir als Juden davon natürlich ebenso betroffen sind wie Sie. Ich weiß, dass oft nach der Lade geforscht und gesucht wurde, ebenso wie nach der Arche Noah. Sie ist bisher nicht gefunden worden, und ich weiß nicht, ob es sich mit der Lade nicht ähnlich verhalten wird. Noch schwelt der Brand unter der Oberfläche, die Öffentlichkeit ist nicht informiert, sonst würde ein Run auf die Lade aufbrechen, und jeder, der sich irgendwo berufen fühlt, würde sich auf die Suche nach ihr machen. Wenn es sie geben sollte, ist sie nicht einfach zu finden. Man muss nach Spuren und Hinweisen forschen und suchen, die uns zum Ziel bringen können, und die liegen nicht wie auf dem Präsentierteller bereit, das wissen auch unsere Experten. Ich weiß über Ihre Arbeit Bescheid, Mister Sinclair, und darf Sie deshalb fragen, was Sie mit dieser Bundeslade vorhaben, vorausgesetzt, es gelingt Ihnen, sie zu finden.« Er trank hastig einen Schluck Kaffee. »Wollen Sie dieses Fundstück den Bibelwissenschaftlern, den Alttestamentlern oder den Historikern zur Verfügung stellen?«

Ich runzelte die Stirn. Es war eine schlichte, aber gute und brisante Frage. Nur würde es mir nicht im Traum einfallen, David Stern die reine Wahrheit zu sagen, denn die Kreaturen der Finsternis und der Versuch, sie zu vernichten, war etwas, das nur uns anging. Ebenso dachten Bill und Suko, die sich allerdings heraushielten.

»Nun ja, wir haben Hinweise bekommen, David. Bill hat ja mit Ihnen darüber gesprochen. Wissen Sie, ich möchte gern mehr wissen. Ich will versuchen, Schleier wegzureißen und ein Geheimnis zu entmystifizieren. Das ist mein Motiv.«

»Glauben Sie denn, dass es gut wäre?«

»Davon sind wir überzeug.«

»Sollte dann wirklich alle Welt erfahren, dass…?«

Ich hob die Hand und unterbrach ihn. »Nein, nein, David, Sie haben mich falsch verstanden. Nicht alle Welt. Ich möchte den Menschen nicht die Illusionen nehmen, aber einige wichtige Personen sollten schon mehr über sie wissen. Es ist auch so. Gesetzt den Fall, wir finden die Lade tatsächlich, dann werden wir die letzten sein, die sie an irgendeinen anderen Ort transportieren werden, um sie dort zur Besichtigung freizugeben. Nein, sie wird dort bleiben, wo sie ist.«

Etwas spöttisch fragte Stern »Und das soll hier in Israel sein, John?«

»Es ist möglich, aber wir glauben nicht so recht daran. Ich rechne eher damit, dass man sie weggeschafft hat. Fort aus diesem Land in

ein anderes. Man wird sie möglicherweise über einen Fluss transportiert haben, ich dachte dabei an das Motiv auf dem Orakel. Oder man hat sie auf einen Berg gebracht…«

»Und in einem Kloster versteckt?«

»Das kann auch sein.«

»Sie denken an Gamala?«

Ich schüttelte den Kopf. »Davon bin ich nicht überzeugt. Wie ich hörte, hat man diese Ruinen schon längst erforscht und ist zu keinem Ergebnis gelangt«

»Das stimmt«, gab David zu. »Doch Menschen können sich irren und etwas übersehen haben.«

»Darauf baut unsere Theorie.«

»Auch die der dritten Seite?«, fragte er plötzlich. Mit dieser Frage hatte er uns überrascht, und es war Bill Conolly, der wissen wollte, was er damit meinte.

»Muss ich darauf wirklich eingehen?«

»Ja, David, das musst du.«

»Die Weiße Macht.«

Wir schwiegen, und man überließ mir das Wort. »Kompliment, David, Sie wissen viel.«

»Ich bin nicht so uninformiert, denn ich habe gelernt, dass es nicht gut ist, wenn man als Laie an gewisse Dinge herangeht. Deshalb habe ich mich auch mit diesem Thema beschäftigt. Ich schrieb auch Artikel darüber, ohne jedoch die Weiße Macht anzugreifen.«

»Wie stehst du denn persönlich zu ihr?«, fragte Bill.

»Nun, ich habe nichts gegen den Vatikan, möchte auf der anderen Seite aber auch von ihm akzeptiert werden. Ich habe sie in den Staaten kennen gelernt, aber da ging es um andere Dinge. Natürlich käme es auch für sie einem Wunder gleich, wenn die Lade gefunden würde, und es ist legitim, dass sich auch diese Gruppe darum kümmert. Bei der Weißen Macht könnte ich sicher sein, dass kaum etwas davon an die Öffentlichkeit gerät, denke ich mir.«

»Das stimmt«, gab ich zu.

»Aber ebenso haben wir Interesse daran.«

»Wer ist denn wir?«, fragte ich.

»Der Staat Israel. Es ist letztlich Moses gewesen, der auf den Berg Sinai ging und dort die Zehn Gebote in Empfang nahm, die auf die Tafel gemeißelt wurden, die in der Bundeslade liegen.« Er presste für einen Moment die Handflächen gegen seine Wangen. »Mein Gott, sie zu finden, das wäre… das wäre … unglaublich.« Da konnten wir ihm nicht widersprechen.

»Aber der Weg ist weit«, sagte Bill.

Stern lachte »Und nicht nur im übertragenen Sinne. Deshalb meine ich, dass wir aufbrechen sollten.« Er ließ seine Blicke an uns

entlanggleiten.

»Ideal für eine derartige Exkursion sind Sie nicht gekleidet. Zum Glück habe ich Sachen im Wagen. Es ist ein Jeep aus israelischen Armeebeständen. Er hat so manche Wüstenschlacht überstanden, ist generalüberholt und topp in Ordnung. Wir können uns auf ihn verlassen. Für Waffen habe ich auch gesorgt. Wir nehmen zwei UZIs mit, Sie wissen selbst um die politischen Spannungen in diesem Land.«

Das brauchte er uns nicht zu sagen, denn das Palästinenser-Problem war eines, das die Weltöffentlichkeit noch sehr lange beschäftigen würde, denn die angesetzten Friedensverhandlungen stockten immer wieder, weil Fundamentalisten auf beiden Seiten einfach zu hasserfüllt waren.

Stern übernahm die Rechnung. Er klopfte auf den Tisch. »Nun, dann wünschen wir uns alles Gute. Heiße Tage, kalte Nächte. Wie lange wir bleiben werden, weiß ich nicht, aber mit Ihrer Dienststelle in London werden Sie wohl kaum telefonieren können«, sagte er und schaute dabei besonders Suko und mich an.

»Das hatten wir auch nicht vor«, erwiderte der Inspektor…

***

Die Wüste Negev!

Ein großes, menschenfeindliches Gebiet ohne Flüsse und ohne Regen.

Steine, Sonne, Berge, Hitze und kaum Straßen. Wenn, dann waren es meist nur Pisten, auf denen wir zuerst gefahren waren und dabei gut vorankamen.

Wenn uns Fahrzeuge entgegenkamen oder überholten, waren es zumeist Militärs. Die Armee war hier präsent wie überall in Israel.

Zweimal wurden wir von einer Patrouille gestoppt, konnten immer schnell weiterfahren, als David Stern dem Offizier ein Dokument präsentierte, das uns praktisch freie Fahrt verhieß.

Ich hätte gern gewusst, um was es ging, aber ich wagte nicht zu fragen, sondern blieb weiterhin auf dem harten Sitz im Fond des Jeeps hocken, Suko neben mir und den großen Wasserkanister im Rücken. Wir hatten alles mitgenommen, um in dieser öden Gegend überleben zu können. Werkzeuge, Waffen, Zelte, Proviant und einen kleinen Generator zur Stromerzeugung. Auch Scheinwerfer waren dabei, wir hatten sie auf dem Dach befestigt und unsere Kleidung ebenfalls den Verhältnissen angepasst, denn wir trugen Hemden und Hosen aus festem Stoff und Stiefel, denn Skorpione waren Tiere, die sich den Beinen der Menschen gern näherten.

Für die Kälte der Nacht besaßen wir Jacken und Decken. Wie gesagt, die ersten Meilen waren kein Problem – den Staub einmal ausgenommen –, aber das Kloster lag leider nicht an der Durchgangsstraße, wie uns David Stern erklärt hatte, sondern inmitten

des Geländes oder der urwüchsigen, leeren Bergwelt im Westen.

Dort mussten wir hin.

Schon des Öfteren hatte ich meinen Blick in diese Richtung schweifen lassen; und was ich zu sehen bekam, verlieh meinem Optimismus kaum Flügel. Es war eine karge, unter der gleißenden Glut der Sonne brach liegende Gegend mit nicht sehr hohen Bergspitzen, aber langen steinigen Wänden und breiten Tälern, die mehr großen Schüsseln oder Mulden glichen, und wo es keinen Tropfen Wasser gab.

Dort irgendwo musste das Kloster liegen, und wir mussten auch von der Straße wegfahren. Bevor es so weit war, hielt David den Jeep an. Wir legten eine kleine Pause ein, stiegen aus. Bill breitete auf Geheiß des Israelis eine Karte auf der Motorhaube des Wagens aus, die sehr heiß geworden war.

Stern stand in der Mitte, wir flankierten ihn, und er erklärte uns nicht nur den restlichen Weg, er markierte ihn auch mit einem Kugelschreiber.

Die Sonnenbrille hatte er hochgeschoben. Sein Gesicht zeigte eine ebenso dicke Staubschicht wie das unsere. Wir hörten ihm zu, als er uns klar machte, dass wir bisher eine Spazierfahrt erlebt hatten, und der Wagen sowie wir Menschen erst jetzt gefordert würden.

»Gibt es denn überhaupt einen Weg?«, fragte Bill.

Mit einem Tuch wischte Stern Schweiß von seinem Nacken weg.

»Nein, den gibt es nicht. Zumindest keinen im landläufigen Sinne. Wir müssen uns schon an die ausgetrockneten Flussarme halten, die Wadis. Da kommen wir am besten weiter, vorausgesetzt, es ist nicht zu viel Geröll vorhanden.«

»Du bist der Fachmann, David.«

Ich hatte mich von der Karte weggedreht, um gegen die Berge zu schauen. Da irritierte mich ein Lichtreflex. War Licht von einem Fernglas reflektiert worden? Ich dachte natürlich an die Verbindungen des David Stern zum Mossad, denn ich konnte mir vorstellen, dass wir unter Beobachtung standen, dazu zählte ich auch die beiden Kontrollen durch die Armee.

Der Mossad war präsent, nicht nur in Israel. Manche hielten ihn für den gefährlichsten Geheimdienst der Welt und auch für den besten. Was hier ablief, das musste ihn einfach interessieren, bisher jedoch hatte er sich als unsichtbar erwiesen.

Der Reflex wiederholte sich nicht. Ich zwinkerte. Vielleicht war es auch nur eine Täuschung gewesen, und als ich mich umdrehte, da fragte mein Freund Bill: »Hast du was mit den Augen?«

»Nein, nein, nur etwas Staub.«

Er sagte nichts, aber sein Blick sprach Bände. Er traute meiner Antwort nicht. David Stern faltete die Karte zusammen. Er grinste uns

dabei zu.

Sein graues Haar hatte er unter einer Schirmmütze verborgen. »Ab jetzt beginnt die Fahrt durch den Rummelplatz Wüste, und wir haben ausgerechnet die Achterbahn bestiegen. Ich würde vorschlagen, dass Sie sich anschnallen, sonst kann es zu Problemen kommen.«

Wir stiegen wieder ein, und es dauerte nicht lange, da bestätigte sich die Voraussage. Was der Jeep leisten musste, war schon phänomenal. Wir fuhren nicht mehr über Pfade hinweg, sondern quer in ein knochentrockenes und steiniges Gelände hinein, das uns immer wieder hohe Hindernisse präsentierte, denen unser Fahrer ausweichen musste.

Dieser Wagen war aufgemotzt worden. Stärkere Stoßdämpfer, bessere Bleche, und ein Gitter vor dem Kühler fing die kleinen Hindernisse ab.

Suko und ich wurden im Fond von einer Seite zur anderen geworfen. Immer wieder knallten wir gegeneinander oder flogen in die Höhe.

Die Berge rückten näher, wir merkten es kaum, aber wir gewannen an Höhe und waren ebenfalls aus großer Distanz zu sehen, weil der Jeep eine Staubfahne hinter sich herzog.

Dann kippten wir nach vorn, gleichzeitig zur rechten Seite, und wenig später fuhren wir in einem dieser Wadis weiter. Es ging etwas besser, auch wenn wir uns vorkamen wie auf der berühmten Rüttelstrecke für Testwagen. Aber die Hindernisse waren nicht so groß, als dass sie uns gestoppt hätten, und David gab nicht auf. Er hockte hinter dem Lenkrad, als wäre er mit ihm verwachsen.

Wie viele Meilen es noch bis zum Ziel waren, wusste ich nicht. Hin und wieder beobachtete ich die Sonne, die doch allmählich tiefer sank und schon eine etwas andere Färbung bekommen hatte. Das Gelb war intensiver geworden. Der Staub blieb, die Einsamkeit ebenfalls, der Weg veränderte sich wieder, als wir einen langen Hang hochfuhren, an dessen Ende wir Felsen entdeckten, die wie gewaltige graugelbe Zähne in die Höhe ragten und wohl ein hoch liegendes Plateau markierten.

Uns war nur ein kurzer Blick gegönnt, denn sehr schnell fiel der Vorhang aus Staub wieder zusammen.

Bill drehte sich um. Sein Gesicht war zu einem harten Grinsen verzogen. Aus der Staubmaske blitzten seine Augen. »Da oben die Felsen, da ist unser Ziel.«

»Wir haben sie gesehen«, sagte ich.

»Okay.« Er hob einen Daumen. »Nicht mehr lange, dann liegt die Scheiße hier hinter uns.«

Aufatmen konnten wir noch nicht, denn diese Fahrt entwickelte sich auch weiterhin zu einer regelrechten Höllentour. Der Jeep und sein Fahrer taten ihr Bestes. Es war nicht einfach, einen derartigen Wagen

zu lenken, und mehr als einmal fluchte Stern laut auf.

Doch er war verbissen. Er fuhr weiter, er fuhr manchmal auch schneller, so kämpften wir uns den breiten, steinigen Hang hoch, in dem sich zahlreiche Querrillen wie Wellen in den trockenen Boden eingegraben hatten. Er zeigte Furchen und Risse wie die Haut eines Greises, er lechzte nach Wasser und würde noch lange warten können, denn der Regen würde erst später, viel später fallen.

Durch den nie abreißenden Vorhang aus Staub war es leider nicht möglich, den einen oder anderen Blick auf die Ruine zu erhaschen, aber der Hang nahm ein Ende, denn plötzlich kippten wir nicht mehr nach hinten, sondern konnten wieder normal sitzen, wenn auch unruhig.

Wir packten auch den Rest.

Vor uns lachte David Stern krächzend auf. Seine Kehle war durch den Staub ausgetrocknet. Er zerrte das Lenkrad nach rechts. Auf einer relativ glatten Fläche fuhren wir weiter, und allmählich senkte sich auch der dunstige Vorhang.

Freie Sicht.

Hoch wuchsen die Mauern vor uns, als wollten sie sagen, bis hierher und nicht weiter. Ich war überrascht, denn ich hatte mir flache Trümmer vorgestellt, diese Ruinen aber waren mächtig. Ihnen hatten Wind und Wetter nicht so viel anhaben können. Sie standen in unterschiedlicher Höhe wie eine Trutzburg aus der tiefen Vergangenheit. Erlebte Geschichte gewissermaßen.

Im Schatten einer Mauer stoppte David Stern den Wagen und stellte den Motor ab.

Wir alle atmeten auf und blieben zunächst einmal in unserem Fahrzeug sitzen. Nach dieser aufregenden Fahrt mussten wir uns erst mal fangen und konnten uns auch gratulieren, es geschafft zu haben.

Bill schlug seinem Kollegen auf die Schulter. »Das hast du super gemacht, mein Freund.«

»Meinst du?«

»Ja.«

Stern lachte. »Soll ich dir ehrlich was sagen? Ich meine, das kann ich ja jetzt.«

»Raus damit!«

»Ich habe nicht geglaubt, dass wir es packen. Ich rechnete eher mit einem Desaster, aber der Wagen«, er klopfte auf das Lenkrad, »hat gut durchgehalten.«

»Vergiss dich dabei nicht«, sagte Bill und rammte die Tür auf. Er stieg als Erster aus und ging einige Schritte zur Seite, wo er stehen blieb, sich reckte, sich dann umdrehte und uns zuwinkte. Wir verließen ebenfalls den Jeep, doch nur Suko und ich, denn Stern blieb noch hinter dem Steuer sitzen. Er wischte mit einem Tuch durch sein

Gesicht und machte dabei einen erschöpften Eindruck. Kein Wunder nach einer derartigen Fahrt. Ich konnte kaum sprechen. Um dies zu ändern, hatte ich die Wasserflasche mitgenommen, in der sich Tee befand. Ich trank einen langen Schluck, spülte mir die Kehle frei, bevor ich die Flasche an Bill und Suko weiterreichte, die ebenfalls tranken.

Der Inspektor wischte mit dem Handrücken über seine feuchten Lippen und sagte nur: »Ist das eine Gegend.«

Er brauchte nichts hinzuzufügen, die Interpretation überließ er uns. In der Tat mussten wir uns vorkommen wie die Rufer in der Wüste, nur dass unsere Schreie nicht gehört wurden, denn um uns herum war die berühmte Menschenleere.

Niemand war zu sehen.

Nur Steine, Staub und Berge. Ein in der Sonne kochendes Plateau, auf dem hinter uns die alten Mauern des Klosters hoch wuchsen. Bill hatte sich umgedreht und schaute die Steinwälle an. Dabei strich er sein verklebtes Haar zurück. Dann setzte er die Mütze wieder auf und schüttelte den Kopf. »Wer sich hier freiwillig hinbegibt, der muss eine ganz große Meise gehabt haben.«

»Früher dachte man eben anders«, sagte Stern, der Bills Bemerkung gehört hatte und auf uns zu schlenderte. »Die Einsamkeit und die Askese waren nichts Schlimmes.«

»Dann muss es hier auch Wasser gegeben haben.«

»Sicher.«

»Ein Brunnen könnte mir jetzt gefallen«, meinte Bill.

»Uns allen, aber er ist wohl versiegt.«

»Ja, sicher.«

»So«, sagte Stern. »Was machen wir! Laden wir zuerst aus und ab und schauen uns dann die Ruine an, oder machen wir es umgekehrt!«

Wir wollten erst abladen. Es war besser. Danach konnten wir unseren Rundgang noch immer beginnen.

Die beiden kleinen Zelte standen im Schatten einer nach Norden hinführenden Ruinenmauer, und wir hatten auch die beiden Scheinwerfer aufgestellt und sie mit dem Aggregat verbunden.

Noch war es nicht dunkel, doch die Finsternis würde sehr schnell über das Land fallen, denn in der Wüste gab es so gut wie keine Dämmerung.

Die Sonne stand bereits tiefer. Noch schien sie, hatte aber an Kraft verloren und blendete uns. Der Ball glich bereits einer Orange, die Schatten waren gewachsen und länger geworden.

Mit unserer Arbeit konnten wir zufrieden sein und fingen damit an, die Ruine zu erkunden.

Eigentlich bestand sie aus drei Teilen, die in alter Zeit sicherlich einmal zusammengehört hatten, aber durch irgendeinen Umstand

auseinander gefallen waren.

Stern war mit mir gegangen, was mir gut passte, und wir befanden uns im ehemaligen Innern des Klosters, wo sie auch die Spuren entdeckten, die von den Archäologen hinterlassen worden waren. Dreck und Sand hatten vieles zugedeckt, die Spuren waren eigentlich nur anhand einiger bleicher Holzbretter zu erkennen.

Auch Innenmauern standen noch. Ich konnte nachvollziehen, wo sich die Zellen der Mönche befunden hatten, und blieb vor einer Wand stehen, in der das schmale schießschartenartige Fenster noch vorhanden war. Ich schaute hinaus, sah die Sonne und die heraufziehenden Wolken und fragte halblaut: »Welcher Orden hat sich denn hierher zurückgezogen?«

»Man ist sich nicht sicher. Es sind wohl Zeloten gewesen.«

»Weshalb zerstörte man das Kloster?«

»Tja, dazu muss man wissen, wie es hier vor zweitausend Jahren ausgesehen hat. Es herrschte ja eine Unruhe, die Einheimischen litten unter der Besatzungsmacht, und dazu gehörten eben auch die Zeloten.«

»Sie waren die großen Feinde der Römer?«

»Natürlich. Als Rom die Macht über Judäa bekam, entstand gewissermaßen eine große Nationalpartei, eben die Zeloten. In ihnen waren Essener und Pharisäer vereint. Trotz ihrer ideologischen Unterschiede wollten sie doch nur das Eine. Weg von Rom, und in den Jahren nach Christus nahm ihre Macht zu, denn sie spielten als politische Kraft plötzlich eine entscheidende Rolle im Heiligen Land. Früher oder später musste es einfach zu einer bewaffneten Auseinandersetzung mit den Römern kommen. Das geschah dann im Jahre 66. Da erhob sich ganz Judäa gegen Rom, aber es war nicht nur ein verzweifelter, sondern auch ein aussichtsloser Kampf, in dem es nur einen Sieger geben konnte, eben die Römer, und die haben den Aufstand blutig niedergeschlagen. Mehr als zwanzigtausend Juden wurden von ihnen auf bestialische Weise umgebracht. Vier Jahre nach dieser Tat besetzten die Römer Jerusalem, plünderten den Tempel und waren die großen Herrscher. Zerstört wurde die Stadt erst Jahrzehnte später.«

»Das verschweigt die Geschichte gern«, sagte ich.

»Ja, bis auf Masada.«

»Die Festung?«

Stern nickte. »Gut, John, Sie kennen sich aus. Ja, denn diese Bergfeste Masada hielt den römischen Besatzern drei Jahre lang stand. Sie wurde auch nicht gestürmt, die Menschen dort begingen Selbstmord, als sie keinen Ausweg mehr sahen.«

»Sie ahnen, weshalb ich mich auch nach Masada erkundigte?«

»Sicher, John, Sie suchen eine Verbindung zwischen Masada und

Gamala.«
»Genau.«
»Ist aber nicht wahrscheinlich. Jedenfalls ist nichts überliefert worden. Dieses Kloster hier wurde irgendwann aufgegeben. Mag sein, dass es durch einen Krieg geschah oder später zu Zeiten der Kreuzritter. Ich bin so genau nicht darüber informiert.«
»Nein, es war früher«, murmelte ich. »Man vermutete hier eine geistige Elite, die einfach zu viel wusste.«
»Womit hat sie sich denn beschäftigt?«
Ich hob die Schultern. »Da kann ich nur raten. Vielleicht mit Magie und Mystik.«
»Ach ja?«
»Mit Dingen, die eben nicht für jedermann erfassbar waren. Das hat es früher auch gegeben, noch stärker als heute. Denken Sie an den Götterglauben verschiedener Stämme. Man hat sich oft nach Dämonen gestreckt, wenn der eigene Gott zu fern war. Denken Sie nur daran, als Moses vom Berg Sinai stieg, die Gesetzestafeln dabei, und wie er erleben musste, dass sein Volk sich einen Götzen geschaffen hatte.«
»Das Goldene Kalb.«
»Ja, Bael, einen der Erzdämonen.«
Der Mann vor mir presste die Lippen zusammen. Er stand etwas im Schatten, und auch sein Gesicht war nur in der Hälfte erkennbar. Ich hatte den Eindruck, dass er über dieses Kloster besser Bescheid wusste, aber er hob nur die Schultern und meinte: »Es tut mir Leid, ich kann Ihnen nicht viel sagen. Was immer auch hier vorgefallen sein mag, ich bin nicht sehr optimistisch, was einen Fund angeht, der uns weiterbringen könnte, das heißt, auf die Spur der Bundeslade.«
»Warum?«
»Weil hier schon alles untersucht worden ist. Sie finden nichts. Die Experten haben jede Scherbe mitgenommen, und es ist auch einiges veröffentlicht worden, das wissen Sie selbst, Aber es geriet in Vergessenheit, denn Qumran war schließlich wichtiger. Und Schriftrollen wie dort, hat man hier nicht gefunden.«
»Eine Frage mal, David. Wenn Sie so denken, warum sind Sie eigentlich mitgefahren?«
Er stützte sich mit einer Hand an der Wand ab. »Tja, dies ist so eine Sache, John. Erstens bin ich neugierig, und zweitens wollte ich meinen Kollegen Bill nicht allein lassen.«
»Das ist ein Argument.«
»Das Sie auch glauben?« Er schaute mich dabei scharf an.
»Wie kommen Sie darauf?«
Sein Lachen, das er mir entgegenschickte, klang nicht echt. »Kommen Sie, John, ich bin kein heuriger Hase mehr.«
»Das weiß ich.«

»Danke. Da ich das nicht bin, habe ich Sie beobachten können, und mir ist aufgefallen, dass Sie sich etwas seltsam benehmen«

»Ihnen gegenüber?«

»Nicht so auffällig, aber Sie machen auf mich den Eindruck eines Mannes, der unter Spannung steht.«

»Stehen wir das nicht alle?«

»Doch, aber Sie sind von einer besonderen Spannung befallen. Sie kommen mir vor wie jemand, der mit einer Attacke aus dem Hinterhalt rechnet. Urplötzlich, verstehen Sie?«

»Ist das so falsch?«

»Ich weiß es nicht. Wenn Sie Recht haben sollten, was hätte ich damit zu tun?«

»Denken Sie mal nach«, erwiderte ich und ging an ihm vorbei. Ich hatte Stimmen gehört, Suko und Bill kehrten von ihrem ersten Rundgang zurück. Ich wusste, dass mir David Stern nachschaute, aber ich hütete mich, auch nur schräg über die Schulter zu blicken. Stattdessen ging ich meinen beiden Freunden entgegen, die einen etwas abgeschlafften oder traurigen Eindruck machten.

»Nun?«

Bill schüttelte den Kopf. »Nichts gefunden – sorry.«

Suko nickte dazu.

»Was ist mit deinem Orakel?«, fragte ich leise.

»Ich habe es versucht, John«, gab er ebenso leise zurück. »Es hat sich nicht gemeldet. Ich frage mich, was wir noch tun sollen.«

»Zumindest eine Nacht bleiben.«

»Schön. Und dann?«

»Nehmen wir uns diese Ruine noch einmal vor. Wir haben Werkzeuge mit, wir könnten selbst anfangen zu graben. Ich denke doch, dass wir auf irgendetwas stoßen werden.«

»Vor uns waren Fachleute hier«, sagte David Stern, der meine Worte mitbekommen hatte. »Aber ich will Ihnen nicht den Mut nehmen und auch meine Solidarität beweisen. Deshalb werde ich mitmachen, und ich würde mich wirklich freuen, wenn wir auf eine Spur stoßen.«

»Dann sind wir uns ja einig.«

Zwischen den alten Mauern war es warm. Wir verließen den Platz und gingen dorthin, wo auch der Jeep stand und wir die beiden Zelte aufgebaut hatten.

Noch war es nicht dunkel genug, um die Scheinwerfer oder Taschenlampen einzuschalten, aber zwischen uns herrschte plötzlich eine gewisse Spannung, die mir vorkam, als würden wir zu dritt den Israeli belauern, der versuchte, sich sehr natürlich zu geben und sich anbot, ein kleines Essen zu kochen.

Bill, der einige gymnastische Übungen machte, fragte: »Was hast du denn anzubieten?«

»Du kannst wählen zwischen Reis mit Lamm oder Lamm mit Reis.«

»Ich nehme das erste«, sagte er grinsend. »Okay.«

Wir hatten einen kleinen Spirituskocher mitgebracht. Dosen ebenfalls, auch Wasser, um Kaffee zu kochen, und ich dachte an das Sprichwort, dass zu viele Köche den Brei verderben. Ich wollte nicht der Koch zu viel sein und zog mich zurück.

Als einsamer Wanderer ging ich im Schatten der Nordmauer entlang.

Von dieser Stelle aus hatte ich einen wunderbaren Blick über das Land, auch in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Sie breitete sich als graue, hügelige, karge Wüstenebene vor mir aus. Eine schon deprimierende Leere, so weit das Auge reichte. Das war der Blick in die tiefste Einsamkeit hinein, und ich wurde eigentlich nur an die Zivilisation erinnert, weil hoch über mir zwei Düsenjets brausten und ihre lauten Geräusche über das Land schickten.

Ein leeres Land, gleichzeitig ein Land mit Geschichte. Ein Land der Ursprünge und Religionen, obwohl es auf mich einen so vergessenen Eindruck machte. Ein Tier huschte in der Nähe vorbei. Irgendeine kleine Echse, die rasch in einem Felsspalt verschwand.

Ich war ein Mensch, der sich oft für den Himmel interessierte. Mal faszinierte das Spiel der Wolken, die immer wieder neue Gebilde schaffen konnten, und auch an diesem einsamen Wüstenabend schaute ich in die Höhe, um das Schauspiel zu erkennen, das sich über meinem Kopf abzeichnete.

Der Tag verabschiedete sich. Die Sonne kämpfte noch als dunkel glühender Ball dagegen an. Sie schickte jetzt ihr rotes Licht als lange Streifenzungen in die Dämmerung hinein, die sich lautlos in breiten Schattenformationen näherten. Zu vergleichen mit einem unheilvollen Raubtier, das alles fraß, was sich ihm in den Weg stellte. Die Temperatur war merklich gesunken. Nach der Hitze fror ich etwas, und unter mir, wo höhere Felsen standen, verschmolzen sie bis weit über die Hälfte hinweg schon mit dem Schatten der heranziehenden Dunkelheit. Nur ihre oberen Teile waren zu sehen. Sie sahen aus, als würden sie über dem Boden schwimmen, getragen von der Finsternis.

Das allerletzte Rot der Sonne gab dem Himmel einen breiten Streifen, als hätte jemand die blutige Klinge eines Schwertes in die hereinbrechende Finsternis geschlagen, um diese in zwei Hälften zu teilen. Auch auf dem Boden verteilte sich der Schein und hauchte das Gestein mit seinem Schleier an.

Es war kein Bild für Romantiker, dafür fehlte einfach zu viel als Beilage. Es gab kein Grün, keine Bäume, aber es gab Licht, dass ich aus dem Augenwinkel wahrnahm.

Ich drehte mich nach rechts und stellte fest, dass einer der beiden Scheinwerfer eingeschaltet worden war. Ich roch auch bereits das Essen, das in einem mitgebrachten Topf auf dem Kocher aufgewärmt

wurde.
»He, du Faulpelz. Komm essen!«
Bill hatte nach mir gerufen. Ich ging zu meinen Freunden. Die mit Stoff bespannten Klapphocker bildeten eine Runde zwischen den beiden Zelten.
Ich nahm auf dem freien Hocker Platz und schaufelte mir Reis und Lamm auf den Teller.
Ein Gericht, das gut gewürzt war. Aus der großen Kühlbox zog Bill mit einem Grinsen auf dem Gesicht vier Dosen Bier hervor. »Das, denke ich, haben wir uns verdient.«
Niemand widersprach, denn in unseren Kehlen lag der Staub wie ein dicker Teppich.
Das Bier war kalt, und es schmeckte. Wir sprachen kaum, während wir aßen und tranken. Auch David Stern sagte nichts. Er hielt zumeist den Kopf gesenkt und beschäftigte sich mit seinem Essen. Nur hin und wieder warf er mir, so glaubte ich jedenfalls, einen etwas misstrauischen Blick zu.
Es wäre auch nicht verwunderlich gewesen. Letztendlich hatte ich ihn ja etwas gereizt, aber es war mir nicht gelungen, ihn aus der Reserve zu locken.
Falls er mit dem Mossad einen Pakt geschlossen hatte, musste er irgendwann mit ihm Verbindung aufnehmen und Bericht erstatten. Ich kannte die Spielregeln und wartete darauf. Bisher war es noch nicht geschehen, doch die Nacht lag vor uns, war noch lang, und ich ging davon aus, dass er es irgendwann einmal versuchte.
Er klopfte leicht auf seinen Teller, und wir horchten auf. »Eine Frage habe ich.«
»Raus damit«, sagte Bill mit vollem Mund.
»Gut, ich möchte nicht gerade behaupten, dass wir uns im Feindesland befinden, aber man kann nie wissen. Auch wenn die Gegend noch so leer aussieht, sie braucht es nicht zu sein. Deshalb schlage ich vor, dass wir in der Nacht wachen. Wir können uns abwechseln, so bekommt jeder eine gute Mütze voll Schlaf.«
Ich verbiss mir ein Lächeln. So ähnlich hatte ich mir die Sache vorgestellt.
Suko nickte. Er aß dabei weiter. Seine Zustimmung war also perfekt.
Bill hatte getrunken und während des Vorschlags an der Dose vorbei auf Stern geschielt. Er setzte das fast leere Gefäß ab und nickte dabei. »Ich bin dafür. Was ist mit dir, John?«
»Ebenfalls.«
Nach dieser Antwort warf mir Stern einen seltsamen Blick zu, den ich nicht deuten konnte. Er bestand aus einer Mischung zwischen Triumph und Lauern, es machte mir nichts aus.
»Dann werden wir mal losen«, schlug der Israeli vor. Er holte eine

Schachtel mit Zündhölzern hervor und schob sie auf. Vier Streichhölzer entnahm er der Schachtel und hielt sie hoch, damit auch wir sie sehen konnten. Dann knickte er sie ab, so dass sie verschieden groß waren. »Wer das kürzeste Streichholz zieht, fängt an. Einverstanden?«

Wir nickten.

Ich zog als Erster.

Das Holz war kurz. Dann kam Bill an die Reihe. Er murmelte etwas, das keiner von uns verstand, zog und erwischte ein längeres als ich. Suko zog ein noch längeres als Bill, so blieb eben ein Streichholz übrig, das David Stern zog Es war kürzer als das meine.

Er legte sein Holz auf die Handfläche und erwartete unser Okay, das wir ihm auch gaben.

»Wann fangen wir mit der Wache an?«, fragte Bill.

»Eine Stunde vor Mittemacht«, schlug ich vor. Mein Blick glitt in die Runde. Ich erntete ein dreimaliges Nicken. »Suko kann sich dann wieder hinlegen, wenn wir durch sind«, schlug ich vor.

»Das denkst du auch nur.«

Bill nickte. »Okay, Freunde«, sagte er und stand auf. »Es hat gut geschmeckt, und ich gehe mal für Königstiger.«

»Mach für mich mit«, sagte ich grinsend.

Er drohte mir mit dem Finger. »Wehe, du musst nicht.«

Grinsend schaute ich ihm nach, wie er im Schatten einer alten Mauer verschwand.

»Bin gespannt, was uns in der Nacht noch alles erwartet«, sagte Suko und schaute sich um.

»Denkst du an etwas Bestimmtes?«

»Nein, aber ich habe das Gefühl…«, er hob die Schultern. »Irgendwie ist mir diese Ruine nicht so recht geheuer.«

»Was ist der Grund?«, wollte Stern wissen.

Suko warf ihm einen nachdenklichen Blick zu. »Es tut mir Leid, aber ich kann es selbst nicht erklären. Es ist ein Gefühl. Es liegt etwas in der Luft, denke ich.«

Der Israeli hob die Schultern. Er schaute nach rechts, weil er Schritte gehört hatte. Bill Conolly kehrte zurück. »Ich habe meinen Schlafsack schon ausgerollt. Du kannst mich dann wecken, John.«

»Tue ich gern.«

»Das glaube ich dir«, knirschte er und wünschte uns noch eine angenehme Nacht.

Auch Stern erhob sich. Er ging schweigend weg, ließ Suko und mich allein. Wir schauten uns an. Erst als die Trittgeräusche des Mannes verklungen waren, sprach mein Freund. »John, du gefällst mir irgendwie nicht.«

»Warum?«

»Du bist nachdenklich. Hast du etwas?«
»Nicht direkt, aber ich denke mehr an David Stern. Ich traue ihm nicht. Es ist nicht so, dass ich ihn als eine Gefahr ansehe, aber der Mossad geht mir nicht aus dem Kopf.«
»Okay. Und was folgerst du daraus?«
»Dass wir unter Beobachtung stehen. Ich kann mich irren, hoffe auch, dass ich mich irre. Der Verdacht will trotzdem nicht weichen.« Ich berichtete Suko von dem Lichtreflex, der mir unterwegs aufgefallen war. »Da ist etwas passiert«, sagte ich, »und auch diese Ruine verbirgt ein Geheimnis, da gebe ich dir durchaus Recht.«
Mein Freund nickte.
»Was ist dir denn aufgefallen?«, fragte ich. »Hat das Orakel reagiert?«
»Nein, leider nicht.«
»Aber…«
Er streckte die Beine aus und umklammerte mit beiden Händen die noch kühle Dose. »Es könnte etwas sein, denn als Bill und ich durch die Ruine gingen, da hatten wir beide den Eindruck, in ein Spannungsfeld hineinzulaufen.«
»Wie machte sich das bemerkbar?«
»Ist schlecht zu sagen. Wir müssen uns da schon auf unser Gefühl verlassen.«
»Was nicht immer schlecht sein muss«, sagte ich und dachte dabei an mich. Auch ich hatte mich oft genug auf meine innere Stimme verlassen und war nicht enttäuscht worden.
Leider kehrte David Stern zurück. Zwangsläufig musste unser Gespräch versickern.
»Wo wollen Sie schlafen?«, fragte er, »In der Ruine oder hier draußen im Schatten der Mauer?«
»Am besten drinnen.«
»Dachte ich mir auch. Wir liegen wohl alle ziemlich nahe beisammen. Ich habe meinen Schlafsack dort ausgebreitet, wo auch Bill liegt. Im Moment liest er und trinkt eine Flasche Bier.«
»Der braucht Bettschwere«, sagte ich und stand auf. »Sie wecken mich, David?«
»Sogar pünktlich, denn dafür bin ich bekannt.«
»Dann bis später.«
Ich ging vor und Suko schlenderte mir langsam nach. Es war komisch, auch durch keine Vorfälle zu erklären, aber auch in mir breitete sich ein Gefühl aus, das wenig mit Schlaf oder Nachtruhe zu tun hatte. So ähnlich wie ich musste sich ein Vogel fühlen, der sich seinen Ruheplatz auf einer Hochspannungsleitung ausgesucht hatte.
Die Nacht hatte noch nicht richtig begonnen, sie war noch lang, sehr lang sogar.
Und sicherlich würde sie nicht so ablaufen, wie wir es uns vorgestellt

hatten…

***

Zuerst hatte sich David Stern auf einen Stein gesetzt und außerhalb der Ruine in die blauschwarze Dunkelheit geschaut, Das war ihm auf die Dauer zu langweilig gewesen, auch wenn er festgestellt hatte, dass die angeblich so leere Wüste voller Geräusche steckte. Er hörte ein Schaben, Rasseln und Kratzen in seiner Nähe. Hin und wieder einen fernen Schrei oder ein fernes Heulen, das wie eine Botschaft des Schreckens aus der tiefen Wüste klang.

Dann war es ihm zu langweilig geworden. Außerdem hatte ihm die harte Sitzfläche nicht behagt. Er war aufgestanden und hatte sich auch an seine Pflichten erinnert. Als Wachtposten musste er seine Kreise ziehen.

Vielleicht wäre es sogar besser gewesen, wenn zwei Männer zusammen die Runden gedreht hätten. Das war nicht genau überlegt worden. Ändern konnte er es nicht, so machte er sich allein auf den Weg und nahm eine der beiden UZIs mit.

Er hängte die Waffe über seine Schulter, und kam sich schon komisch vor. Zwar konnte er mit einer Pistole oder einem Revolver umgehen, aber mit dieser kurzläufigen Maschinenpistole bewaffnet fühlte er sich doch mehr wie ein Soldat, was er auf keinen Fall sein wollte. Er lauschte dem Echo der eigenen Schritte, die ihm in der Stille ungewöhnlich laut vorkamen, auch deshalb, weil er über Gestein schritt.

Kälte kroch in seine Kleidung. Die Temperatur war rapide gefallen. Sie konnte sich um diese Jahreszeit sehr leicht dem Gefrierpunkt nähern und auch darunter fallen.

Bläulich schimmerte der Atem vor seinen Lippen. Der Himmel war schwarz und trotzdem hell. Ein sehr dunkler Untergrund, allerdings mit einem Meer von Sternen übersät und einem kalten Mond als Beobachter dazwischen.

Staub wölkte unter seinen Füßen. In der Ferne heulte ein Tier mit schrecklichen Tönen. Der Mann sah keinen unnatürlichen Lichtschein, hier war der Mensch eins mit der Natur, und das Einschalten einer Taschenlampe hätte er schon als Störung empfunden.

Die Mauern der alten Ruine blieben stets in seiner Nähe. Er glaubte, ihren Atem zu spüren, als er an ihnen vorbeischritt. Dabei war es nur die tagsüber aufgespeicherte Wärme, die das Gestein ausatmete.

Stern war froh, als er die Ruinen einmal umschritten hatte, ohne dass etwas geschehen war. Tief atmete er durch und holte dann einen seiner geliebten Zigarillos hervor. Die kleine Flamme des Feuerzeugs deckte er mit der Hand ab. Einige Male saugte er an dem braunen Stäbchen, blies den Rauch wieder aus und erfreute sich an dessen

Würze. Er kam sich jetzt besser vor, nicht mehr so allein, denn einen Zigarillo zu rauchen, das sah er als etwas Vertrautes an.

Eine Stunde kann lang werden. Vor allen Dingen in der Wüste, der Nacht und wenn man allein ist. Dabei hätte Stern die Chance gehabt, seinen Gedanken nachzugehen, das versuchte er auch, aber er konnte sich auf seine Aufgabe hier nicht so recht konzentrieren, weil all seine Gedankengänge von einem anderen Gefühl überlagert wurden.

Von der Angst!

Zuerst wollte er es nicht wahrhaben und wäre, als er dann Bescheid wusste, beinahe auf halber Strecke stehen geblieben, doch er ging weiter, denn das war so etwas wie ein Fortschritt für ihn, um die Angst zu überwinden. Warum diese Furcht? Wer hätte ihm denn schon hier ans Leben gehen wollen? Er kannte keinen, auf die beiden Polizisten konnte er sich ebenso verlassen wie auf Bill Conolly.

Um mit der Angst fertig zu werden, musste man sich ihr stellen. Er kannte diese Devise, er wollte ihr auch folgen und stellte fest, dass diese Angst tief aus seinem Innern hervorkroch. Sie war auf die Zukunft gerichtet, er wusste plötzlich, dass kurze Zeit später etwas Entscheidendes geschehen würde.

Nur konnte er nicht sagen, was es war und woher es kam. Es kroch wahrscheinlich herbei, es stahl sich durch die Finsternis der Nacht wie ein Dieb.

Er zog sich zurück, um einen besseren Blickwinkel zu den düsteren Klostermauern zu ergattern. Sie standen dort wie eine zu Stein gewordene Drohung aus alter Zeit. Das Sternen- und Mondlicht hatte einen feinen silbrigen Schleier über sie gelegt, als hätte es die alter Mauern noch einmal pudern wollen.

Ein seltsames Licht war dies geworden. Stern konnte sich nicht daran erinnern, dass es ihm einmal aufgefallen wäre. Es musste sich in den letzten Minuten so verändert haben, und das hing sicherlich nicht mit irgendwelchen Naturgesetzen zusammen.

Hier tat sich etwas anderes.

David wollte auch nicht weiter darüber nachdenken. Er sah auch keiner Sinn darin, einen seiner Begleiter schon jetzt zu wecken, denn es war noch nichts passiert, und über sein Gefühl hätten die anderen möglicherweise gelacht, aber das Licht musste eine Ursache haben. Es hatte doch nicht aus dem Nichts entstehen können.

Er schaute in die Runde, wobei er leicht zitterte. Auch die Waffe konnte ihn da nicht beruhigen. Mit ihr würde er auf Menschen oder Tiere schießen, aber nicht auf eine Bedrohung, die ei nicht sah.

Der Journalist zwang sich zur Ruhe. Im Geiste zählte er die Reihe von eins bis zehn durch. Dann glaubte er, dass es ihm besser ging und hob seinen Kopf an. Er richtete den Blick gegen den Nachthimmel, weil er das Gefühl hatte, es einfach tun zu müssen, er war da von

einer Kraft dazu gezwungen worden.

Stern sah den Himmel – und wusste nicht mehr, was er glauben sollte.

Es gab ihn noch, das war klar, aber er war zu einem anderen geworden. Er wirkte längst nicht mehr so dunkel und so klar, über ihm war das Firmament von einem geheimnisvollen Schimmer überzogen worden, über dessen Sinn er keinen Bescheid wusste. Der Schimmer war urplötzlich entstanden, passte da nicht hin, denn dieses leicht grünliche Flimmern hätte eher zu einer Instrumentenbeleuchtung gehören können, aber nicht hier an den Himmel.

Stern erkannte nicht, wo der Schein seinen Ursprung hatte. Er war einfach da und basta.

Der Mann wartete ab.

Die Furcht in seinem Innern war zwar vorhanden, aber längst nicht mehr so stark. Sie war mehr der Neugierde gewichen, denn Stern glaubte nun daran, dass er ein einmaliges Phänomen erlebte und er zudem der einzige Zeuge war.

Die anderen zu wecken, daran dachte er nicht. Er wollte diesen Zauber allein genießen, falls es denn ein Zauber war und nicht plötzlich zu einer Gefahr heranwuchs.

Der Himmel bewegte sich.

Nein, nicht der Himmel, sondern das, was über ihn herfloss, dieser ungewöhnliche und rätselhafte Schein. Grün, sogar wolkig und dicht kam er ihm plötzlich vor. Auf dem glatten Firmament kondensierte Wasser, nur deshalb hatten die Wolken entstehen können, die über den Himmel hinwegtrieben, ohne aber den grünen Schein zu vernebeln.

Der blieb, der löste sich von allem anderen ab, so dass er aussah, als wollte er lautlos auf den einsamen Betrachter niederfallen und auf dem Weg dorthin die Konturen verändern.

Er teilte den Himmel.

Auf der einen Seite funkelten auch weiterhin die Sterne, auf der anderen wölkte ein blasser, leicht türkisfarbener Nebel, der sich als sehr großes Gebilde allmählich verdichtete, um sich dann in einer bestimmten Formation zu zeigen.

David Stern hatte tief eingeatmet. Er hielt den Atem an, sein Herz klopfte wild, denn plötzlich hatte er erkannt, um was es sich bei diesem Schein handelte. Es war – ein Gesicht!

Ein Gesicht am Himmel!

Das gibt es nicht, das kann nicht sein, das bildest du dir ein, das ist unmöglich. So etwas passte einfach nicht in die Realität hinein, das ist eine Fata Morgana, eine Spielerei, über die er nicht einmal lachen konnte.

»Es ist eine Halluzination!«

Als er diesen Satz gesprochen hatte, da rechnete er damit, dass es ihm besser gehen würde, nur trat das nicht ein. Er fühlte sich nicht besser, im Gegenteil, das Gesicht schwebte schräg über und vor ihm, als wollte es im nächsten Augenblick vom Firmament fallen, um ihn zu verschlingen.

Es war ein ungewöhnliches Gesicht, auch alterslos, als wäre es als Nebel der Urzeit entstiegen, um die Menschen in der Zukunft zu warnen. Das Gesicht war dicht und trotzdem verschwommen. Es zeigten sich die Ansätze von Augen, einer Nase, auch eines Mundes, und dort, wo es in die Dunkelheit eintauchte, da schimmerte punktuell das Licht der Himmelskörper hindurch.

Warum war es erschienen? Wie war so etwas überhaupt möglich? Das widersprach vielen Gesetzen und…

Seine Gedanken brachen ab. Er hatte zuerst über sich selbst lachen wollen, weil er plötzlich in eine Richtung dachte, die so verrückt war, dass er einfach lachen musste.

Sie waren aus einem bestimmten Grund hier. Sie suchten nach Spuren, die zu einem der größten Geheimnisse der Menschheit führen sollten. Ein Geheimnis, das den Namen Bundeslade hatte. Und damals war Moses auf den Berg gestiegen, um von Gott persönlich die Zehn Gebote entgegenzunehmen. Moses, einer der ganz Großen des Volkes Israel, auch wenn er später existiert hatte als die Stammväter.

Das Gesicht am Himmel…

Der Journalist wischte über seine Augen. Auf dem Rücken lag die Gänsehaut wie ein dünner Eispanzer. Sollte dieses Gesicht ein Abdruck des Moses sein, der ihn durch sein Erscheinen davor warnen sollte, auch nur eine Minute länger zu suchen?

Es war schrecklich, aber nicht unwahrscheinlich. Oder doch? David Stern war durcheinander. Bisher hatte er zu den Menschen gehört, die mit beiden Beinen auf der Erde standen. Als er jetzt in den Himmel blickte und dieses Bild sah, da kamen ihm doch Zweifel, da wurde er zu einem winzigen Sandkorn im Mahlstrom der Zeiten und Mysterien. Er wollte es nicht, trotzdem überkam ihn das große Zittern, und er zwinkerte einige Male mit den Augen, weil er in deren Winkel einen harten Druck spürte.

Tränen rannen hervor, aber er wischte sie nicht weg. Der Gedanke, hier etwas Einmaliges und Epochales zu sehen, zwang ihn in den Käfig der Bewegungslosigkeit. Das Gesicht des Moses.

Wahr, unwahr? Einbildung, möglicherweise ein Wunschtraum?

Die Begegnung mit dem Überirdischen, dem Unerklärlichen und dem außergewöhnlich Großen machte ihn langsam fertig und bescherte ihm weiche Knie.

Er hätte jetzt einen Halt gebrauchen können und war so damit

beschäftigt, dass er seinen rechten Arm ausstreckte, aber die sich bewegende Hand fand keinen Widerstand. Sie griff in die Luft hinein, sodass Stern leicht ins Stolpern geriet, sich aber fangen konnte, den Oberkörper dabei zwangsläufig senkte, sich noch am Boden abstützte und sich dann in die Höhe drängte.

Stern schaute wieder hin.

Der Himmel war leer!

Kein Gesicht mehr, nicht einmal die Andeutung davon. Er sah jetzt aus wie immer. Vor seinen Augen verschwammen die klaren Sterne zu verwaschenen Punkten, er wischte das Tränenwasserweg und stöhnte leicht auf.

Dann senkte er den Kopf und schüttelte ihn, während der innere Druck in seinem Körper einfach nicht weichen wollte.

David Stern wusste in diesem Augenblick, dass es ein entscheidendes Erlebnis gewesen war, das ihn hier in dieser klaren Nacht heimgesucht hatte. Wahrscheinlich war es in der Lage, sein Leben zu verändern. Zumindest würde er neu nachdenken. Es war ihm, als hätte ihm der Anblick des verschwommenen Gesichts etwas mitgegeben, das für sein weiteres Leben entscheidend sein würde.

Beide Hände presste David gegen seine Wangen. Dabei schaute er zu Boden, wühlte das graue Haar durch, als wollte er sich daran festhalten. Es ging ihm einfach nicht aus dem Sinn, was er da gesehen hatte. Diese Ruine war für ihn zu einem Ort des Schreckens geworden, obwohl ihm der Anblick des Gesichts keine Angst und auch keinen Schrecken eingejagt hatte.

Da war noch etwas anderes dazugekommen.

Vielleicht doch ein neues Wissen?

Das hätte gut möglich sein können, und wenn alles so stimmte, wie er es sich gedacht hatte, dann war er wohl der einzige Mensch auf der Welt, der eine biblische und auch entscheidende Entdeckung gemacht hatte. Eine Offenbarung vielleicht.

Dies zu fassen und zu akzeptieren, fiel ihm schwer. Er wollte auch nicht allein darüber nachdenken. Jetzt war er froh, die beiden Engländer in der Nähe zu wissen, und auch seinen Kollegen Bill Conolly. Sie hatten schon viel erlebt, mehr als er, und sie konnten ihm möglicherweise einen guten Rat geben.

Die Stunde war zwar nicht um, erst die Hälfte, obwohl es ihm länger vorgekommen war, doch schlafen lassen wollte er sie nicht mehr. Sie mussten noch in dieser Nacht erfahren, was da passiert war.

Die Luft kam ihm jetzt noch klarer und reiner vor. Als hätte das Gesicht wie ein gewaltiger Filter gewirkt, um es von allen bösen Schadstoffen zu reinigen. Alles klar, alles war…

Nein, es war nicht alles klar.

Da existierte noch sein Gefühl, ein dichter Druck in seinem Innern,

der auch das Herz umkrampfte, und der mit einem Wort ganz einfach zu umschreiben war.

Angst!

Ja, die tiefe Angst, die er schon zu vergessen geglaubt hatte, war plötzlich zurückgekehrt. Eine Angst, die sich auf eine Leere begründete, denn äußerlich war nichts zu sehen, was eine Begründung gegeben hätte. Die Angst hatte einen Schauer auf seinem Nacken hinterlassen, das Herz schlug wieder viel zu schnell. Kalter Schweiß lag auf seiner Stirn. Es war doch so einfach für ihn. Er brauchte nur wenige Schritte zu gehen, um einen bestimmten Ort zu erreichen, wo auch die anderen schliefen. Nur wenige Schritte, ein kurzes Anstoßen, ein…

Warum gehe ich nicht?, dachte er. Warum stehe ich hier mit einem völlig verspannten Rücken, auf dem die Gänsehaut wie ein dichter Schauer ihren Platz gefunden hat?

Er konnte es sich nicht erklären. Oder lag es doch an den Geräuschen, die er plötzlich hörte? Rollte da nicht ein kleiner Stein mit einem knirschenden Laut über den Boden? Schleifte nicht in seiner Nähe eine Schuhsohle über den Boden?

Tatsache oder Einbildung?

Er fror ein wenig. Seine Lippen verzerrten sich und sahen in seinem bleichen Gesicht aus wie dunklere Schläuche, die an der Oberfläche ein leicht rissiges Muster zeigten.

Wieder klopfte sein Herz viel zu schnell. Es pumpte das Blut durch die Adern, es rauschte und dröhnte in seinem Kopf. Selbst hinter den Augenbrauen tuckerte es, und als er seine Lippen befeuchtete, klebte der Speichel wie Leim.

Die Angst hatte nicht nur äußerlich etwas verändert, auch in seinem Innern. Es war plötzlich alles ganz anders geworden. Seine Begleiter kamen ihm jetzt meilenweit entfernt vor und…

Ein knirschender Tritt!

Stern hielt den Atem an.

Himmel, das war dicht hinter ihm gewesen. Die Gänsehaut verdichtete sich auf seinem Körper. Er wusste genau, dass er sich nicht geirrt hatte.

Dieses knirschende Geräusch konnte man sich einfach nicht einbilden. Es war vorhanden gewesen, und so etwas wie flüssiges Grauen stieg in ihm hoch, falls es so etwas überhaupt gab.

Er hätte sich jetzt umdrehen müssen, er tat es nicht und blieb auf der Stelle stehen.

Keine Panik, nur kein Durchdrehen. Immer versuchen, so normal wie möglich zu bleiben. Keine falschen Reaktionen und Handlungen jetzt. Alles nur normal lassen.

Wieder das Knirschen.

Danach ein Lachen!

So kalt, unmenschlich und anders, obwohl es von einem Menschen abgegeben worden war. Es hatte sich angehört, als wären die Oberflächen rauer Steine übereinander gerieben worden. Da musste ein Monstrum aus den Tiefen der Ruine hervorgekrochen sein, um ihn zu erschrecken.

Oder zu töten!

Urplötzlich hatte ihn der Gedanke an den Tod überfallen. Gleichzeitig kam es in seinem Innern zu einer Gegenreaktion. Er wollte sich nicht so leicht umbringen lassen, und ihm fiel die Waffe ein, die über seiner Schulter hing.

Eine Maschinenpistole, deren Garben Tod und Vernichtung säen konnten. Diese Tatsache putschte ihn regelrecht auf, als er sich drehte und den Halteriemen der Waffe an seiner Schulter hinabrutschen ließ. Mit einem sicheren Griff fing er die Waffe auf, dann drehte er sich nach rechts, und genau diese Bewegung machte die MPi mit. Die Mündung zeigte jetzt in eine andere Richtung. Stern hoffte, dass sie auf ein Ziel gerichtet war. Sie war es!

Und was David Stern in diesem Augenblick zu sehen bekam, war so grauenhaft, dass er an seinem Verstand zweifelte…

Er konnte es nicht glauben, es war unfassbar. Es war für ihn der Riss in der Welt, die Spalte in der Realität, denn er stand auf dem schmalen Abgrund zwischen Wirklichkeit und Grauen und wusste nicht, in welche Seite er kippte.

Die UZI in seiner Hand zitterte. Er dachte auch nicht mehr an sie, er konnte nur das Schreckliche sehen, das wenige Schritte von ihm entfernt stand.

Es hatte sich an ihn herangeschlichen, und für ihn war es der Tod, der sich doch immer wieder in verschiedenen Gestalten zeigte, weil er ebenso zahlreiche Gesichter hatte.

Schießen, dachte er. Ich muss doch schießen. Ich muss… ich muss einfach vernichten …

Sein Finger fand den Abzug. Für ihn war der Zeigefinger mehr ein zitternder Wurm, der sich um etwas Kaltes geklemmt hatte.

Ich muss jetzt schießen!, dachte er Ich muss es…

Und er drückte ab!

Die Echos der Schüsse hätten die Stille zerreißen müssen, aber es geschah bis auf ein Klicken nichts, über das David Stern zunächst nachdachte, bis ihm dann einfiel, dass die UZI nicht geladen war. Sie musste entladen worden sein. Er hätte zuvor nachschauen sollen.

Derjenige oder dasjenige, das vor ihm stand schüttelte den Kopf. Hinter seiner Haut glühte es. Dann ging er vor.

Stern kam noch immer nicht damit zurecht, dass die Waffe nicht funktioniert hatte. Er hätte jetzt verschwinden können, aber er wartete

eben die entscheidende Sekunde zu lange.

Das oder der Andere war bei ihm.

Etwas schoss auf ihn zu, erwischte klebrig und gleichzeitig hart den unteren Teil des Gesichts, verfing sich mit scharfen Krallen in der Haut und auch der Lippe und riss sie ab.

Der wütende Schmerz ließ den Schrei erst gar nicht hochkommen. Er wurde erstickt, und die Dunkelheit drehte sich plötzlich vor den Augen des Reporters.

Ein weiterer Treffer wuchtete ihn zu Boden. Als er fiel, hörte er über sich ein schreckliches Grunzen und befürchtete, dass es wohl das letzte Geräusch gewesen war, das er in seinem Leben hörte.

Er irrte sich nicht.

Sekunden später starb der Journalist David Stern einen schrecklichen Tod…

***

Ich hatte nicht schlafen wollen, ich hatte schlafen wollen, ich war mit mir selbst im Unklaren. Irgendwo dachte ich daran, dass es doch nicht richtig sein konnte, hier in der Nacht zu liegen, zu schlafen und so zu tun, als wäre nichts gewesen.

Normalerweise wäre ich auch aufgestanden und hätte mich dem ersten Wachtposten angeschlossen, aber dieser zurückliegende Tag war eben nicht normal gewesen. Erst der Flug, dann die Fahrt durch die Wüste, das hatte schon an den Kräften gezehrt.

So fiel ich denn in einen unruhigen Schlummer, immer nur minutenweise, denn sehr oft schreckte ich aus dem kurzen Wegsacken hervor, obwohl es keinen Grund dafür gab.

Dann lag ich wieder wach. Hatte das Gefühl, hellwach und gleichzeitig gefesselt zu sein, denn ich konnte mich nicht mehr bewegen, auch wenn ich es gewollt hätte.

Auf dem Rücken lag ich, umgeben von der Wärme des Schlafsacks, und nur mein Gesicht war kalt, denn die Temperatur lag verdammt weit im Keller, relativ nahe an der Frostgrenze.

Wir hatten uns einen guten Platz als Schlafraum ausgesucht und lagen in einem Teil der Ruine, der noch einigermaßen in Ordnung war, sofern man davon überhaupt sprechen konnte. Wir lagen hier windgeschützt, denn die großen und auch ziemlich hohen Mauern hielten den Atem der Wüste ab.

Ein Schlafsack war leer. David Stern machte seine Runde. Einige Male hatte ich seine Schritte gehört, auch mal ein Räuspern, ich konnte anhand der Geräusche seine Runden nachvollziehen, und mich überkam wieder eine gewisse Schwere.

Ich schlief ein.

Suko und Bill rührten sich kaum in ihren Schlafsäcken. Sie hatten

wohl bessere Nerven als ich.

Wieder wachte ich so abrupt auf.

Diesmal war alles anders.

Nein, es war im Prinzip gleich geblieben, doch beim Aufwachen war mein Blick in die Höhe und damit auch gegen den dunklen Nachthimmel gefallen, der gar nicht mehr so dunkel war, denn dort oben zeichnete sich ein türkisfarbenes Leuchten ab. Ein ungewöhnlicher und für mich auch unerklärlicher Schimmer, der aus dem Nichts und aus den Tiefen des Himmels erschienen war.

Diese Tatsache der Veränderung machte mich natürlich stutzig. Es gab noch einen zweiten Grund, der mich nicht nur stutzig werden ließ, mich sogar etwas alarmierte. Wenn mich nicht alles täuschte, dann ähnelte der Schein einer Fratze.

Konnte es ein Gesicht sein?

Ich hatte mir angewöhnt, den Begriff unmöglich aus meinem Gedächtnis und Repertoire zu streichen und hätte eigentlich sofort aufspringen müssen, um nachzuschauen, das aber verkniff ich mir, besser gesagt, ich schaffte es nicht, weil ich mir in diesem Zustand zwischen Wachen und Wegsacken vorkam wie ein Gefangener. Der Geist war willig, das Fleisch aber schwach. Da hatten irgendwelche Mächte einen Ring um mich gelegt, der mich nicht mehr loslassen wollte. Ich war förmlich in diese tiefe Lethargie hineingerutscht, ohne mich daraus befreien zu können.

Nur zum Himmel fiel mein Blick, wo sich diese Erscheinung zeigte, leider ausdünnte und dann vollends verschwand.

Nichts mehr zu sehen.

Nur eben der Himmel, die Gestirne, der sehr klare Mond, das war alles.

Etwas war passiert, das stand fest. Obwohl ich an diesem Geschehen nicht direkt beteiligt gewesen war, stufte ich es doch als gefährlich ein. Da hatte sich etwas zusammengebraut, und meine Gedanken drehten sich plötzlich nicht mehr um das Erlebte, sondern um die Person, die draußen die erste Wache ging.

Hatte das Zeichen David Stern gegolten? Oder war er davon ebenfalls überrascht worden?

Es war schon seltsam, denn plötzlich fühlte ich keine Müdigkeit mehr.

Still war die Nacht nicht. Ungewöhnliche Geräusche umgaben mich. Irgendwelche Tiere konnten aus ihren Löchern gekrochen sein und verursachten das Schaben, Schleifen und Kratzen. Das alles störte mich nicht.

Ich riss den Reißverschluss auf, um den Schlafsack in zwei offene Hälften zu teilen.

Ich dachte darüber nach, ob ich meine Freunde wecken sollte, nahm

jedoch davon Abstand und ließ sie weiterschlafen.

Ich kroch aus dem Schlafsack hervor und bewegte mich dabei so leise wie möglich. In der Kälte der Nacht überkam mich ein leichtes Frösteln, deshalb griff ich nach der Jacke und streifte sie über. Es gab in dieser Umgebung mehrere Ausgänge, durch die ich hätte verschwinden können. Ich entschied mich für den am nächsten gelegenen, der sich als hellere Öffnung innerhalb des Mauerwerks abmalte, weil das fahle Licht der Gestirne ihn nachzeichnete.

Über Bills Schlafsack stieg ich hinweg und schaute kurz auf sein entspanntes Gesicht. Bill lag auf dem Rücken, er war in einen Tiefschlaf gefallen.

Ich ging einige Schritte weiter und blieb innerhalb der Öffnung stehen.

Was mich davon abhielt, noch weiter zu gehen, wusste ich selbst nicht.

Vielleicht war es einfach die Routine, die mich so handeln ließ, das Wittern und Wissen um eine mögliche Gefahr.

Ich konzentrierte meine Sinne wieder auf die geheimnisvoll klingenden Geräusche und dabei darauf wartend, etwas Fremdes herauszuhören.

Das war nicht der Fall.

Es blieb normal still.

Und doch hatte mich etwas gestört und auch unbewusst dafür gesorgt, dass ich mich eben so verhielt. Ich kam erst jetzt darauf, was es gewesen war. Ich vermisste die Trittgeräusche des David Stern.

Er hätte seine Runden drehen müssen, und dies schaffte er bei dieser Bodenbeschaffenheit einfach nicht lautlos, aber davon drang nichts an meine Ohren.

Es gab zwei Möglichkeiten für eine Lösung. Entweder hatte er seinen Platz verlassen, was ich nicht so recht glauben wollte, oder er war nicht mehr in der Lage, die Runden zu drehen, und dies wiederum ließ einen Schauer über meinen Rücken sickern, der sich zu einem dichten Gefühl der Angst zusammenballte.

Wenn die zweite Möglichkeit zutraf, waren wir von Feinden umgeben, und wir hätten eigentlich damit rechnen müssen, obwohl wir auf unserem Weg hierher niemand gesehen hatten.

Welche Feinde?

Ich dachte an das Gesicht am Himmel und auch daran, dass es möglicherweise die negativen Kräfte angelockt haben könnte. Schließlich bewegten wir uns in diesem Fall auf ziemlich dünnem Eis, aber diese Theorien schob ich zurück. Für mich war zunächst einmal wichtig, dass ich David Stern endlich fand.

Nach dem Verlassen der Ruine hatte ich den Eindruck, von der Wüstennacht verschluckt worden zu sein. Ich wurde zu einem Teil

derselben, ich bewegte mich vorsichtig, nicht geräuschlos, aber ich war auf der Hut, als würde ich durch einen finsteren Tunnel gehen.

Die Lampe wollte ich nicht einschalten, denn ich hätte dabei ein zu gutes Ziel abgegeben.

Also im Dunkeln weitergehen.

Schritt für Schritt hineintauchen in die blauschwarze Finsternis, die nur an gewissen Stellen vom Silberstreif der Sterne erhellt wurde. Ich kam auch gut weiter, ohne dass ich angegriffen wurde, und hielt mich dabei im Schatten der Mauerreste.

Sie schwiegen mich an und schienen trotzdem mit mir Kontakt aufnehmen zu wollen, denn sie atmeten noch immer die gespeicherte Wärme des vergangenen Tages aus.

Ich hatte meine Augen überall. Der Drang, den Journalisten zu entdecken, verstärkte sich immer mehr. Auf meinem Hals lag das Kribbeln ebenso wie auf dem Rücken.

Weit über mir blinkte das Licht der Sterne. Es war so kalt und abweisend, überhaupt nicht freundlich. Möglicherweise fehlte mir in dieser Nacht auch der Sinn für Romantik, denn ich war innerlich mehr auf eine Gefahr eingestellt.

Sie erwischte mich noch nicht, sie zeigte sich nicht, sie hielt sich ebenso zurück wie David Stern.

Kein Schritt, kein Atem seinerseits. Je weiter ich mich voranbewegte, umso mehr verdichtete sich das Gefühl, in einer Ruine des Schreckens zu sein, wo der Tod sein ideales Versteck gefunden hatte.

Steine und Staub rieben unter meinen Sohlen gegeneinander und hinterließen knirschende Geräusche. Meine Nerven standen dicht vor einer Zerreißprobe. Ich hatte das Kreuz längst in die rechte Tasche gesteckt, die Beretta war auch griffbereit, und der Atem fand wie ein Strom seinen Weg durch die Nasenlöcher. Kitzelnd glitt er über die Oberlippe hinweg.

Trotz der Dunkelheit konnte ich einen Teil der Wüste überblicken, die eigentlich nur äußerlich so leer war. Meinem Gefühl nach mussten dort Dinge lauern, die noch für mich gefährlich werden konnten.

Die erste Ruine hatte ich zu zwei Dritteln hinter mich gebracht, als ich stoppte. Was mich dazu trieb, wusste ich auch nicht. Jedenfalls befand sich in einer unmittelbaren Nähe die Kante einer Ruinenmauer. Ich war auch nicht weit von unserem Jeep, den Zelten und der Feuerstelle entfernt.

Als bizarre dunkle Schatten hoben sich die Einzelteile des Lagerplatzes in der Dunkelheit ab.

Was stimmte hier nicht?

Ein etwas freudloses Lächeln huschte über meine Lippen, als mir eine Idee gekommen war. Sie hing mit den Zelten zusammen, die wir letztendlich doch nicht benutzt hatten und sie auch nicht hatten ins

Innere der Ruine umstellen wollen.
Konnte es sein, dass David Stern, von Müdigkeit übermannt, in einem der beiden Zelte lag und schlief?
Diese Möglichkeit gefiel mir zwar nicht hundertprozentig, aber in diesem Fall wäre sie mir am liebsten gewesen. Deshalb zögerte ich nicht länger, achtete zudem kaum auf Geräusche und ging mit schnellen Schritten auf den Zeltplatz zu.
Ich bückte mich und schaute in das erste Zelt hinein.
Es war leer.
Pech gehabt.
Ebenso wie beim zweiten Zelt. Auch hier entdeckte ich nicht die Spur des vermissten Reporters.
Das steigerte meine Unruhe natürlich. Ich traute ihm zudem nicht zu, die Flucht ergriffen zu haben. Mochte er auch nicht voll auf unserer Seite stehen und irgendwo ein Spion sein, doch loyal hätte er in einer derartigen Situation schon sein müssen.
Wo steckte er dann?
Lebte er überhaupt noch?
Als ich aus dem Zelt kroch, kam mir zum ersten Mal dieser Gedanke, und ich fühlte mich noch unwohler. Mit einer schnellen Bewegung richtete ich mich wieder auf und drehte mich um, aber es stand niemand in meiner Nähe, der auf mich gelauert hätte.
Ich war allein.
Tatsächlich allein?
Mein Gefühl sagte nein. Noch lag eine kleine Strecke vor mir, die ich noch nicht gegangen war. Links von mir erhoben sich die dunklen Mauern der Klosterruine in unterschiedlichen Höhen, so dass sie aussahen wie eine lückenhafte Zinne.
Der Boden war dunkel, der Boden blieb auch dunkel, bis ich an einem bestimmten Punkt das schwache Schimmern sah. Hätte ich den Kopf nicht nach links gedreht, wäre es mir nicht aufgefallen, denn der Schatten der Klostermauer war zu dunkel. So aber schaute ich nicht nur hin, ich ging auch näher, um nachzusehen.
Da lag die UZI!
Als ich sie sah, lief es mir noch kälter den Rücken hinab, und ich entdeckte schon beim Bücken, dass sie entladen worden war.
Ich wollte sie anheben, meine Finger hatten das Metall beinahe berührt, als die Hand zurück- und auch nach rechts zuckte, denn dort war etwas zwischen den Steinen versickert, das wie Öl schimmerte.
War es aus der Waffe gelaufen? War es überhaupt Öl?
Das wollte ich genau wissen und tunkte die Spitze meines Zeigefingers gegen die Oberfläche. Sie hatte schon eine kleine Haut bekommen, die aufriss, als ich die Hand wieder zurücknahm.
Es war dunkel. Der Fleck auf der Kuppe hatte sich der Dunkelheit

angeglichen. Ich verschmierte ihn etwas, brachte den Finge, dicht vor meine Augen und wusste Bescheid.

Das war kein Öl – das war Blut!

Plötzlich stockten meine Gedanken. Im Innern jagte eine Feuerlohe hoch, bis unter die Haarspitzen strahlte sie ab. Kein Tier, dafür Menschenblut, davon ging ich aus. Und ich wusste genau, von wem dieses Blut denn stammte.

Mit meiner gezwungenen und angespannt wirkenden Ruhe war es vorbei. Ich suchte weiter und entdeckte immer mehr Spuren. Da waren Blutstropfen zu Boden gefallen und auseinander geplatzt. Sie hatten die makabre Spur hinterlassen, die für mich zu einem Wegweiser geworden war, dem ich nur zu folgen brauchte.

Das tat ich auch.

Diesmal allerdings mit gezogener Beretta und darauf bedacht, sofort reagieren zu können, wenn ich angegriffen wurde. Die Trittgeräusche kamen mir in diesen langen Augenblicken viel lauter vor als sonst. Meine gesamte Umgebung schien den Atem angehalten zu haben, um sich einzig und allein auf mich zu konzentrieren.

Unsichtbare Ameisen rannen kribbelnd meinen Rücken hinab. Jeder einzelne alte Stein atmete die Gefahr aus, in deren Zentrum ich mich bewegte.

Die dunkle Tropfenspur aus Blut führte zitternd weiter und sie beschrieb sogar noch einen kleinen Bogen, denn sie führte auf einen Durchgang oder auf eine Lücke innerhalb der Mauer zu.

Dieses Stück gehörte zur Ostseite der Klosterruine, die ich jetzt mit einem vorsichtig platzierten Schritt wieder betrat, stehen blieb und mich umschaute.

Hier war es finsterer als draußen. Ich hatte Mühe, die Blutspur zu verfolgen, denn in dieser Umgebung hatte das Licht der Gestirne nur wenig Platz gefunden.

Ich musste nach rechts gehen. Dort sah ich einen dunkleren Gegenstand, der sich vom Boden her erhob. Ich kannte ihn vom Licht des Tages her und wusste, dass es ein Brunnen war, der wie ein gemauertes Stück Kamin aus dem Boden ragte. Natürlich war er längst versiegt und bis zum Rand mit Sand und Steinen gefüllt.

Ich trat näher an den Brunnen heran, denn die Spur führte dorthin und würde auch dort enden, da war ich mir sicher. Tiefe Dunkelheit und sanftes Sternenlicht packten die Umgebung ein wie ein fleckiges Muster. Ich traute mich kaum an den Brunnen heran, denn etwas hatte mich gestört. Es befand sich an der Oberfläche und in der Mitte. Ich wusste noch nicht, was da hervorschaute, jedenfalls erschien es mir rund oder auch kegelförmig zu sein.

Ich wollte es genau wissen, holte meine Bleistiftleuchte hervor, leuchtete zunächst die Umgebung ab, wo sich nichts tat, und richtete

anschließend den Strahl auf den Brunnen. Dann erst sah ich den »Gegenstand«, denn er befand sich im Mittelpunkt des Lichtscheins.

Aus dem Sand schaute ein Kopf hervor.

David Sterns Kopf!

Der Atem wollte mir gefrieren, so sehr hatte mich der Schock getroffen.

Trotz allem war ich auf diesen Anblick nicht vorbereitet gewesen. Ich wusste genau, dass es Sterns Kopf war, und trotzdem erschien er mir im kalten Licht meiner Leuchte so unnatürlich und auch künstlich zu sein, als wäre er nachmodelliert worden.

Das graue Haar war wie von wirren Händen zerzaust, und es klebte getrocknetes Blut darin, das ich schließlich auch auf der bleichen Gesichtshaut wiederfand. Der Kopf stand etwas schief und gleichzeitig nach hinten gedrückt, als hätte er versucht, im letzten Augenblick noch zu fliehen. Der Mund war weit aufgerissen, aber nur zur Hälfte vorhanden, denn jemand hatte die Unterlippe mit brutaler Gewalt einfach weggerissen. Die Blutspur versickerte im Sand.

In den Augen stand das Grauen. Es musste der letzte Eindruck gewesen sein, der Stern kurz vor seinem Tod erwischt hatte. Ein furchtbarer Blick, und die Pupillen waren nicht mehr als blasse Kugeln, in denen kein Fünkchen Leben mehr steckte.

David Stern konnte noch nicht lange tot sein, sicherlich war die Haut noch warm. Ich berührte sie trotzdem nicht. Dafür dachte ich darüber nach, wie er wohl in den Brunnen hineingekommen war. Jemand musste die Leiche hineingeworfen haben.

Wer hatte so viel Kraft?

Dabei konzentrierte ich mich auf das erste Wort dieser Frage, denn es kam auf das *Wer* an.

War es eine Person? War es ein Mensch, ein Monster, möglicherweise sogar ein Dämon?

Ich wusste es nicht. Zu viel schoss mir durch den Kopf, sodass ich meine Gedanken einfach nicht mehr halten konnte. Jedenfalls war der Täter eine verdammte Gefahr, die hier in der unmittelbaren Umgebung der Ruine auf Opfer lauerte.

Eines hatte sie schon bekommen. Weitere würden folgen…

In meiner Kehle lag eine Bitternis, die nach Galle schmeckte. Nichts regte sich in der unmittelbaren Umgebung, das ich als verdächtig hätte einstufen können, aber das Lauern aus unsichtbaren Augen war vorhanden. Ich spürte es einfach. Selbst die alten Mauern kamen mir plötzlich feindlich vor.

Die Kälte auf meinem Körper wollte einfach nicht verschwinden. Sie war wie ein heftiges Kribbeln aus zahlreichen Eiskörnern, die sich immer wieder bewegten. Mal von oben nach unten, dann wieder von unten nach oben, in einem immerwährenden Wechsel.

Was war zu tun?
Okay, ich konnte mich umschauen und den Killer suchen. Es gab auch noch eine andere Möglichkeit, und die wiederum schien mir besser zu sein. Es war sicherlich gut, wenn ich den Rückweg antrat und meine beiden Freunde weckte.
Sie mussten einfach Bescheid wissen, denn an Schlaf war nicht mehr zu denken.
Ich ging nicht den Weg zurück, den ich gekommen war, denn nun konnte ich abkürzen. Ich hielt mich dabei innerhalb der alten Ruinenmauern, die dumpf rochen. Für mich war es in diesem Fall der Geruch des Todes.
Bill Conolly schlief noch. Suko aber war aufgewacht. Er hatte mich gehört und setzte sich blitzschnell hin. Erst als er mich erkannte, ließ er seine Beretta sinken.
»Die Zeit ist noch nicht um«, sagte er, nach einem schnellen Blick auf die Uhr.
»Stimmt.«
Er schälte sich aus dem Schlafsack, war sofort voll da und wollte wissen, was passiert war.
Ich sagte es ihm.
»Was?« Suko atmete tief durch, und die weiteren Worte erstarrten ihm auf den Lippen.
»Ja, man brachte ihn um.«
»Wer, verdammt?«
Ich hob die Schultern. »Gute Frage. Anscheinend waren wir hier nicht zu viert, sondern zu fünft oder zu noch mehr Personen. Nur dass die restlichen zur anderen Seite gehören.«
Jetzt meldete sich auch Bill. Er war ebenfalls erwacht. Einen Teil unseres Gesprächs hatte er mitbekommen. Noch etwas schlaftrunken drückte er sich hoch. Er rieb seine Augen, bat um eine Wiederholung, und ich erklärte den beiden, wo ich Sterns Leiche gefunden hatte.
»Im Brunnen«, flüsterte Bill. »Nur ihn, den Kopf, meine ich, oder auch den Körper?«
»Das weiß ich nicht. Wenn er noch einen Körper besitzt, dann ist er jedenfalls nicht zu sehen, denn nur der Kopf schaut aus dem Sand und der Erde hervor.«
Bill schüttelte den Kopf. »Verdammt, verdammt«, keuchte er, »Das darf doch nicht wahr sein.«
»Ist es aber.«
Er holte pfeifend Luft. »Und jetzt, John? Was willst du unternehmen?«
»Wir müssen den Mörder finden.«
»Klar. Fragt sich nur, wer es getan haben könnte. Wir haben doch die verdammte Ruine durchsucht und keine Spur gefunden. Hier kann er

sich also nicht versteckt gehabt haben, John.«
»Da gebe ich dir Recht. Aber es ist auch möglich gewesen, dass er später erst gekommen ist, als wir schliefen.«
»Sogar wahrscheinlich«, fügte Suko hinzu.
Ich schüttelte den Kopf. »Und wir haben nichts gehört, verflucht! Wir haben in unseren Schlafsäcken gelegen und gepennt. Das ist ja der reinste Irrsinn!«
»Aber menschlich.« Suko blieb ziemlich gelassen. Etwas anderes konnten wir auch nicht tun.
Suko hatte es eilig »Schauen wir uns den Toten mal an. Ist er weit geschleift worden?«
»Von außen nach innen.«
»Dann wird der Mörder draußen lauern.«
Ich nickte. »Davon gehe ich ebenfalls aus. Und wir müssen damit rechnen, dass er uns ebenfalls unter Kontrolle hat.« Ich drehte mich auf der Stelle, aber die Schatten innerhalb der Mauern gaben kein Geheimnis preis, falls überhaupt eines vorhanden war.
Suko hatte sich schon durch die Lücke ins Freie geschoben. Bill und ich gingen langsamer nach. Ich hörte die Frage des Reporters »Wer, John, wer hat das getan?«
»Stell mir leichtere Fragen.«
»Du bist gut. Zumindest jemand, der Interesse daran hat, dass wir die Spur nicht finden.«
»Richtig. Und durch die Bluttat hat er sich auch verraten.«
»Wieso?«
Ich trat mit einem langen Schritt ins Freie. »Durch die Tat hat er bewiesen, dass es hier in oder unter den Mauern doch etwas gibt, das der anderen Seite gefährlich werden könnte. Oder liege ich mit meinen Vermutungen falsch?«
»Ganz und gar nicht, denke ich.«
»Eben.«
Suko hatte unser Gespräch gehört. »Dann werden wir noch mal von vorn anfangen und alles durchsuchen. Wir drehen jeden Stein um. Nichts anderes bleibt uns übrig.« Er hatte sich am Lagerplatz umgesehen und hielt die zweite UZI in der Rechten. »Leer, Freunde. Kein Magazin, die kannst du nur als Schlagwaffe benutzen.«
»Wie bei David Stern. Der Killer hat die MPi entladen. Damit hat er gezeigt, dass er genau weiß, was er tut. Er geht seinen Weg mit allen Konsequenzen.«
»Ist der Jeep wenigstens noch okay?«, fragte Bill.
Suko nickte. »So weit ich erkennen konnte, schon. Jedenfalls sind die Reifen nicht durchstochen worden.«
»Das ist auch was wert.«
Wir waren so weit, dass wir uns an jeden Strohhalm klammerten,

aber damit hatten wir den unbekannten Mörder nicht, der so verdammt grausam und menschenverachtend vorgegangen war.

Meine beiden Freunde gingen hinter mir. So hielten sie mir den Rücken frei. Sechs Augen sahen zudem mehr als zwei, aber auch diese drei Paare entdeckten keine neue Spuren.

Ich zeigte ihnen das Blut und blieb für einen Moment an der Stelle stehen, wo ich es zum ersten Mal gesehen und wo auch die Maschinenpistole gelegen hatte.

Danach folgten wir den Tropfen auf den hellen Steinen und landeten schließlich in dem Teil der Ruine, der früher einmal der Innenhof des Klosters gewesen sein musste, denn dort hatte man den Brunnen angelegt.

Meine Freunde waren gewarnt. Ich ging deshalb, ohne zu zögern, auf das Ziel zu und leuchtete es auch an.

Durch ein kurzes Korrigieren des Strahls erreichte ich den Volltreffer.

Das bleiche Licht fing sich auf dem ebenfalls bleichblutigen Gesicht des Toten.

»Mein Gott«, sagte Bill nur.

Suko schwieg. Sein Gesicht war hart. Es wirkte wie der bleiche Stein, der uns umgab.

Bill strich mit einer langsamen Bewegung über sein Gesicht und fuhr auch über das Haar. Er atmete stöhnend, er schüttelte den Kopf, weil es einfach nicht zu fassen war.

»Sie gehen mit allen Mitteln vor«, sagte Suko. »Sie wollen nicht, dass wir die Spur zur Bundeslade finden. Aber sie werden uns davon nicht abhalten können.«

Er hatte mehr zu sich selbst gesprochen. Seine Bemerkungen waren auch theoretisch gewesen. Bill dachte praktisch, sprach seine Gedanken auch aus. »Ich frage mich, weshalb man ihn in diesen Brunnen gesteckt hat. Könnt ihr mir dafür eine Erklärung geben?«

»Noch nicht«, sagte ich.

»Das muss etwas zu bedeuten haben.«

Bill knetete sein Kinn »Er hätte Stern umbringen und ihn wegschaffen oder liegen lassen können. Nein, das tat er nicht. Er presste ihn stattdessen in diesen bis zum Rand prall gefüllten Brunnen hinein. Warum?«

»Vielleicht soll es für uns ein Hinweis sein«, sagte ich.

»Gut, aber worauf?«

Wir schwiegen. Keiner wusste so recht die Lösung. Sicherlich beschäftigte sich jeder von uns mit Theorien, Suko sprach auch von einer abschreckenden Wirkung, ohne von seinen eigenen Worten überzeugt zu sein.

»Das muss einen anderen Grund gehabt haben«, murmelte Bill. »Es ist wie für uns gemacht.«

»Genau das.«
»Wie bitte?«
Ich nickte. »Du hast Recht, Bill. Das ist wie für uns gemacht. Ich gehe davon aus, dass wir den Toten so und nicht anders finden sollten, versteht ihr?«
»Noch nicht.«
»Du wirst es uns schon erklären«, sagte Suko.
»Ich denke nicht, dass wir ihn im Brunnen stecken lassen sollten. Wir werden ihn hervorholen, anschließend sehen wir weiter.« Bill hatte einen völlig normalen Vorschlag gemacht. Es gab keinen Grund für mich, auch nur in irgendeiner Art und Weise darüber zu stolpern.
Trotzdem tat ich es.
Warum?
Ich schaute dabei so verblüfft, dass selbst meine beiden Freunde skeptisch wurden. Bill schaffte noch ein Lächeln, als er mich fragte: »Hast du was, John!«
»Ja, das habe ich.«
»Und was, bitte?«
»Dein Satz.«
»Ach nein…«
»Doch, doch, doch«, murmelte ich und ging dabei einige Schritte zur Seite. »Etwas hat mich daran gestört.« Ich schnickte mit den Fingern.
»Verflixt, ich weiß nur noch nicht was.«
»Das war doch harmlos…«
Blitzschnell drehte ich mich »Ja, harmlos, das ist es. Makaber und harmlos. Wer immer dieses Schreckliche getan hat, er hat damit etwas erreichen wollen.« Ich schaute die beiden an »Und was kann er damit erreicht haben?«
Bill breitete die Arme aus. »Keine Ahnung, John, mach uns schlau, bitte.«
»Er will, dass wir uns um den Toten kümmern und die Leiche aus dem verdammten Brunnen herausziehen.«
Es war nicht festzustellen, ob mein Vorschlag auf viel Gegenliebe stieß.
Bill und Suko überlegten, schließlich nickten sie beinahe synchron. »Ja, das kann stimmen«, sagte Suko.
»Gut, dann holen wir ihn hervor. Machst du mit, John?«
»Braucht ihr noch einen dritten?«
»Du willst dich drücken, wie?«
»Nein, das nicht, Bill. Ich möchte mich nur umschauen. Ich will euch den Rücken freihalten.«
Suko winkte ab »Tun wir ihm den Gefallen, Bill. Das packen wir auch allein.«
»Stimmt.«

»Okay«, sagte ich, »dann drehe ich eine Runde. Kann ja sein, dass der Killer irgendwo lauert und uns beobachtet. Jedenfalls traue ich ihm das zu. Ich bin in einigen Minuten zurück.«

Als ich schon ein Stück gegangen war, holte mich Bills Stimme wieder ein. »Denk an David Stern, John.«

»Immer…«

Wenig später hatte ich den Innenhof der Klosterruine verlassen.

Bill Conolly und Suko warteten, bis sie ihren Freund nicht mehr sahen.

Erst dann nickte der Inspektor. »Okay, Alter, machen wir uns an die Arbeit.«

»Ohne Werkzeug ist das schlecht.«

»Den Sand schaufeln wir auch mit bloßen Händen weg.«

»Wie du meinst.«

Sie hatten kein Taschenlampenlicht eingeschaltet. In der Finsternis sah der Kopf nicht ganz so makaber aus, da glich er mehr einem bleichen Schatten, der sich aus einem dunklen Untergrund hervorhob.

Suko schaufelte bereits mit den bloßen Händen den Sand in der Nähe des Kopfes zur Seite.

Bill half Suko, indem er sich um die Steine kümmerte und sie mit beiden Händen aus dem Sand hervorzerrte. Sehr schnell schon stellten sie fest, dass Kopf und Körper noch eine Einheit bildeten, und sie wunderten sich wieder darüber, dass die Leiche überhaupt in den vollen Brunnen hineingestemmt worden war. »Das muss eine Menge Arbeit gekostet haben«, wie Bill sehr richtig bemerkte.

»Wundert mich auch.«

»Vielleicht gibt es einen Trick.«

»Welchen denn?«, fragte Suko mit Resignation in der Stimme.

»Keine Ahnung.« Bill schaufelte weiter. Er versuchte, die Schultern der Leiche freizulegen, um seine Hände in die Achselhöhlen schieben zu können, damit sie den Toten dann aus dem Brunnen hervorzerren konnten.

Beide keuchten unter der Anstrengung, sie machten ohne Pause weiter, und es ärgerte sie am meisten, dass immer wieder Sand nachrutschte, wie in einem Trichter.

Sie packten es. Plötzlich lagen die Schultern frei. Die Arme allerdings waren noch fest gegen den Körper gedrückt, so dass der Tote im Brunnen stand wie eine Statue.

»Versuchen wir es«, sagte Suko. Mit einem Satz war er auf den Brunnenrand gesprungen.

»Was denn?«

»Ob wir es schon schaffen, unsere Hände in die Achselhöhlen zu schieben. Ich rechts, du links.«

Bill nickte gottergeben. Er kletterte ebenfalls auf den gemauerten

Rand des runden Brunnens und trat dann einen Schritt zurück in die Füllung hinein, wobei sein Fuß beinahe noch das linke Ohr der Leiche zur Seite knickte.

Nebeneinander standen sie. Zwischen ihnen befand sich nur der Tote.

Suko hatte sich schon gebückt.

»Fertig?«, fragte er und drehte sein Gesicht dem Reporter zu.

»Ja.«

»Dann los!«

Gemeinsam bückten sie sich noch tiefer. Sie wollten beide Hände in den schmalen Spalt zwischen Arm und Körper in Höhe der Achselhöhlen schieben. Dazu kam es nicht mehr.

Aber nicht, weil sie es nicht schafften, sondern weil etwas passierte, für das sie keine Erklärung hatten.

Zugleich spürten sie es.

Bill richtete sich wieder auf. »Verdammt, Suko, was ist das? Unter den Füßen, da.«

»Vibriert es, wolltest du sagen?«

»Genau.«

Suko hob die Schultern. »Ich weiß es auch nicht«, murmelte er. »Aber es ist besser, wenn wir den Brunnen hier verlassen. Das riecht mir plötzlich nach einer Falle.« Das letzte Wart drang über seine Lippen, zusammen mit einem leisen Schrei der Überraschung, denn plötzlich war Sukos rechtes Bein bis fast zum Knie in der weich gewordenen Erde eingesunken. Das hatte selbst ihn dermaßen überrascht, dass es zu keiner Gegenreaktion gekommen war.

Bill wollte ihm helfen. Er streckte seinen rechten Arm über die Leiche hinweg, um nach Sukos Hand zu fassen, da erwischte es ihn ebenfalls, Er sackte ein!

Auf einmal war er weg. Er hatte das Gefühl, die alten Wände der Ruine würden vor ihm in die Höhe steigen, und das Rutschen stoppte erst, als er bereits bis zu den Hüften in der Masse steckte und sich noch immer darüber wunderte, wie so etwas hatte geschehen können.

Gerade als er Suko ansprechen und auch mit einer Gegenbewegung versuchen wollte, sich zu befreien, erwischte es seinen Freund erneut. Suko kippte zur Seite, weil wieder eine fremde, nicht erklärbare Kraft an seinem Körper riss.

Keine Gegenkraft konnte die blitzschnelle Bewegung stoppen. Seine Hände bewegten sich unter dem Druck der Arme, sie fassten ins Leere, nichts gab ihm Halt. Es war die andere Kraft, die ihn auch stoppte. Da aber steckte er bereits bis zur Brust im Sand, dessen Rind nicht mehr weit von seiner Kinnspitze entfernt war.

Auch Bill rutschte wieder tiefer. Er fluchte dabei. Seine Hand klatschte auf den Kopf der Leiche. Beiden war klar, dass sie es aus eigener Kraft nicht mehr schaffen würden, dieser Falle zu entrinnen.

Der Brunnen musste das eigentliche Geheimnis der verdammten Ruine sein, daran hatten die Archäologen nicht gedacht. Es wäre auch zu mühsam gewesen, ihn erst freizuschaufeln.

Sie schauten sich an.

Ihre Gesichter sahen aus wie schattige, verzerrte Masken. Sie waren staub- und schweißbedeckt.

»Wir müssen John Bescheid geben«, keuchte Bill, »sonst…«

Da hörten sie ein Summen!

Tief unter ihnen drang es durch die kompakte Masse hoch. Es war gleichzeitig ein Geräusch, das daran erinnerte, als wäre jemand dabei, auf einer Knochenflöte zu blasen, oder einen Luftstrom an einer mit Löchern gefüllten Blechwand vorbeizublasen.

Der Brunnen war kein Brunnen mehr, denn innerhalb kurzer Zeit hatte er sich in einen Trichter verwandelt, der alles, was er bekommen konnte, in die Tiefe riss.

Sand, Erde, Steine – und Menschen!

In diesem Fall Suko und Bill, die sich weder halten noch wehren konnten. Blitzartig wurden sie hineingezogen in diesen irrsinnigen Kreislauf.

Sie rutschten dem Boden entgegen, zusammen mit dem Material und sie drehten sich dabei immer schneller um die eigene Achse. Um sie herum war ein Wirbel aus Staub und Sand. Sie sahen nicht, dass eine Gegenkraft die Leiche über den Brunnenrand schleuderte und auf den Innenhof kippte, sie waren von dem gewaltigen Taumel erfasst worden und glichen zwei Puppen, die ein gewaltiger Kraftstrom mit in sein unheimliches Reich zerrte.

Noch immer toste um sie herum das hohle Wimmern und Pfeifen. Unzählige erwarteten sie durch schrille Willkommensschreie, und über ihren Köpfen wirbelte der Sand als gewaltiger Kreisel und deckte sie zu wie die runde Platte eines Grabs.

Die Höllenfahrt war nicht zu stoppen…

ENDE des zweiten Teils